

Zeitschrift: Jahrbuch der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

Herausgeber: Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

Band: - (1949)

Artikel: Heimatkunde des Kantons Zürich. II. Teil, Bezirke Zürich, Affoltern, Horgen und Meilen

Autor: Schaad, Theo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

THEO SCHAAD

HEIMATKUNDE
DES KANTONS ZÜRICH

II. TEIL

BEZIRKE ZÜRICH / AFFOLTERN /
HORGEN UND MEILEN

Pädagogische Hochschule Zürich



UM1035756

THEO SCHAAD

HEIMATKUNDE
DES KANTONS ZÜRICH

II. TEIL

BEZIRKE ZÜRICH, AFFOLTERN,
HORGEN UND MEILEN

ZS 339, 1949 II 3. Ex.

Verlag der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

Zu beziehen bei Jakob Frei, Zielstrasse 15, Winterthur

Druck der Buchdruckerei Feldegg AG. Zürich

ZUM GELEIT

Das vorliegende Büchlein möchte in schlichter Weise dazu beitragen, den heimatkundlichen Unterricht zu bereichern und dem Lehrer die zeitraubende Vorbereitungsarbeit etwas zu erleichtern. Möge es eine ebenso gute Aufnahme finden wie das erste Teilbändchen!

Von Seiten der Behörden, des Vorstandes der RLK und vieler Kollegen empfing ich manche Aufmunterung und Anregung, wofür ich herzlich danken möchte. Ein besonderes Dankeswort richte ich an die Herren Professoren Dr. Richard Weiss und Dr. Heinrich Gutersohn, die äusserst zuvorkommend die Durchsicht des Manuskriptes übernommen haben, sowie an Herrn Theo Wiesmann, Zeichenlehrer, für seine wertvollen Ratschläge.

Der Verfasser.

Zürich, im Februar 1949.

10. Das Limmattal

Limmat. Nach dem Ausfluss aus dem Zürichsee durchbricht die Limmat den in mehrere Hügel aufgelösten Wall der Zürcher Moräne (stärkste Einengung: Moränenriegel bei der Rathausbrücke). Nördlich vom Landesmuseum nimmt sie als wichtigsten Zufluss die Sihl auf. Sie durchfliesst die zwei bis drei Kilometer breite Ebene des Limmattales in nordwestlicher Richtung, verläuft vorerst auf der rechten Talseite, wird aber beim Kloster Fahr durch einen das Tal durchquerenden Moränenzug nach links abgedrängt und bildet so die weite Schleife bei Dietikon. Von dort an ist der Fluss in einen Stausee verwandelt. Die Stauung erfolgte 1933, als das stadtzürcherische Limmatkraftwerk in Wettingen in Betrieb gesetzt wurde. Zuflüsse: Reppisch von Süden, Furtbach von Osten. Bei Baden zwängt sich die Limmat durch einen klusartigen Einschnitt, gelangt wieder auf einen breiteren Talboden und mündet bei Turgi in die Aare.

Unterhalb Höngg verlief die Limmat früher ungeregelt, in Krümmungen und Schlingen, teilte sich vielfach in mehrere Arme. Die Anwohner hatten schwer unter Überschwemmungen zu leiden. Grosszügige *Korrektion* seit 1880. Das Flussbett wurde vertieft, möglichst gerade geführt, der Talboden trockengelegt. Kostenaufwand: über zwei Millionen Franken. Heute fliesst die Limmat friedlich zwischen Dämmen dahin. Gepflegte Uferwege, Pappelalleen.

Eiszeitliches. Der Linthgletscher stiess durch das Limmattal bis nach Wettingen hinunter vor. Die Eiszunge zog sich bald langsam, bald etwas schneller gegen die Alpen hin zurück. Mehrere Stillstandsphasen sind erkennbar an den hufeisenförmigen, quer durch das Tal gelagerten Endmoränenhügeln, so bei Killwangen, unterhalb Schlieren und in Zürich (Enge, Lindenhof, Hohe Promenade).

Verkehr. Die *Römer* bauten ihre grosse Heerstrasse von Windisch (Vindonissa) nach Oberwinterthur (Vitudurum) dem Südfuss der Lägern entlang. In Baden (Aquae) zweigte eine Strasse ab und führte linksseitig der Limmat nach dem Kastell in Zürich (Turicum), dann dem rechten Seeufer entlang, durch das Gasterland zum

Wallensee und über die rätischen Alpenpässe (Julier, Splügen) nach Italien. Im *Mittelalter* wurde der schlecht unterhaltene Saumweg durch das Limmattal kaum benützt. Der Fluss bildete die Hauptverkehrsader. Auf langen Weidlingen beförderte man Stoffballen, Gewebe, Holz und Wein. Vom *15. Jahrhundert* an verlegte man den Handelsverkehr wieder auf die Strasse. 1575 wurde ein regelmässiger Briefpostverkehr durch Fussboten eingeführt. Gegen Ende des *18. Jahrhunderts* unternahm man Reisen mit zweispännigen Postkutschen. 1847 erfolgte die Eröffnung der *Bahnlinie Zürich-Baden* («Spanisch-Brötli-Bahn»). Dadurch gewannen die Ortschaften auf der linken Talseite an Bedeutung. Verschiedene industrielle Unternehmungen wurden gegründet. Die Stadtnähe, das ebene Gelände und die günstige Verkehrslage wirkten sich vorteilhaft aus. Die Dörfer blühten rasch auf und entwickelten sich zu grossen Gemeinden. Die Doppelspur der Bundesbahnen, die heute durch das Limmattal führt, ist eines der wichtigsten Teilstücke des schweizerischen Eisenbahnnetzes.

Zürich-Hard. Wo ehedem Weideland war, reiht sich heute ein Fabrikgebäude an das andere. Industriequartier der Stadt Zürich. Das grösste Areal beansprucht die Maschinenfabrik Escher Wyss A. G., in der Wasser- und Dampfturbinen, Schiffe, Rohrleitungen, Pumpen, Dampfkessel u. a. hergestellt werden. *Hardturm*, hart an der Limmat, im Mittelalter ein Wohnturm der Ritter von Manesse. 10.80 m im Geviert, 3.30 m dicke Grundmauern. Ursprünglich eine Wasserburg mit Wall und Graben und Umfassungsmauer. Der Eingang, in 7.50 m Höhe, war mittelst einer Leiter erreichbar, heute angebautes Treppenhaus. Der Turm diente dazu, eine Limmatbrücke zu bewachen, die aber 1349 bei einem Hochwasser zerstört wurde. Später gehörte er zur Stadtbefestigung (L. 25). — Sportplätze zwischen der Limmat und den Bahnanlagen. Städtisches Grundwasserwerk beim Hardhof: Die nacheiszeitlichen Flussablagerungen (Schotter und Kiese) bergen vorzüglich filtriertes Grundwasser, das der Wasserversorgung der Stadt Zürich zugeführt wird. Auf der linken Flusseite das Werdhölzli, Vogelschutzwäldchen, Kläranlage.

Zürich-Höngg, prächtig gelegen am Südhang des Käferberges. Bis in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts ein währschaftes Wein-

bauerndorf mit zahlreichen Trottgebäuden. Ein ausgedehnter, geschlossener Rebberg bedeckte damals die sonnige Halde. Er erstreckte sich von der Limmat bis hinauf an den Waldrand und von der Banngrenze gegen Wipkingen bis hinunter nach Engstringen. 1828 zählte man in Höngg 76 Trotten. Die einzige noch vorhandene stand 1924 zum letztenmal in Gebrauch. Von guten und schlechten Weinjahren berichten die «Memorabilia Tigurina» vom Jahre 1742: «Anno 1240 ware der Wein so gut, dass man selbigen ohne Wasser nicht trinken können. — Anno 1479 ist in dem Zürichgebiet ein extra ordinari guter Wein der Bruderwein genannt gewachsen und um ein grosses gelt in ferne Land geführt worden. — Anno 1529 hatt man einen unerhört sauren Wein, man nannte ihn der Gott bhüt uns und machte damit Pflaster an.» Das Gemeindewappen erzählt noch aus vergangenen Tagen: In Rot auf gewachsenem Boden eine Rebe, rechts oben ein silbernes Tatzenkreuz, links ein silbernes Rebmesser mit goldenem Griff. (Das Tatzenkreuz ist das Zeichen des Grossmünsterstiftes, das bis 1526 in Höngg die niederen Gerichte besass.) Vornehme alte Landsitze auf sonniger Höhe. Das Herrenhaus «Zum roten Ackerstein» soll 1674 aus einem einzigen Sernifit-Findling des Käferberges erbaut worden sein. Einfache Kirche mit Spitzhelm. Im Pfarrhaus wohnte Dekan Andreas Pestalozzi, dessen Enkel Heinrich aus der Stadt ihn oft besuchte und dabei die Notlage vieler Landleute kennen lernte. Schöner Ausblick von der *Waid* aus auf Stadt, See und Alpen. Spielplätze, Schwimmbad, Eisfeld. Spuren von Schanzen aus der ersten Schlacht bei Zürich (1799).

Zürich-Altstetten. In einer Chronik von 1845 (L. 21) steht zu lesen: «Das Dorf Altstetten, welches 50 bis 60 Häuser zählt, liegt eine Stunde von der Stadt Zürich entfernt an der Landstrasse nach Baden». Heute ein grosses städtisches Aussenquartier, viel Industrie, Einwohnerzahl sehr rasch ansteigend. Heimeliges altes Kirchlein, daneben moderner Kirchenbau. — Gräberfunde aus der Eisenzeit: Fibeln, Ringe und eine goldene Schale mit Tierfiguren. Dieses kostbare Gefäss mag in der Zeit zwischen 800 und 500 v. Chr. einem mächtigen Priester- oder Stammesfürsten gehört haben. Verschiedene römische Fundstücke, u. a. ein Schlüssel mit Löwenkopf. 1443, im Alten Zürichkrieg, wurde das Dorf von den Eidgenossen ein-

geäschert. Eine schwere Notzeit brach auch in den Kriegsjahren 1798 bis 1803 über die Altstetter Bauern herein.

Schlieren, wichtiger Industrieort. Gaswerk der Stadt Zürich mit riesigen Gasbehältern, Kohlentürmen, Kokshallen, Ofenhäusern, Transportanlagen usw. Schweizerische Wagons- und Aufzügefabrik, Bau von Eisenbahnwagen, Tramwagen, Karosserien, Aufzügen. Grosse Färberei, Spiralbohrerfabrik, Aluminiumschweisswerk, Kochherdfabrik, Leim- und Knochendüngerfabrik u. a. — Pestalozzistiftung für schwererziehbare Knaben. Kirche mit malerischem, heimeligem Turm. In deren Nähe sind Spuren einer römischen Siedlung festgestellt worden. An der Gemeindegrenze gegen Niederurdorf fand man Beigaben zu einem bronzezeitlichen Brandgrab: eine lange Nadel, mehrere Armbänder und Bronzedrahtringe.

Oberengstringen, früher ein Winzerdörflein, heute ein städtischer Vorort, locker besiedelt. Ortswappen: In Blau ein silbernes Rebmesser mit goldenem Griff vor aufrechter, silberner Pflugschar.

Unterengstringen, ein habliches Dorf mit stattlichen Bauernhäusern und schönen, mit Geranien geschmückten Dorfbrunnen. Das Herrschaftshaus «zum Sparrenberg» am Rande des Gubristwaldes ist der ehrwürdigste und am reinsten erhaltene Familiensitz des Limmattals (L. 35). Zwischen dem «Sonnenberg» und dem «Sparrenberg» wurde ein grosser alemannischer Friedhof entdeckt. Grosse Handelsgärtnerei, prächtige Dahlienschau zur Herbstzeit. Fabrik für Trockenrasierapparate. Gemeindewappen: In Rot eine aufrechte, silberne Pflugschar vor silbernem Rebmesser mit goldenem Griff. — Am Limmatufer wächst auf einer kilometerlangen Strecke die stolze Schwanenblume, auch Wasserliesch genannt, schilfartige Pflanze mit dreikantigen Blättern und prächtig rosafarbenen Blüten (einiger Standort im Kanton, Schonung!).

Kloster Fahr, Benediktinerinnenkloster, zum Stift Einsiedeln gehörend, genannt nach einer ehemaligen Fähre über die Limmat. *Aargauische Enklave*. Beliebter Ausflugsort. Landwirtschaftsbetrieb, Oekonomiegebäude, Gasthof. St. Annakapelle auf der Ostseite, romanischer Bau mit alten und neuen Fresken, 1930 renoviert. Klosterkirche mit Haubentürmchen, Innenraum reichlich ausgeschmückt,

versilberte und vergoldete Schnitzereien, Altäre und Kanzel aus schwarzem Marmor, schönstes kirchliches Kunstwerk des Rokoko im weiten Umkreis von Zürich. Vor dem Eingang der Nonnenfriedhof. Die Klostergründung geschah um 1130 durch Freiherrn Lüttold II. von Regensberg.

Weiningen, sternförmige Strassensiedlung in geschützter Lage, heimatlich anmutendes Dorf. Bauernbevölkerung. Rebberge an den sonnigen Halden, Getreide- und Kartoffelfelder im weiten Gelände gegen die Limmat hinunter. Sinnvolles Ortswappen: In Gold eine blaue, grünbeblätterte Traube, darunter eine aufrechte, blaue Pflugschar vor blauem Rebmesser mit rotem Griff. Erhöht stehende, heilige Kirche. Auf der Waldkuppe der *Haslern* liegen zahlreiche Gruppen von Findlingen, die vor Jahrtausenden vom Linthgletscher hieher getragen wurden. Im *Hardwald*, auf der rechten Seite der Limmat, sind verschiedene Grabhügel und Flachgräber aus der Eisenzeit freigelegt und dabei Armringe, Teile von Gürtelketten und eine kleine Tonschale gefunden worden. 1946 wurden bronzezeitliche Grabhügel abgedeckt. Zahlreiche Funde: Tonschüssel, drei goldene Fingerringe, bronzer Schmuck (Armbänder, Fussringe, Nadel), Bernsteinkette, Bronzedolch.

Glanzenberg. *Burgstelle* unterhalb Engstringen am Südrande des Hardwaldes, etwas erhöht. Deutlich zu erkennen sind noch ein hoher Schutzwall und zwei Gräben, hufeisenförmig angelegt. Sie umschließen einen kleinen Platz, auf dem die Burg stand. Quadratischer Wohnturm mit Sicherungsmauer, heute gänzlich abgetragen. Die Burg gehörte den Freiherren von Regensberg, ebenso das *Städtlein*, ca. 400 m flussabwärts. Es war etwa 170 m lang und 100 m breit und bestand aus zwei Häuserreihen längs der Stadtmauer, Eckturm, Kapelle und Wachthaus, im Innern Gärten und Äcker, Feuerweiher. Burg und Stadt sind vermutlich 1268 anlässlich der Regensbergerfehde durch Rudolf von Habsburg und die Zürcher mit List erobert und zerstört worden. Spärliche Mauerreste (L. 38). — Westlich vom ehemaligen Städtlein ist die Stelle, wo General Massena im September 1799 (zweite Schlacht bei Zürich) seine Truppen bei dichtem Nebel auf Schiffen und einer Notbrücke über die Limmat setzte.

Schönenwerd. Ruine einer mittelalterlichen *Wasserburg* in einem Wäldchen auf der linken Seite der Limmat, hart an der Überlandstrasse. Gut erhaltene Mauerzüge. Wie der Name erkennen lässt, stand die Burg ursprünglich auf einem «Werd», d. h. auf einer natürlichen Flussinsel. Sitz der Herren von Schönenwerd (habsburgische, später kyburgische Dienstmannen). 1334 von den Zürchern eingenommen und vollständig eingeäschert. Rasch erfolgter Wiederaufbau bei gleichzeitiger Vergrösserung der Burgenanlage. Endgültige Zerstörung 1371. Niedriger Burghügel, etwa 30 m im Geviert. Quadratischer Turm mit 1.80 m dicken Mauern, Palas (Wohnturm), Zwinger, zwei Ökonomiegebäude, Umfassungsmauer. Bei der Freilegung der Ruine wurden Kacheln, Töpfe und Metallgegenstände gefunden, auch Schleuderkugeln, die aus der Belagerungszeit stammen (L. 37).

Urdorf, in früheren Zeiten ein berühmter Badeort. Mächtiges Badehaus mit sechseinhalb Meter dicken Grundmauern, erbaut 1526 (heute Gasthaus zur «Sonne»). Alten Berichten zufolge soll das heilkräftige Badewasser Schwefel, Vitriol und Alaun aufgewiesen haben (L. 21). 1799 wurde das Dorf durch die kriegerischen Ereignisse schwer in Mitleidenschaft gezogen. Im «Heidenkeller» hat man Überreste aus der Römerzeit gefunden. Das Gemeindewappen beruht auf einer Deutung des Namens «Ur»: In Silber ein schwarzer Stierkopf.

Dietikon, grosse industrielle Gemeinde. Metallgiesserei, Marmorwerke, Orgelfabrik, Strickgarnzwirnerei, Salami-Industrie u. a. Das Dorf steht teilweise auf den Ruinen einer römischen Niederlassung an der Strasse von Aquae nach Turicum. Zahlreiche Funde aus jener Zeit: Teile eines Ziegelbrennofens, Schalen aus terra sigillata (rotes Tafelgeschirr), Glasgefässer, Amphorenstücke, Münzen, Mosaiksteinchen. Spuren schon aus der Bronzezeit: Lanzenspitze, Kupferbeil, Bronzeschwerter. Aus der Eisenzeit wurden Urnengräber entdeckt: — Weites, ebenes Feld zwischen Dietikon und Spreitenbach, Weideplätze für Schafherden, Flugplatz.

Reppischmündung, Naturschutzgebiet. Auenwald (grosse Bodenfeuchtigkeit!) mit Eschen, Birken, Pappeln, Erlen, Weiden, Schneeball, Pfaffenhütlein, Elsbeer-, Mehlbeer-, Vogelbeerbäumen, Kletter-

pflanzen (Hopfen, Bittersüss, Waldrebe, Schmerwurz, Efeu, Ackerwinde). Brutstätten zahlreicher Vogelarten: Garten- und Mönchsgasmücke, Fitislaubsänger, Blaumeise, Schwanzmeise, Amsel, Neuntöter, Raubwürger, Zaunkönig, Girlitz, Distelfink, Fliegenschnäpper, Pirol, Elster, Buntspecht, Kuckuck, Wiedehopf. Über dem Auenwald kreist nicht selten der rote Milan (Gabelweih). Die schilfigen Altläufe sind ein Paradies für Wasservögel: Stockenten, Blässhühner, Teichhühnchen, Zwergtäucher, Eisvögel, Uferschwalben, Zwergreiher.

► *Egelsee*, liebliches Seelein, verborgen zwischen zwei bewaldeten Gräten des Heitersberges. Es liegt in einem Rutschgebiet der letzten Zwischeneiszeit, war früher dreimal länger (L. 18) und galt als verzaubert und unergründlich. Lagerplätze, Strandbadbetrieb. Künstlicher Abfluss zwischen den Sturzmassen hindurch zur Mühle Spreitenbach. Auf einer steilen Anhöhe südöstlich vom Seelein, ebenfalls auf Aargauer Boden, erhob sich die *Burg Kindhausen*, 1353 zerstört, Ruine ausgegraben und konserviert.

Geroldswil, Winzer- und Fischerdorflein am Südwesthang der Haslern. Das Gemeindewappen erinnert an den in früheren Zeiten ausgeübten Lachsfang in der Limmat: In Blau ein nach unten gerichteter, fünfzackiger, silberner Fischgehren neben einer silbernen Fackel mit goldenem Brand. Die Lachse, die früher zu Tausenden flussaufwärts wanderten, um in klaren Quellbächen zu laichen, wurden vom Boot aus durch brennende Fackeln herbeigelockt und mit dem Gehren erstochen.

Oetwil, kleinste Gemeinde des Bezirkes Zürich. Sehr alte Bauernhäuser. Seidenzwirnerei an der Limmat. Im «Grüt» sind zahlreiche Funde aus der Steinzeit gemacht worden: Messer, Schaber, Stichel, Bohrer, Pfeilspitzen, Beil.

Altberg, mit Wald bedeckter Höhenzug, letzter Ausläufer der Pfannenstielkette. Freier Blick über das Limmattal bis nach Zürich hinauf. Bergwirtshaus. Auf der Südseite des Berges liegen zerstreut zahlreiche Findlinge aus dem Glarnerland. Der grösste erratische Block, «Chindlistei» genannt, ist geschützt. Er liegt im Jungwald versteckt, besteht aus sehr hartem, zerklüftetem Tavayannaz-Sandstein, ist fast sieben Meter hoch und etwa 200 m³ gross (L. 17).

Das Lichterschwemmen in Unterengstringen

Alljährlich feiern die Unterengstringer nach altem Brauch ihr «Mittfasten». Am Lätaresonntag (mitten in der Fastenzeit zwischen Fastnacht und Ostern) wird abends der «Böögg» verbrannt und gleichzeitig «das Licht bachab geschickt».

In der vorangehenden Woche sammelt die Dorfjugend im Walde dürres Holz für das Mittfastenfeuer. Dazu spendet mancher Bauer freiwillig ein paar Reisigwellen. Auf einer Wiese bei der Brücke, am linken Limmatufer, bauen die grösseren Buben einen mächtigen Holzstoss auf. Kunstgerecht schichten sie die Reisigbündel zwischen vier hohen Stangen auf. Längs des Ufers werden Fackeln aufgepflanzt. Andere Buben bitten im Dorf um kleine Geldgaben und kaufen damit allerlei Feuerwerk. Überdies wird eine mit Lehm und Pech verstrichene Holzgelte bereitgelegt und mit Kienholz angefüllt.

Am Sonntag ist vorerst grosses Schützenfest. Im Gasthof «zu den zwei Raben» beim Kloster Fahr werden die Schützen reichlich bewirtet. Nach alter Gewohnheit spielen sie den «Hosesäcklerjass». Auf dem Feuerplatz ist geschäftiges Treiben. Der «Böögg», eine manns grosse Strohpuppe, wird hoch oben auf dem Haufen an einer Stange festgebunden. Wenn dann die Dämmerung hereinbricht, strömt jung und alt zur Brücke hinunter. Die Dorfmusik spielt, und die Vereine singen frohe Lieder. Die Fackeln flackern auf, Frösche knallen, und Raketen steigen in die Luft. Im Holzstoss fängt es an zu knistern, und bald brennt das Feuer lichterloh. Inzwischen ist auch das Kienholz in der Gelte angezündet worden. Das Lichterschifflein wird sorgsam aufs Wasser gesetzt und mit einer Zugvorrichtung oder einer langen Stange in die Strömung hinausgestossen. Schnell treibt es flussabwärts. Bei der Biegung oberhalb Glanzenberg entschwindet es den Blicken der Zuschauer. Damit ist «das Licht bachab geschickt», zum Zeichen, dass die Arbeit von nun an nicht mehr bei Licht verrichtet werden müsse. Auch hat die Limmat freiwillig ihr Opfer bekommen; möge sie sich im Laufe des Jahres kein anderes mehr fordern !

(Nach mündlichen Berichten; siehe auch L. 1 und 15.)

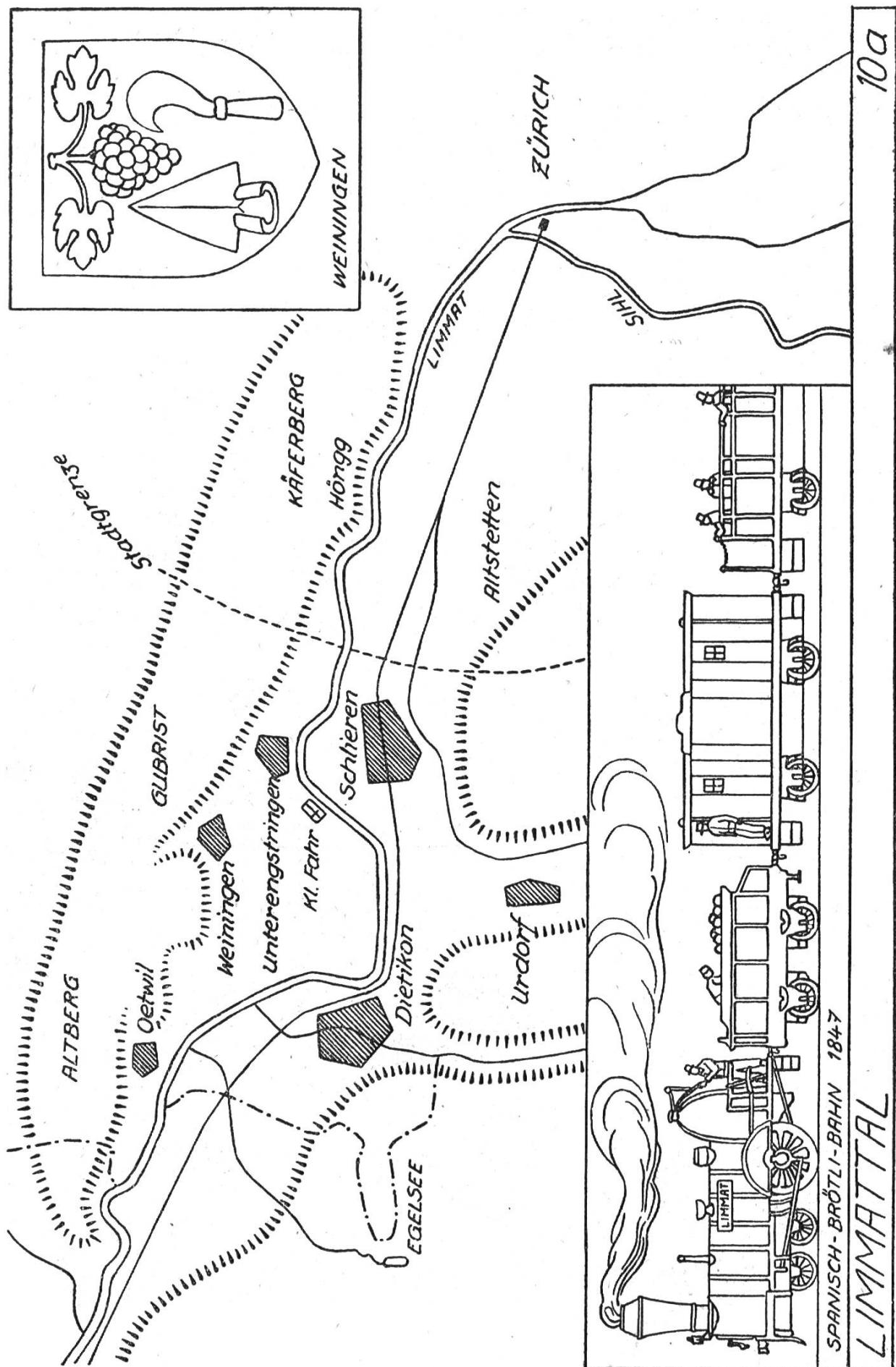
Die Sage vom Egelsee

Auf der Höhe des Heitersberges stand vor Zeiten eine finstere Burg, «Bauernweh» genannt. Dort hauste der gefürchtete Raubritter Riko oder Niko, der die Bewohner der umliegenden Dörfer sehr hart mit Frondiensten und Abgaben peinigte. Tag für Tag zog er mit rohen Kriegsknechten und grossen Hunden aus und kehrte erst beim Ein-nachten mit schwerem Raub in die Burg zurück.

Einmal nahmen die wilden Gesellen einer armen Witwe die ganze Habe weg und steckten ihre Hütte in Brand. Voller Verzweiflung kniete die Frau vor dem Ritter nieder und bat ihn unter Tränen, er möchte ihr nur ein wenig Mehl und Milch für ihr krankes Kindlein lassen. Da riss ihr der Wütrich das Kind vom Arm und schleuderte es in das brennende Haus. «Nun braucht es keinen Brei mehr!» höhnte er und ritt hinweg. Die Mutter aber schrie laut auf in ihrem Schmerz.

Doch siehe, noch in derselben Nacht zog mit Sturm und Blitz, Donner und Wolkenbruch ein solches Unwetter daher, als ob der jüngste Tag erscheinen wollte, und auf einmal versank die Burg «Bauernweh» unter lautem Krachen mit Mann und Maus in den Abgrund hinein, wohl hundert Klafter tief. Am andern Morgen aber war an jener Stelle ein tiefer, schwarzer See entstanden, der bis zum heutigen Tag «Egelsee» genannt wird.

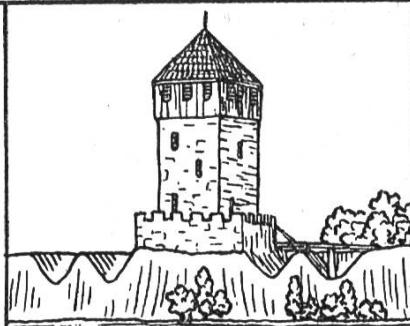
(Die Sage ist so wiedergegeben, wie sie in Dietikon und Umgebung erzählt wird. Dazu muss immerhin erwähnt werden, dass dieses Bild des feudalen Mittelalters durch die volkstümliche Schwarzmalerei verzerrt ist und nicht der Wirklichkeit entspricht. L. 39.)



Entwurf mit Schweizer-Bleistift CARAN D'ACHE



ZÜRICH-ALTSTETTEN-
RÖMISCHER SCHLÜSSEL



BURG GLANZENBERG



ZÜRICH-ALTSTETTEN-
GOLDENE SCHALE

1792

1880

1900

1920

1930

1941

✓ 1634 - 280 E.

1792 - 666 E.

1850 - 959 E.

1880 - 1530 E.

1900 - 3310 E.

1920 - 5979 E.

1930 - 9068 E.

1941 - 13635 E.

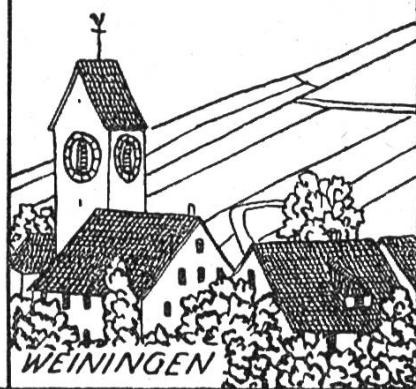
BEVÖLKERUNGZUNAHME IN ZÜRICH-ALTSTETTEN



LICHTERSCHWEMMEN



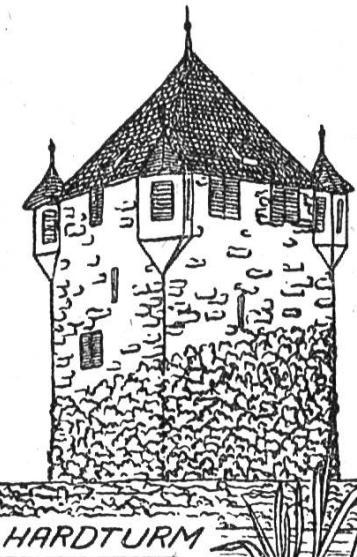
URDORF



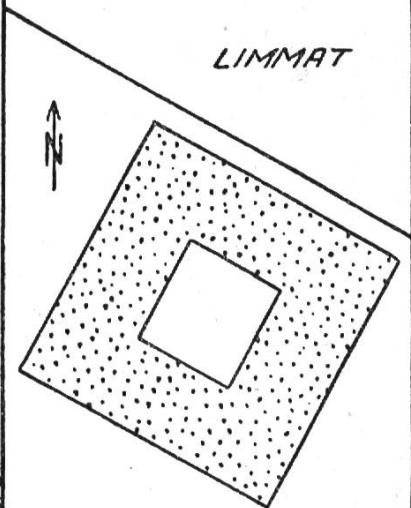
WEINLINGEN



MITTFASTEN-BÖGG

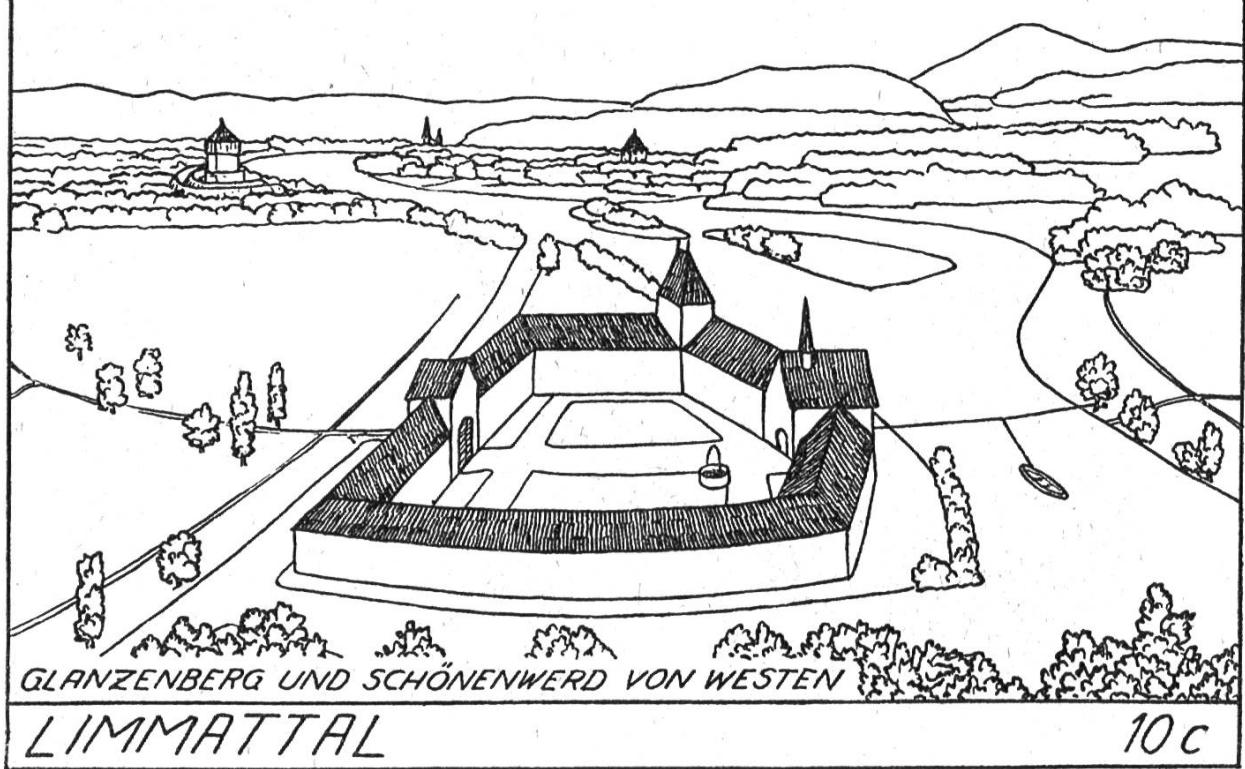
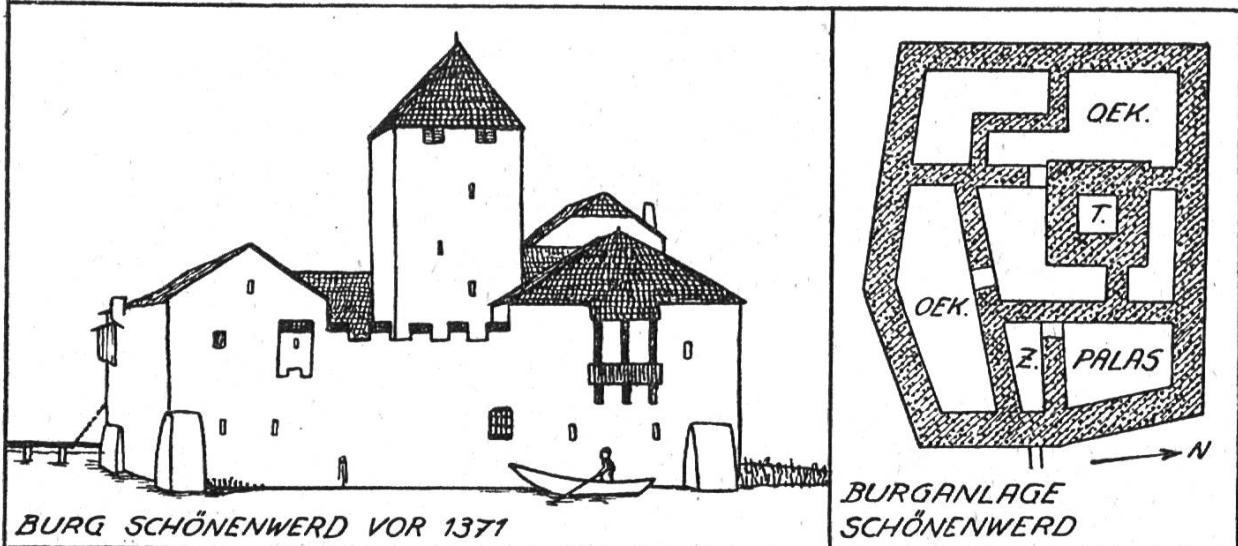
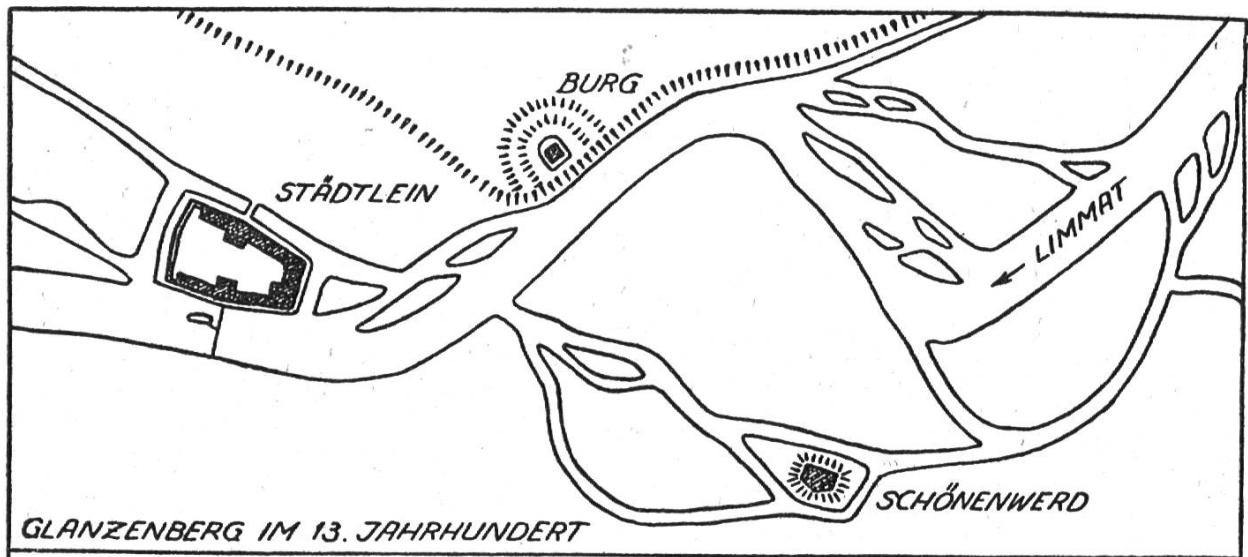


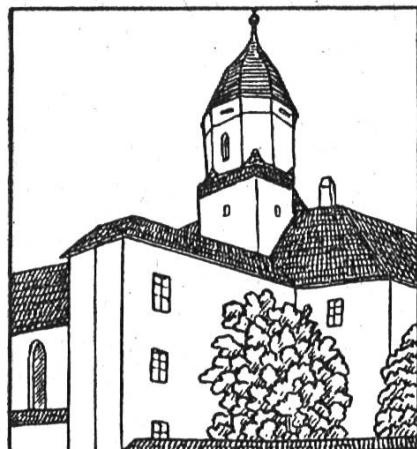
HARDTURM



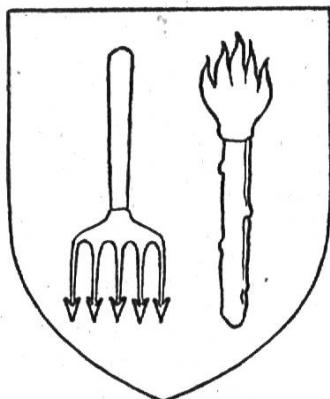
HARDTURM (GRUNDRISS)

LIMMATTAL

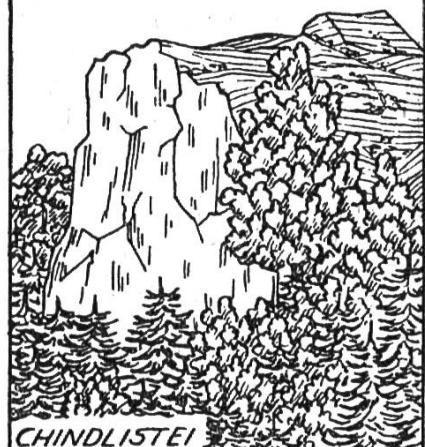




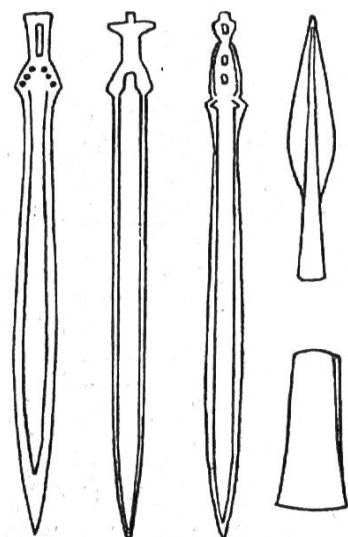
KLOSTER FAHR



GEROLDSWIL



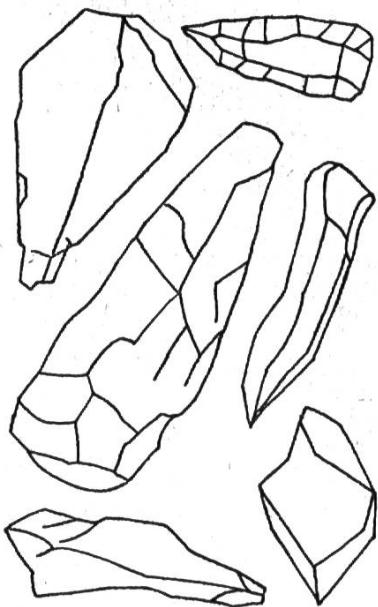
CHINDLISTEI



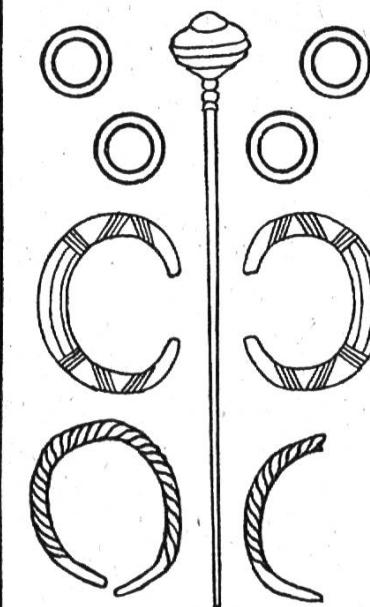
BRONZEZEITLICHE FUNDE
AUS DIETIKON



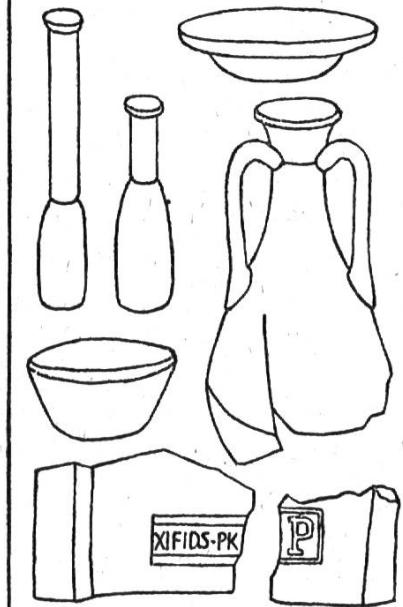
ROTER MILAN (GABELWEIH)



STEINZEITLICHE FUNDE
AUS OETWIL



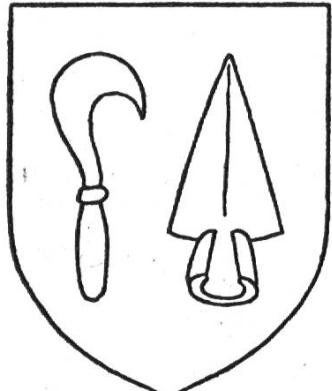
BRONZEZEITLICHE FUNDE
AUS SCHLIEREN



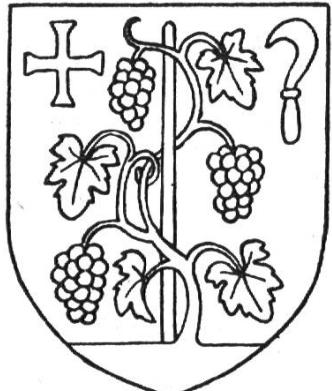
RÖMISCHE FUNDE
AUS DIETIKON

LIMMATTAL

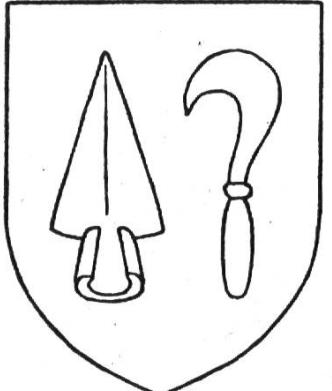
10d



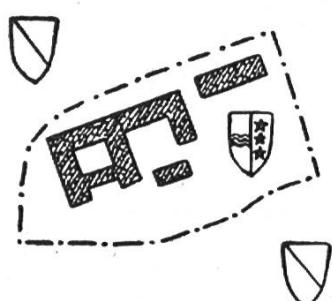
OBERENGSTRINGEN



ZÜRICH-HÖNGG



UNTERENGSTRINGEN



ENKLAVE



PFAFFENHÜTLEIN

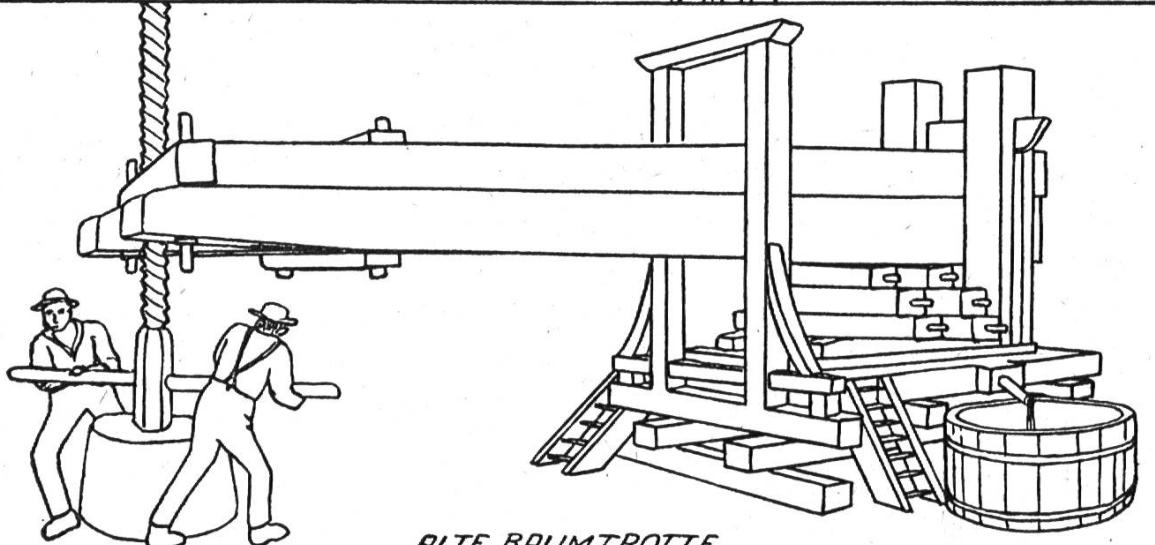


SCHWANENBLUME



HOPFEN

BITTERSÜSS



ALTE BAUMTROTTE

LIMMATTAL

11. Das Reppischthal

Reppisch, munteres Flüsschen, schlängelt sich malerisch zwischen Hasel- und Erlengebüsch und kleinen Baumgruppen hindurch. Geringes Einzugsgebiet, unbedeutende Seitenbächlein. Oberlauf in einem engen Erosionstal, einsame Gegend ohne grössere Siedlungen. Bei Birmensdorf betritt die Reppisch ein altes Trockental, die Talsohle erweitert sich zu einem breiten Talkessel. Unterlauf in einem schmalen, schluchtartigen Gang zwischen dem Herrenberg und dem Hohnert. Das Flüsschen ist vor seiner Einmündung in die Limmat unterhalb Dietikon kanalisiert.

Geologisches. Vor der letzten Vergletscherung sammelte die Jonen alle Bäche vom Albis herunter. Sie verlief durch das breite Tal Affoltern—Hedingen—Birmensdorf—Urdorf und mündete unterhalb Schlieren in die Limmat. Dieser alte Tallauf wurde während der letzten Eiszeit durch die Endmoränen einer Zunge des Reussgletschers zerstückelt. Ein erster Moränenwall verriegelte das Tal bei Oberurdorf, ein zweiter südlich von Birmensdorf und ein dritter bei Bonstetten. Diese letzte Sperre zwang die Jonen, nach Westen der Reuss zuzufließen. — Der Reussgletscher lagerte seine rechte Seitenmoräne an den Westhang der Albiskette, sodass die Albisbäche längs dieser nach Norden geleitet wurden. Beim zweiten Endmoränenwall gelangte die junge Reppisch ins alte Jonental, konnte ihm aber nicht weiter folgen, weil die Endmoräne bei Oberurdorf den Ausgang versperrte. So schuf sich die Reppisch weiter im Westen einen neuen Durchbruch: das schluchtähnliche Talstück südlich von Dietikon.

Türlersee. Quellsee der Reppisch, friedlich eingebettet zwischen die Hänge des Aeugsterberges und des Albis, von Streuwiesen und Wald umgeben. Oberfläche 48 ha, grösste Tiefe 22 m. Beliebter Tummelplatz von Badenden und Schlittschuhläufern. Naturreservat. Verboten sind z. B. das Betreten der Schilfzonen, das Entfernen von Pflanzen (insbesondere von See- und Teichrosen), das Befahren mit Motorbooten, das Fischen am Ausfluss der Reppisch. Der Wald

steht wegen Rutschgefahr unter besonderem Schutz. Auf den Wiesen zwischen Türlen und Vollenweid blühen im Mai die hellgelben Trollblumen («Ankeballe»). Riedflora: Schilf, Schwertlilien, Weiderich, Rüsterstaude, Klappertopf, Gilbweiderich, Lungenenzian, Herzblatt, Tausendgüldenkraut, Schildkraut u. a.

Entstehung des Türlersees. Nach der letzten Eiszeit glitt eine gewaltige Sturzmasse vom Nordosthang des Aegsterberges herunter und legte sich wie ein Riegel quer durch das Reppischtal. Die Albisbäche wurden dadurch zu einem See aufgestaut, der ursprünglich viel grösser war. (Die Trümmermasse des alten Bergsturzes ist heute einsames Wald- und Weiderevier.) Der See fand seinen Abfluss zuerst gegen Südwesten. Durch eine flache Senke (beim «Hexengraben») gelangte das Wasser in die Jonen. Von Norden her aber schnitt die gefällsreiche Reppisch tief in das lockere Bergsturzgeröll ein und zapfte schliesslich das Seelein an seinem unteren Ende an. Eine Ahnung von diesen vorgeschichtlichen Ereignissen lebt noch in uralten Sagen fort (L. 16). Während der Steinzeit befand sich am Türlersee ein Pfahlbaudorf.

Aegstertal. Im *Kloster* lebten vor der Reformation fromme Beginen. Sie sicherten sich ihren Lebensunterhalt durch Spinnen und Krankenpflege und zogen oft bettelnd in die umliegenden Orte. *Götschihof*, schweizerische Heilstätte für alkoholkranke Männer, grosser Gutsbetrieb. In der Nähe des Weilers *Mühleberg* wurde zeitweise Molassekohle ausgebeutet, so auch wieder während des letzten Krieges (L. 18). Im *Torfmoor* ist ein Beil aus der Bronzezeit gefunden worden.

Stallikon, abgelegene Gemeinde, abseits vom Durchgangsverkehr (obwohl sie an die Stadt Zürich angrenzt). Auf dem Gemeindebann zerstreut liegen 33 Weiler und Einzelhöfe. Schöne Kirche am Berghang, kürzlich renoviert. Im Kriegsjahr 1799 musste die Gemeinde drei französische Lager errichten und wurde dadurch hart bedrängt. Für den Barackenbau hatte sie über tausend Tannen zu fällen (L. 21).

Sellenbüren. Auf dem Ofengüpf, einem kleinen Bergvorsprung auf der Südwestseite des Üliberges, stand die Stammburg der Freiherren von Sellenbüren. Eine einzelne hochragende Föhre auf dem Ruinenhügel bezeichnet noch den Standort der Burg. Der letzte

Spross jener Adelsfamilie, Cuonrad von Salenburron, gründete ums Jahr 1120 das Kloster Engelberg, während um 940 einer seiner Vorfahren, Freiherr Reginbert, das Kloster St. Blasien im Schwarzwald gestiftet hatte. Beide Gotteshäuser erwarben sich im Reppischtal reichen Besitz (L. 42).

Wettswil, Strassendorf längs eines Höhenzuges (Seitenmoräne des Reussgletschers), in den Obstbäumen verborgen. Überreste aus der Römerzeit wurden im Dorf und bei der «Heidenkirch» (über dem Tunnel der Ämtlerbahn) freigelegt. Fundstücke: Töpferwaren, Vasen aus terra sigillata, Ackergeräte.

Bei der *Bahnstation Bonstetten-Wettswil* entstehen neue Häuserquartiere. In einer Fabrik für Wäschereieinrichtungen werden Waschmaschinen, Zentrifugen usw., auch landwirtschaftliche und Werkzeugmaschinen gebaut. Eine Gartenzaunfabrik ist vor einigen Jahren abgebrannt. — Gegen Ende des letzten Krieges erfolgte in Bonstetten und Wettswil eine grosszügige Güterzusammenlegung und Melioration. Das «Moos», ein weitläufiges Sumpfgebiet, wird allmählich in wertvolles Kulturland umgewandelt. Früher wurde der Glaziallehm in den Torfmooren zur Ziegelfabrikation verwendet; heute hat die Ziegelei bei der Station ihren Betrieb stillgelegt. Die ehemaligen Lehmgruben sind mit Wasser aufgefüllt worden. Auf dem Wasserspiegel schwimmen Seerosen. Stand- und Strichvögel: Stockenten, Blässhühner, Teichhühnchen, Zwergtaucher. Zugvögel: Fischreiher, Brachvögel. Ein Vogelschutzgehölz umgibt die schönen Weiher.

Bonstetten, vorwiegend bäuerliche Gemeinde. Der Name deutet auf einen mit Bäumen bewachsenen Ort (1155 «Bounsteten»). Auf der «Burgwiese» östlich vom Dorfe stand die Burg der Freiherren von Bonstetten. Vermutlich ist sie ums Jahr 1350 von den Zürchern gänzlich zerstört worden.

Feldenmoos, einsame Moorlandschaft südlich von Bonstetten, Torfgewinnung. Funde aus der La-Tène-Zeit: Roheisenbarren, rund 6 kg schwer.

Birmensdorf. Obstreichtum hat der Siedlung den Namen verliehen (erste Erwähnung um 876 als «Piripoumesdorf»). Grosse Seiden- und Baumwollzwirnerei. In der ehemaligen Glühlampenfabrik an der Reppisch wurden erstmals in der Schweiz Kohlenfadenlampen

hergestellt. Jetzt sind jene Räumlichkeiten für die Fabrikation von Isoliermaterial eingerichtet. Längs der Bahnlinie wird in mehreren Sand- und Kiesgruben der Moränenschutt des einstigen Reussgletschers ausgebeutet. Baumwollzwirnerei in *Landikon*.

Aesch, entlegenstes Dorf des Bezirkes Zürich, an einem linksseitigen Nebenbach der Reppisch gelegen, im Westen und Süden vom aargauischen Kelleramt umgeben. Spuren einer römischen Siedlung in der «Halde» östlich vom Dorf. Entdeckung eines römischen Töpfersofens im Wühretal.

Der *Unterlauf der Reppisch* ist siedlungsarm. In einem Hause von *Unter-Reppischtal* ist eine mittelalterliche Kapelle eingebaut. Eine grössere Strickgarnzwirnerei befindet sich im Wiesental oberhalb Dietikon.

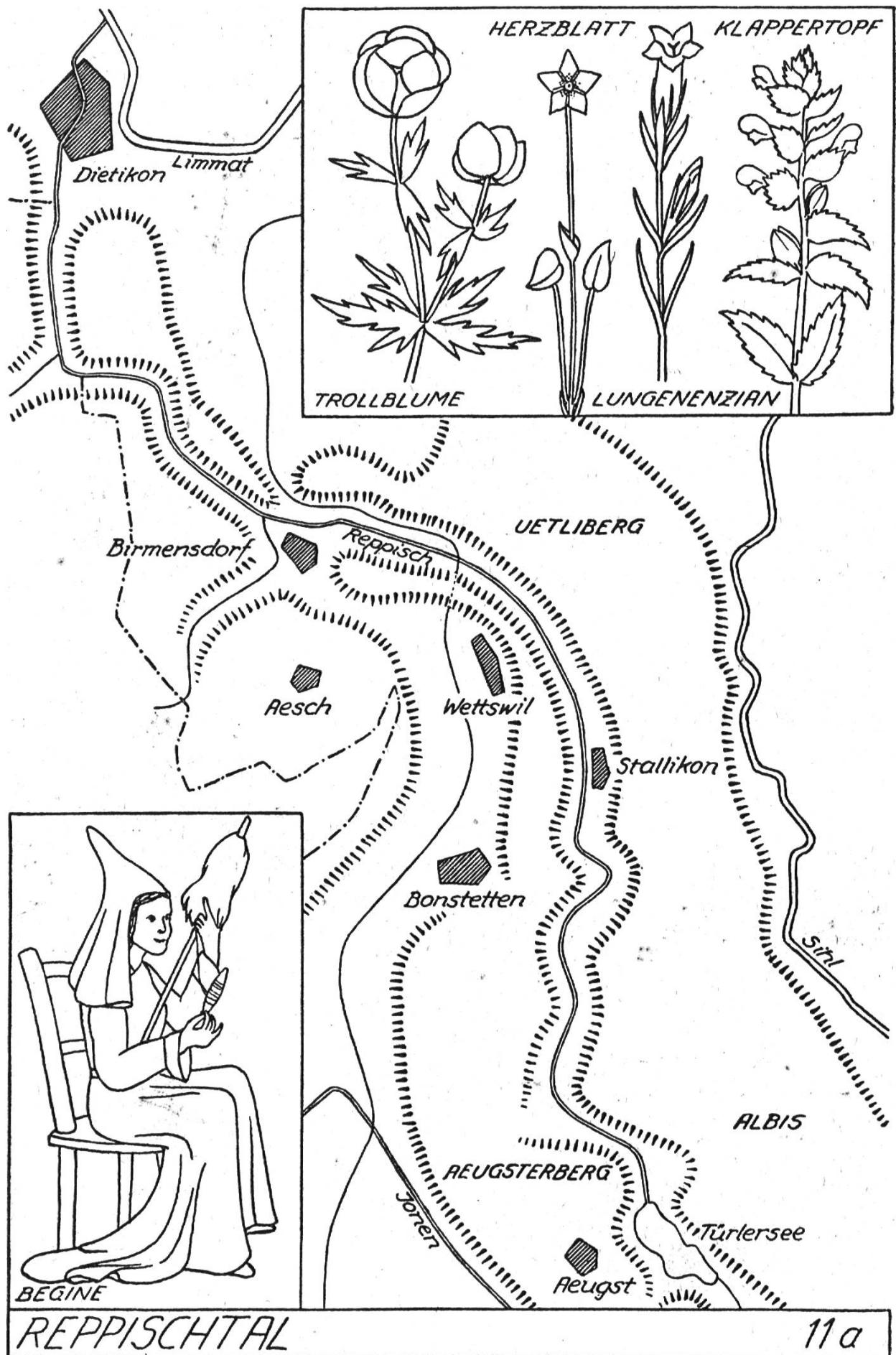
Der Schatz auf dem Kirchhof bei Sellenbüren

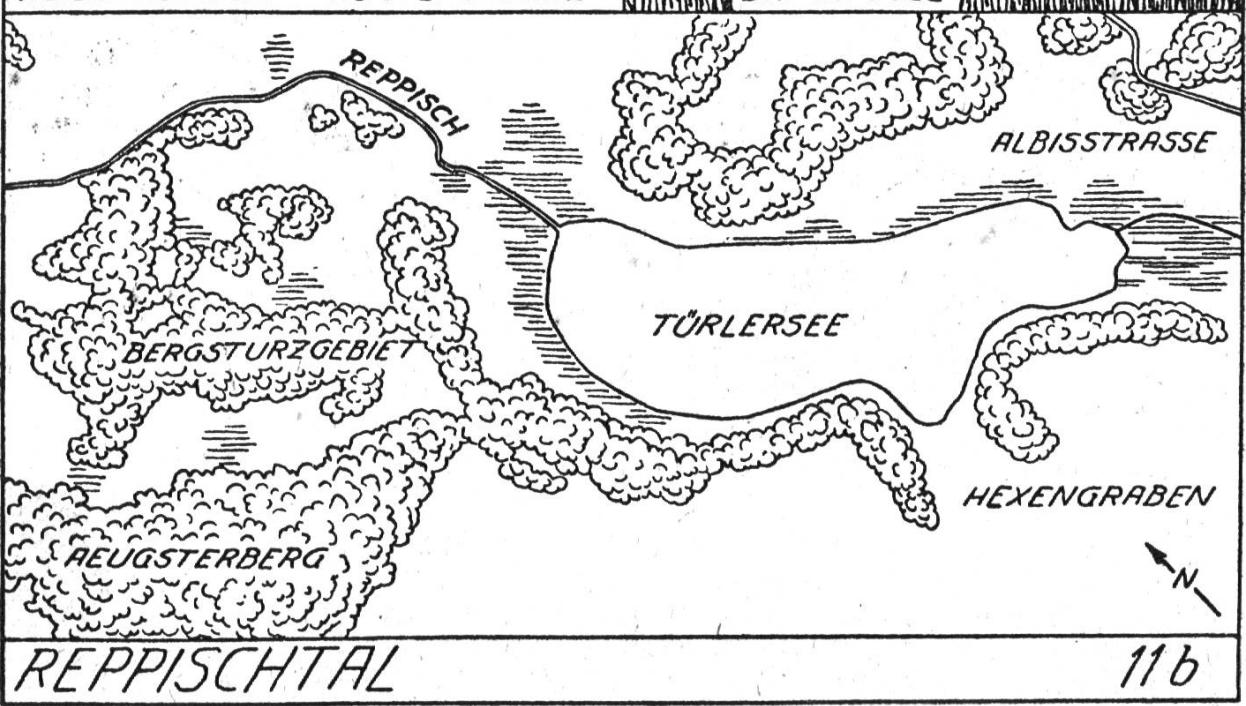
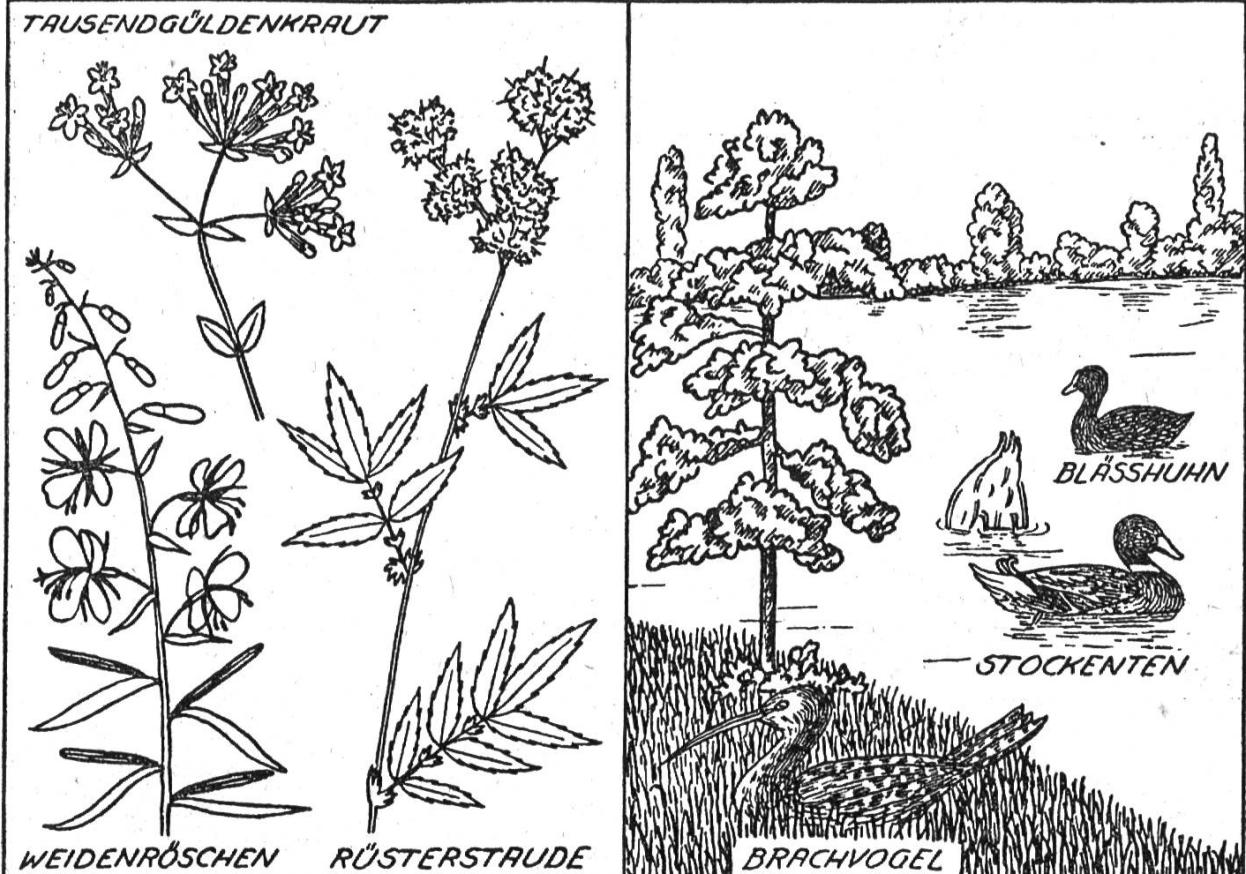
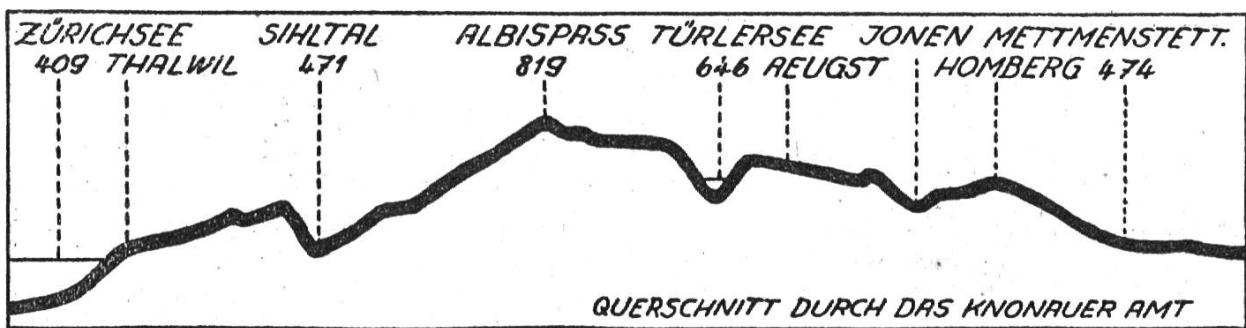
Ein schmaler, steiler Waldweg führt vom Uetlibergbahnhof nach Sellenbüren hinunter. «Kirchhof» heisst jener Wald, und die Holzarbeiter wissen den Namen wohl zu erklären. Dort soll nämlich in alter Zeit eine kleine Kapelle gestanden sein, umgeben von einem Gärtlein, in dem die Edelleute der Burg Sellenbüren begraben lagen. Von beiden findet sich keine Spur mehr. Doch muss im Boden drin ein reicher Schatz verborgen sein. Zwerge und Elfen behüten ihn, damit nicht Menschenhände nach ihm greifen. Vor vielen Jahren aber hat ein Büblein jene guten Geister entdeckt. Es beobachtete sie beim Spielen und Tanzen, und auch den Goldschatz sah es glitzern und funkeln.

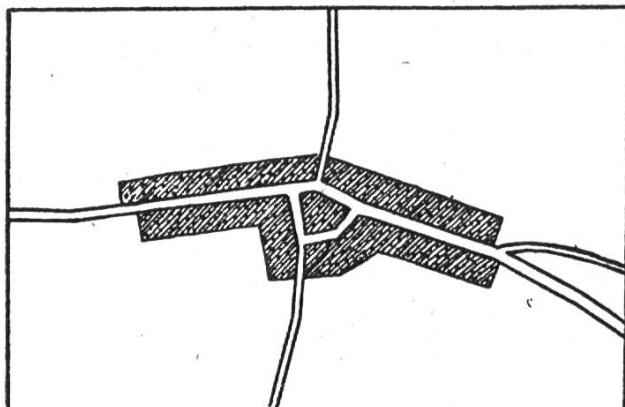
An einem Sonntagnachmittag geschah es, als der kleine Knabe durch das Holz streifte und Erdbeeren naschte, dass der Wind ihm ein wundersam feines Klingeln entgegentrug. Er merkte auf und eilte dem feinen Läuten nach. Wie zarte Glöcklein klang's. Da stolperte er über eine Wurzel und fiel hin. Wie er sich wieder aufrichtete, sah er vor sich eine sonnige Waldwiese, von lauter Gold- und Silberstücken übersät, als hätte es Sterne vom Himmel geregnet. Dazwischen hüpfen liebliche Wesen in schneeweissen Kleidchen, mit Sternblumenkränzen im lockigen Haar. Das strahlte und glitzerte!

Und wieder vernahm er das seltsame Klingeln. Hässliche Zwerge mit grauen Augen und langen Nasen kamen daher und schleppten schwere Säcke mit Gold herbei, das sie auf den Wink der Elfen ausschütteten. Andächtig sah der Knabe zu. Plötzlich verlor er alle Scheu, rannte stracks in die Wiese hinein und rief: «Gebt mir auch von dem schönen Spielzeug!» Schnell griffen seine Hände nach den gleissenden Münzen. Die Elfen lächelten ihm zu; aber die Zwerge, die widerlichen, schauten grimmig auf ihn. Da erfasste ihn ein böser Schrecken. Entsetzt sprang er auf und eilte davon, heim zu seiner Mutter. Mit fliegendem Atem berichtete er, was ihm begegnet war, und legte die blinkenden Münzen auf den Tisch. «O du Glückskind», rief die Mutter aus, «du hast den Schatz gefunden!».

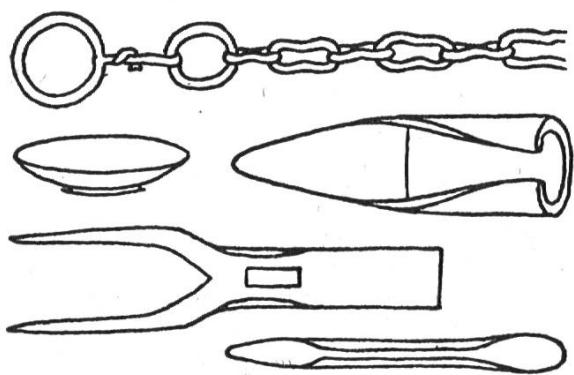
Der Vater suchte hastig ein paar leere Kornsäcke zusammen, und zu dritt machten sie sich auf den Weg zur Waldwiese hinaus. Wie sie sich aber umschauten, gewahrten sie nichts als weisse und gelbe Blumen. Und wenn der Knabe auch steif und fest behauptete, da müsste der Schatz gewesen sein, so fand sich doch keine Spur mehr von dem reichen Segen. (L. 10, 16.)



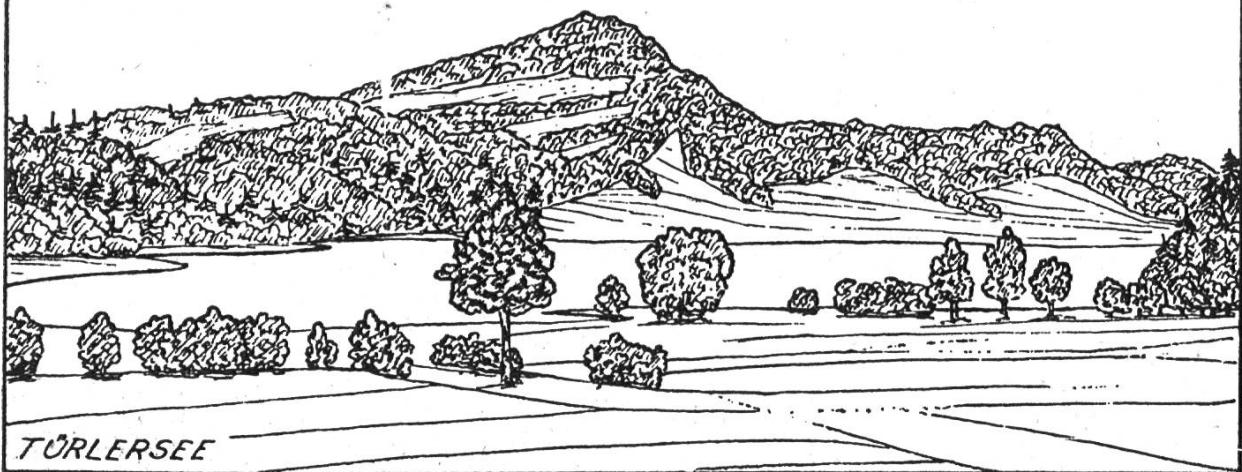




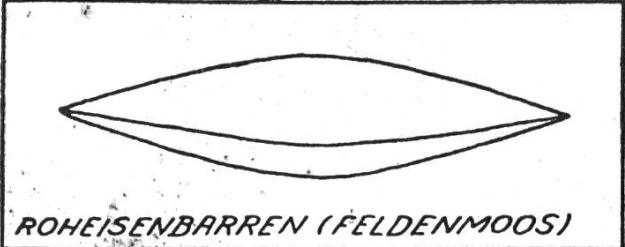
WETTSWIL - STRASSENDORF



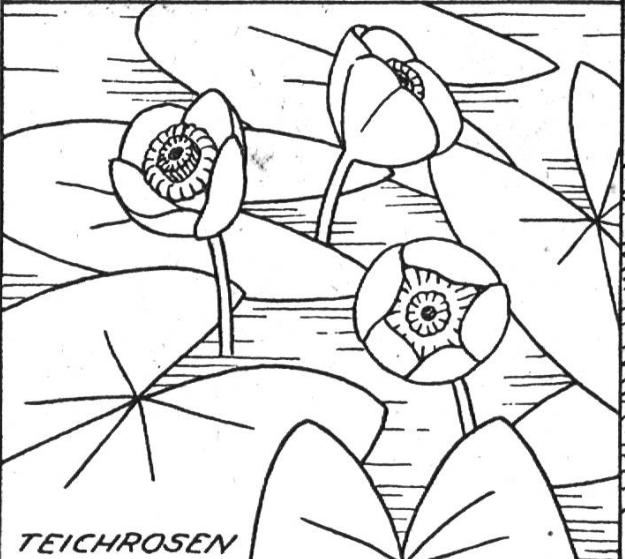
RÖMISCHE FUNDE BEI WETTSWIL



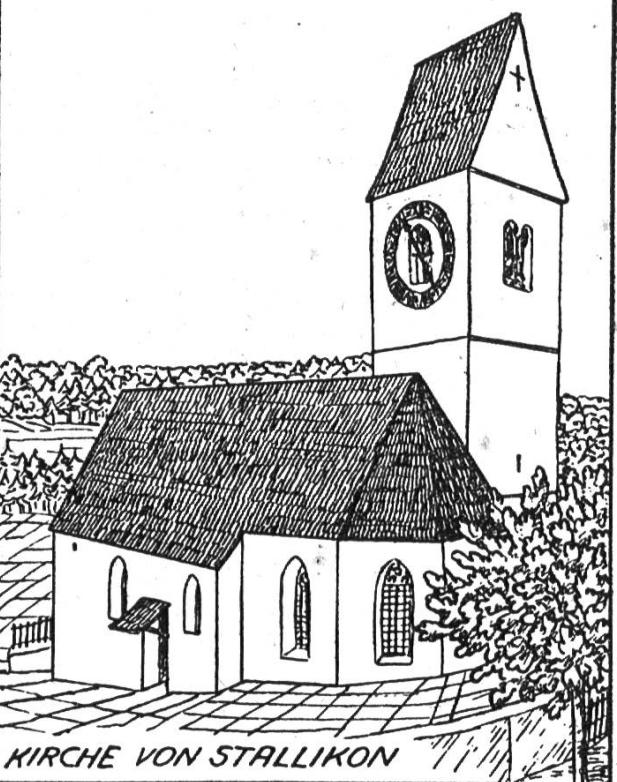
TÜRLERSEE



ROHEISENBARREN (FELDENMOOS)



TEICHROSEN



KIRCHE VON STALLIKON

REPPISCHTAL

12. An der Jonen

Jonen. Die Wässerlein, die am Südwesthang des Oberalbis entspringen, sammeln sich im Hauserthal, verlieren sich aber bald im weiten Riedland. Oberhalb Rifferswil wird der Bach wieder ansehnlich, gewinnt allmählich an Gefälle und Kraft und vermag bis Affoltern rund ein halbes Dutzend Sägemühlen zu treiben. Unterhalb Zwillikon hat sich die Jonen ein reizvolles Erosionstälchen geschaffen. Tief unten strudelt und rauscht sie, verborgen durch den dunklen Hochwald. In dieser Einsamkeit, schon auf Aargauer Boden, steht die kleine *Wallfahrtskapelle Jonenthal*. Beim Dörflein Jonen biegt der Bach nordwärts ab, fliesst wieder gemächlich und mündet bei Lunkhofen in die Reuss.

Kappel, auf einer vorgeschobenen Terrasse südlich vom Albishang, nahe der Kantonsgrenze. Wenige Häuser gruppieren sich um die ehemalige Klosterkirche, in der Umgebung vereinzelte Bauerngehöfte. Ziegelbrennerei. Gemeindewappen: Geviertet, 1. und 4. in Schwarz ein Schrägbalken, geschacht von Silber und Rot (Zisterzienserwappen), 2. in Gold ein schwarzes Schildbeschläge (Wappen der Freiherren von Eschenbach-Schnabelburg), 3. in Blau eine silberne Klosterkirche mit rotem Dach.

Kloster Kappel (L. 7, 43), mittelalterliche Zisterzienserabtei, vor 1185 gestiftet durch die Freiherren von Eschenbach-Schnabelburg. Klosteranlage etwas erhöht, inmitten von Baumgärten. Nach der Sage soll beim heutigen Friedhof schon vor der Klostergründung ein Kapelle gestanden sein, in deren Nähe ein paar Einsiedler sich in einer Höhle aufhielten (daher der Name). *Klosterkirche*: schönstes früh- und hochgotisches Bauwerk der Zürcher Landschaft, Grundriss in Kreuzform, hochragender First mit Dachreiter über der Vierung, Kirchenboden mit Grabplatten verschiedener Adelsgeschlechter besetzt, gewaltige Strebepfeiler, Spitzbogenfenster, im Mittelschiff fünf Hochfenster mit prächtigen Glasgemälden, kunstvoll geschnitzte Chorstuhlreihen und steinerne Pontifikalsitze, neben dem Chor vier Seitenkapellen mit Wandmalereien. *Klosteranlage*

vor der Reformation: Kreuzgang auf der Südseite der Kirche, daran angeschlossen die Konventräume, unterirdische Keller und Kornmazine, im Obergeschoss die Mönchszenen. In einem freistehenden mächtigen Giebelhaus auf der Ostseite die Wohnungen des Abtes und des Priors (Verwalters). Innerhalb der ehemaligen Ringmauer ausserdem Mühle, Scheunen, Stallungen und ein Gasthaus neben dem Torturm. Der heute noch bestehende Weiher sammelte das Wasser zum Betrieb der Mühlen, Fischfang. Die Zisterzienserkirchen durften nicht von Frauen betreten werden, daher ehemals eine Nebenkirche ausserhalb der Klostermauern. *Nach der Reformation:* 1523 Berufung Heinrich Bullingers als Vorsteher an die neu errichtete Knabenschule. 1547 Verlegung der Schule in den Kappelerhof nach Zürich. Während rund 250 Jahren Verwaltung des früheren Klosters durch Amtsleute aus Zürich. Seit 1835 ist in den Gebäuden eine Armen- und Pflegeanstalt des Bezirkes untergebracht, seit 1894 auch ein Krankenhaus.

Milchsuppenstein, Erinnerungsstätte an die «Kappeler Milchsuppe» vom Juni 1529 auf einer Anhöhe südlich von *Ebertswil*. Halbkreis von Sitzbänken aus Granit am Rande eines Wälchens. Rundblick: Rigi, Pilatus, Alpenkette (Tödi, Scherhorn, Kaiserstock, Uriotstock, Berner Alpen). In Wirklichkeit war der Schauplatz der Kappeler Milchsuppe nicht dort, sondern auf dem Hügel *Islisberg* südwestlich von Kappel. Heinrich Bullinger schildert folgende Episode (L. 43): «Die Bemühung zum Frieden in beiden Lagern hatte schon soviel gebracht, dass, als die Wachten aneinander stiessen, sie anhuben, einander freundlich zuzurufen, Gespräche miteinander zu halten und zusammenzusitzen, ohne einander zu schlagen. Auf eine Zeit nahmen viel tapferer Gesellen von den V Orten eine grosse Multe mit Milch und stellten dieselbe auf die March in die Mitte, schrien den Zürchern zu, sie haben da eine gute Milch, aber nichts darin zu brocken; da liefen redliche Gesellen der Zürcher hinzu mit Brot und brocketen ein und lag jeder Teil auf seinem Erdreich, und sie assen die Milch miteinander. Wenn dann einer über die halbe Multe hinausgriff und ass, schlug ihm der andere Teil auf die Hände und sagte: Friss auf deinem Erdreich!»

Zwinglistein, Denkmal an der Strasse nach Hausen. Inmitten einer kleinen Anlage, zwischen zwei jungen Linden, ein Granitblock mit

Inschrift auf bronzer Tafel: «Den Leib können sie tödten, nicht aber die Seele. So sprach an dieser Stätte Ulrich Zwingli, für Wahrheit und der christlichen Kirche Freyheit den Heldentod sterbend, den 11. Oktober 1531.» In jenem Gelände wurde das in aller Eile zusammengeraffte Zürcherheer von den Fünförtischen geschlagen. 514 Zürcher, darunter die besten Leute, fielen im Kampfe, während der Rest nur mit Mühe und Not über den sumpfigen Mühlebach entfliehen konnte.

Näfenhäuser, unweit von der Zwinglistätte, benannt nach Adam Naf aus der Vollenweid (beim Türlersee), der 1531 unter Lebensgefahr das Hauptbanner der Zürcher rettete. In der Näfenstube sind allerlei geschichtliche Denkwürdigkeiten zu sehen.

Hagenmoos, Hochmoor zwischen Kappel und Rifferswil, von Hochwald umgeben, Naturreservat seit 1937. Dichte, immer durchnässte Moosteppiche, darunter eine Torfschicht von fast 2 m Mächtigkeit. Torfmoose sterben ab, wachsen nur an der Spitze weiter. Bildung von polsterartigen kleinen Erhöhungen, dazwischen Wassertümpelchen, Schwingrasenböden. Zwergsträucher: Heidekraut, Heidelbeere, Rauschbeere (mit grösseren, blauschwarzen Beeren und blaugrünen Blättern), Preisselbeere (mit weissen oder rötlichen Blütenglöcklein und roten Beeren), Moosbeere (sehr zierlich, mit grossen, hellroten Beeren), Torfrosmarin (Andromeda). Sonnentau, tief ins Moos geduckt. Reicher Bestand an Moorföhren (Kümmerform der Bergföhre, strauchartig bis 15 m hoch), dazwischen ver einzelte Birken (L. 9).

Hausen, ausgedehnte Gemeinde am Fuss des Oberalbis. Der Gemeindebann liegt im Einzugsgebiet von Jonen, Reppisch und Sihl. Seidenweberei, früher hauptsächlich Heimarbeit, heute Fabrikindustrie. Redendes Gemeindewappen: In Blau ein silbernes Haus mit roten Riegeln und rotem Dach. Bemerkenswerte Riegelbauten in *Heisch, Teufenbach und Oberalbis* (L. 43). Schmucke Vordächer über den Fensterreihen schützen im Sommer vor dem Regen und den heissen Sonnenstrahlen, während im Winter das Sonnenlicht unter den Klebdächern hineinscheint. Landerziehungsheim *Albisbrunn* an sonniger, windgeschützter Lage, ehemals eine bekannte Kaltwasser-Heilanstalt.

Rifferswil, Bauerndorf am Oberlauf der Jonen, mit ein paar auffallend schönen alten Häusern. Charakteristisches Ämtlerhaus aus dem Jahre 1679 in Unter-Rifferswil: Ständerbau mit Blockfüllung (waagrechte Bohlen aus Tannenholz zwischen eichenen Ständern), am Westgiebel (Wetterseite!) vier und am Ostgiebel zwei Klebdächer, leicht geknicktes Satteldach. Wohnhaus und Stall nicht zusammengebaut (Einzweckbau). — Die Flurnamen «Betbur» und «Heidenkeller» sowie römische Einzelfunde weisen auf das Vorhandensein einer alten Römerstrasse (Heidenstrasse) hin. Diese führte vermutlich von Zürich über Urdorf (Heidenkeller), Wettswil (Heidenkirch), Affoltern (Betbur), Mettmenstetten (Heidenmauer im Grossholz), Rifferswil (Betbur, Heidenkeller), Uerzlikon (Heidenbrünneli) an den Zugersee. Im *Rifferswiler Moos* wird mit maschinellen Einrichtungen Torf ausgebeutet.

Aeugst, am Südhang des Aeugsterberges, sonniges Dörflein, umgeben von Obstgärten. Hübsches Gemeindewappen: In Silber ein rotes Eichhörnchen, an goldener Nuss nagend. Halbwegs gegen die Jonen hinunter die einstige Kuranstalt *Bad Wengi*. Wie der Homberg und zahlreiche kleinere Anhöhen ist auch der *Aeugsterberg* sanft gerundet. In der jüngsten Eiszeit lag das ganze Gebiet unter dem Eismantel des Reussgletschers, daher auch Ablagerung von Moränen mit zahlreichen erratischen Blöcken.

Affoltern, Bezirkshauptort. Deutung des Ortsnamens: «zu den Apfelbäumen». Mittelpunkt eines fruchtbaren Obstbaugebietes. Süssmosterei, zu modernem Obstverwertungsbetrieb ausgebaut. Gemeindewappen: Gespalten, rechts in Gold ein grüner Zweig mit roten Äpfeln, links geschacht von Silber und Schwarz. Bei der «Heidenmauer» im «Betbur» und in der Nähe von Zwillikon und Loo fand man römische Legionsziegel. Mehrmals wurde das Dorf durch die Pest heimgesucht, 1629 raffte sie innert kaum drei Monaten gegen 200 Personen weg. Das Märtyrerdenkmal, ein kleiner Obelisk nahe beim Bahnhof, erinnert an die im Bockenkrieg (1804) hervorgetretenen und später hingerichteten Bauernführer. 1864 wurde die Ämterbahn eröffnet. Bald entstanden in der Umgebung des Bahnhofes neue Häuserquartiere. Das ehedem unbedeutende Bauerndorf wuchs zu einem stattlichen Flecken an. Industrielle Betriebe: Nahrungsmittelfabrik (Herstellung von Suppenartikeln,

Teigwaren, Kindermehl), Holzwollefabrik, Seidenstoffweberei, Baumwollweberei in Zwillikon. Bezirksspital beim Eintritt ins Dorf von Norden her. Auf der Höhe im Osten das Altersheim Lilienberg und das Sanatorium Sonnenbühl.

Hedingen, am Fuss des Höhenzuges, der das Tal der Jonen vom Reppischtal trennt. Kirche mit schöner Käsbisse, weithin sichtbar. Unmittelbar dahinter stand im Mittelalter die Burg der Herren von Hedingen. Vermutlich wurde sie im 16. Jahrhundert zerstört; der tiefe Burggraben ist noch erkennbar. Spuren einer römischen Niederlassung auf dem «Kreuzrain». 1690 wanderten während einer Hungersnot 150 Haushaltungen nach dem Brandenburgischen aus. Jede Person erhielt von der Regierung einen Taler als Reisegeld, die Kinder wurden auf Wagen bis nach Schaffhausen geführt. Im August 1808 richtete ein Wolkenbruch im Dorfe so grosse Verheerungen an, dass Leute aus dem ganzen Bezirk helfen mussten, den Schlamm wegzuschaffen und die zerstörten Brücken wieder herzustellen (L. 21). Seidenwarenfabrik.

Vom Rifferswiler Moos

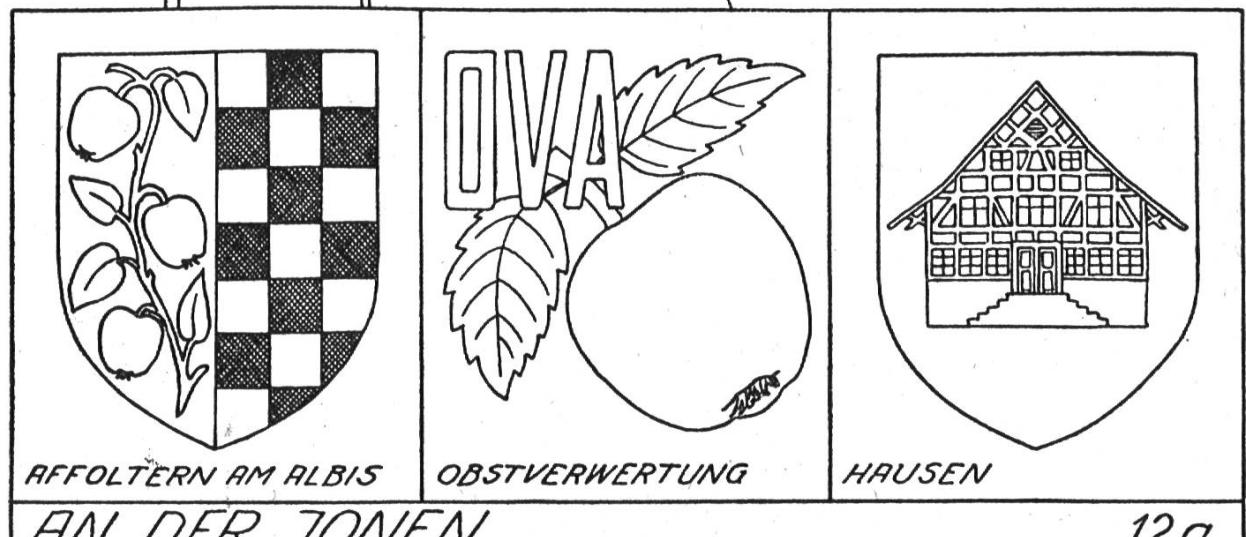
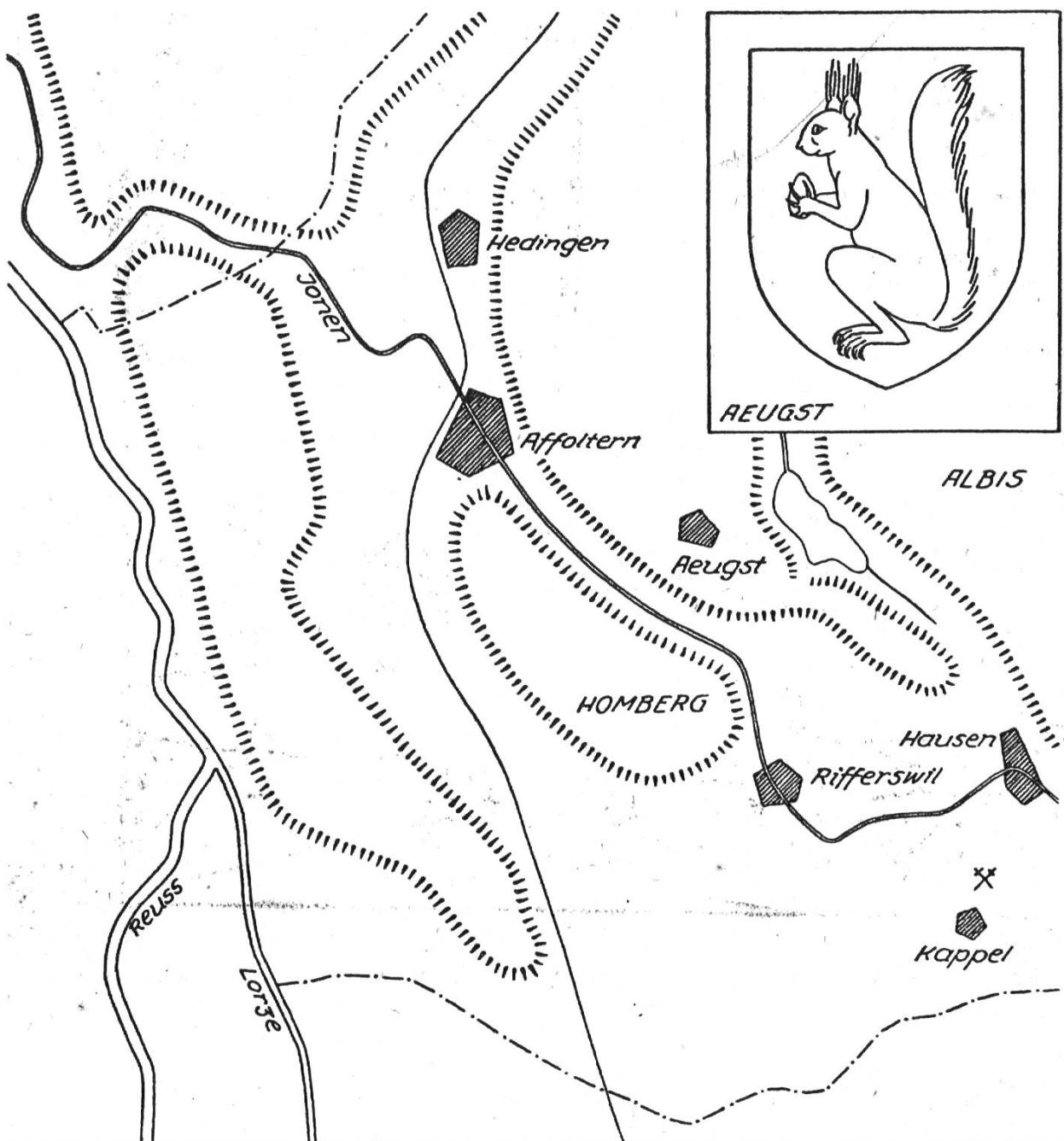
Brütende Sonnenhitze liegt über der weiten, sumpfigen Ebene. Die Luft flimmert, Moorgeruch steigt auf. Flockige weisse Wollgrasbüschel und goldgelbes Johanniskraut, purpurroter Weiderich und tiefblauer Enzian leuchten farbenfroh in der braungrünen Riedfläche. Tausende von Mücken summen und surren, tanzen und schwirren und umgaukeln die rostroten Schilffahnen.

In alten Zeiten gehörte das Moos den Herren auf der Schnabelburg. Es war damals noch ausgedehnter als heute. Doch wagte kaum ein Mensch, es zu betreten, ausser im Winter, wenn alles Stein und Bein gefroren war.

Einmal sollte ein Ritter auf der Schnabelburg einem Kriegsmann den Sold auszahlen. Wohlwollend fragte er ihn: «Höre, mein Lieber, was ziehst du vor, einen Helm oder das sumpfige Moos? Ich überlasse dir die Wahl.» Da lachte der Krieger geringschätzig und rümpfte missmutig die Nase: «Was soll mir dieser schlammige

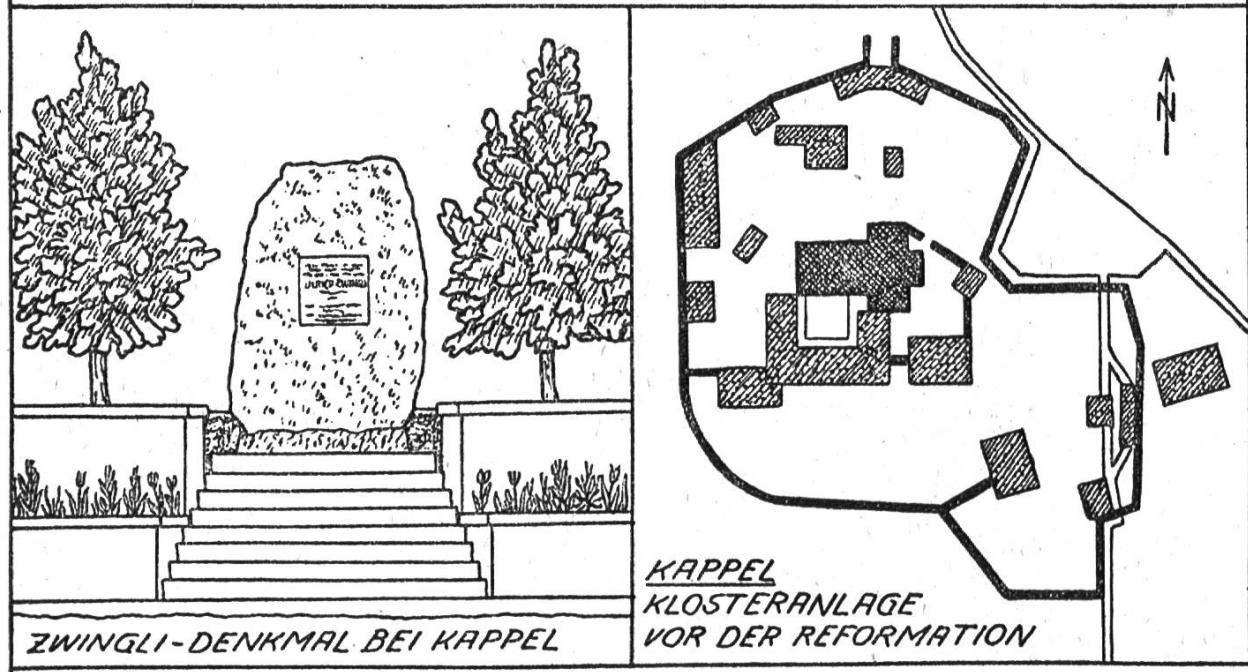
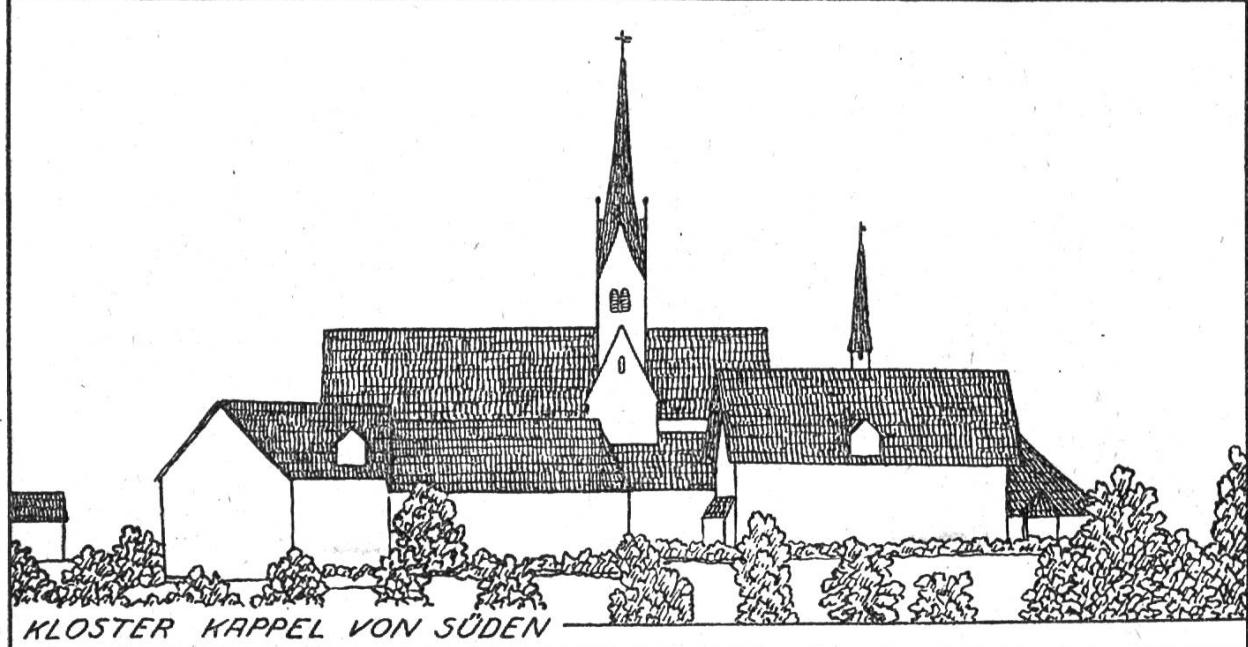
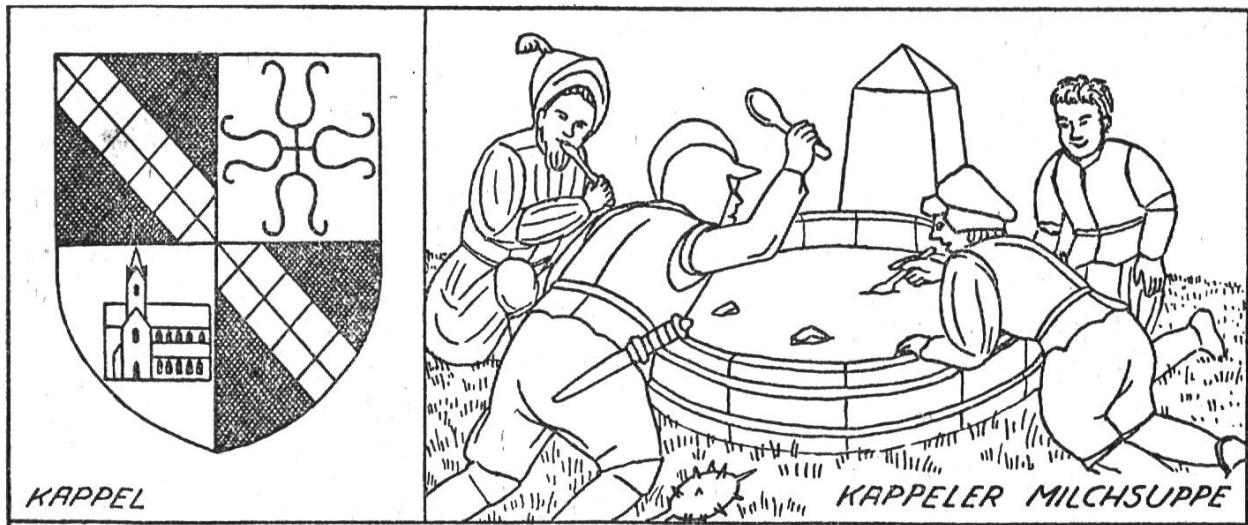
Grund? Ich wähle den Helm!» Für so völlig wertlos hielt er die weite Landfläche (L. 16).

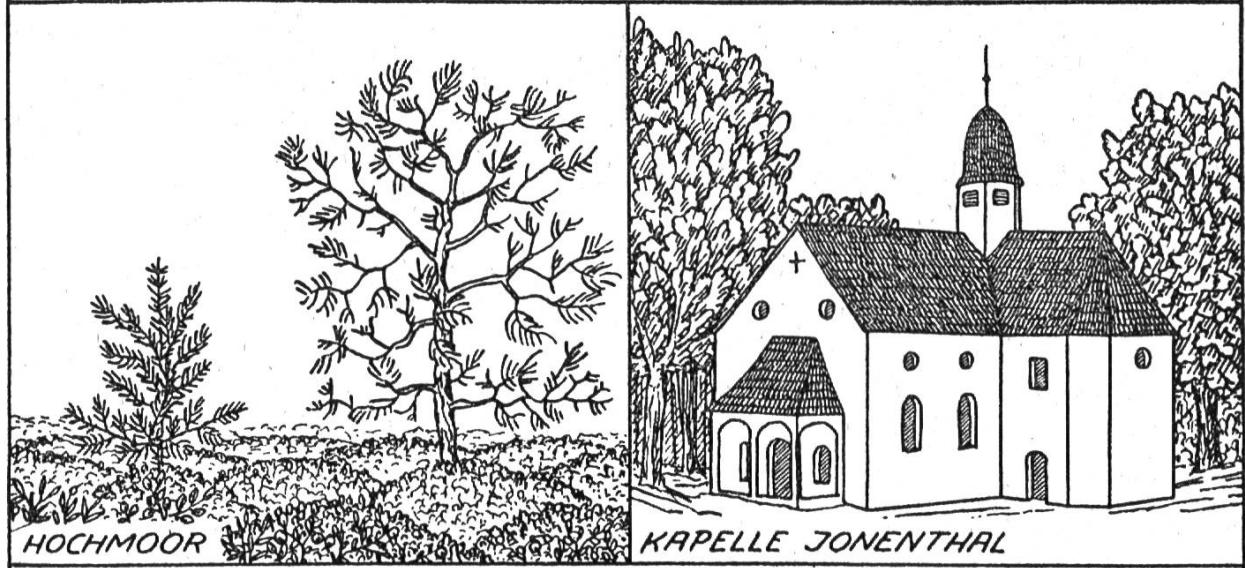
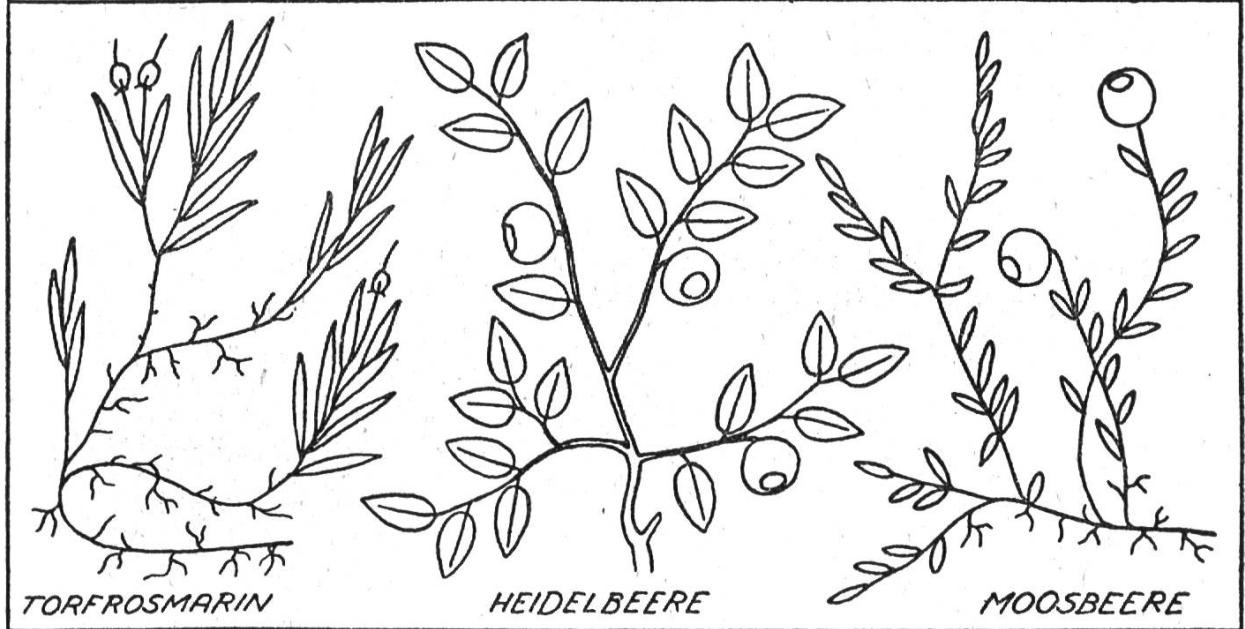
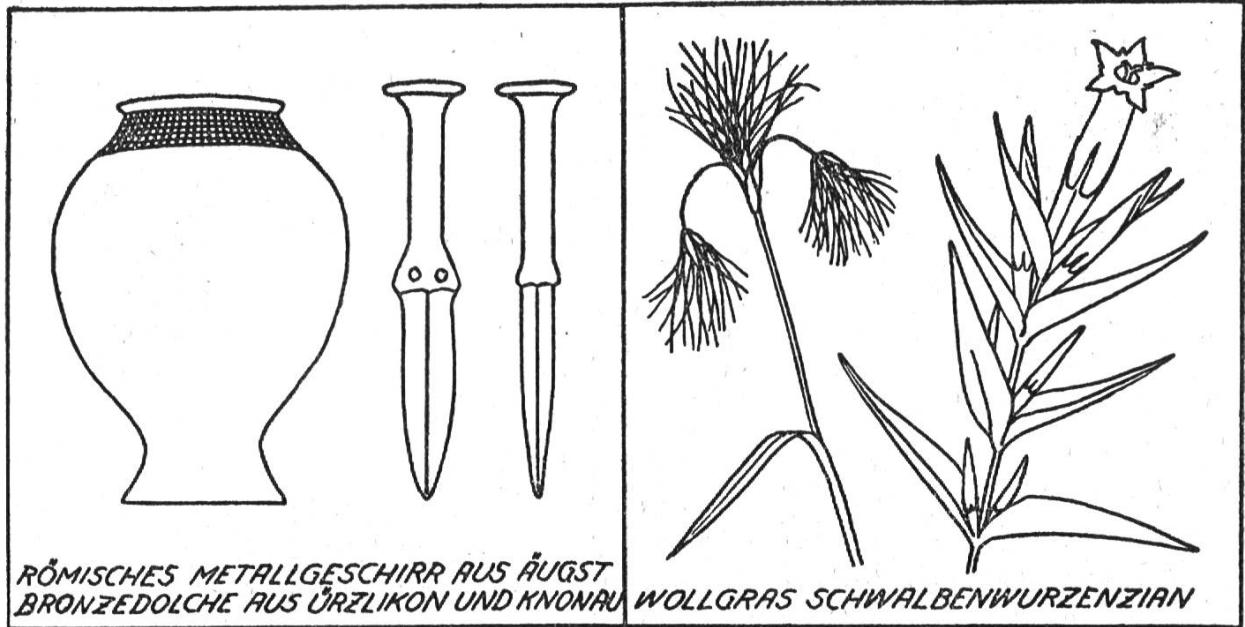
Seit einem Jahrhundert aber wird dort für hohe Geldwerte Torf gestochen, und alljährlich, von Ende August an, schneiden die Bauern das Riedgras und schichten es zu Tristen auf. Die Streue gilt viel, schon oft wurde dafür soviel bezahlt wie für Heu. Erst im Winter werden die hohen Haufen durrer Streue abgetragen und weggeführt, wenn der Boden hart gefroren ist und die Last der schwer beladenen Wagen zu tragen vermag.



AN DER JONEN

12a





AN DER JONEN

12c

13. An Lorze und Reuss

Mettmenstetten, langgestrecktes Bauerndorf am Südwesthang des Homberges. Sonniges Gelände, durch starke Föhnwirkung günstig beeinflusst. Alte stattliche Häuser in der Bauart, wie sie in der Innerschweiz üblich ist: Holzhäuser mit Ständern und Blockfüllung, Fensterreihen von Klebdächlein überschattet, hohe und breite Giebel. Schöne spätgotische Kirche mit geschnitzter Holzdecke aus 1521. Seidenweberei im Unterdorf. Etwa 100 m über dem Dorf, an aussichtsreicher Lage, das Kinderheim Paradies. Blick auf den Zugersee, Rossberg, Rigi, Pilatus. Drumlinlandschaft gegen Obfelden hin: niedrige Moränenhügel, von Findlingen überstreut. Waldungen mit mächtigen Eichen. — Einzelfunde aus der Bronzezeit in *Dachelsen*: Armringe und Fibeln. In Mettmenstetten begann 1489 der Aufstand gegen Hans Waldmann, indem ca. 500 Männer in offener Gemeindeversammlung gegen das Gebot der Hundetötung Stellung nahmen und den Ratsboten aus Zürich Widerstand entgegengesetzten. 1799 schwere Schädigungen anlässlich der Einquartierung französischer Truppen. 1826 Gründung der ersten Sekundarschule des Kantons.

Rossau. Stadtzürcherisches Männerheim in der «Weid». Das Anstaltsglöcklein hing ursprünglich in der ehemaligen Kapelle des Weilers. Früher übliche Ortsneckereien: Die Knonauer hiessen «Katzenmiauer», die Rossauer «Rossköpfe». Wenn die Knonauer in der Waldung am Schlossrain arbeiteten, fingen die Rossauer am gegenüberliegenden Hang wie die Katzen zu miauen an, worauf die Knonauer sofort Bescheid gaben und wieherten wie die Pferde (L. 15).

Uerzlikon. In der Riedmatt (südöstlich vom Weiler) war im Mittelalter ein Weiherhaus. Es gehörte einem Rittergeschlecht, genannt die «Böcke von Uerzlikon».

Blickenstorf, auf Zuger Boden an der Strasse nach Baar, Geburtshaus Hans Waldmanns 1889 durch Brandstiftung vernichtet.

Knonau, in der Talmulde des Haselbaches, vor Nord- und Westwinden geschützt, freier Zutritt für den Föhn. Gemeindewappen:

In Rot ein silberner Meyerhut. Das Frauenkloster Schännis hatte hier Grundbesitz; die Familie, die den Hof verwaltete, erhielt in der Folge den Namen Meyer von Knonau. Während fast drei Jahrhunderten (1512 bis 1798) war Knonau Amtssitz der gleichnamigen zürcherischen Landvogtei, 1831—37 Bezirkshauptort. Heute noch wird der Bezirk Affoltern allgemein als das «Knonauer Amt» oder kurz als «das Amt» oder auch spassweise als das «Säuliamt» bezeichnet (angeblich weil in dieser Gegend vor mehr als hundert Jahren schon die Schweinezucht grosse Bedeutung erlangt hatte). Das Schloss war ursprünglich mit Schiess-Scharten versehen und von einem Wassergraben und Ringmauern umgeben. Der Landvogt konnte als Gerichtsherr hohe Geldbussen auferlegen, so z. B. wenn ein Bauer die Abendpredigt versäumte oder ohne Degen zur Kirche schritt, wenn jemand zu lange im Wirtshaus sass oder bei einer Hauseinweihung getanzt wurde. Heute dient das Schloss einer privaten Nervenheilanstalt. Schöner spätgotischer Giebelbau mit zwei mächtigen Platanen am Eingang zum Schlosspark (L. 43). — Dorfkirche mit gedrungenem Turm (Käsbisse) und schöner Stuckdecke. Stolze alte Bauernhöfe. Mächtige Scheunen mit hoher Einfahrt, oft ein schattiger Nussbaum auf der breiten Hofstatt. Kleine Fabrik für landwirtschaftliche Geräte.

Maschwanden, in der Südwestecke des Kantons, Bauerndorf in der Niederung des Haselbaches. Kirche vermutlich um 1505 erbaut, Chorfenster mit Glasmalereien (Darstellung von Heiligen und Wappenscheiben, Originale im Landesmuseum), seit 1918 Holzdecke mit geschnitzten Friesen. In Dorfnähe wurden Knochen eines Urstiers ausgegraben und Grundmauern einer römischen Villa freigelegt. Auf der Anhöhe «im Gstaad» unweit von der Lorze stand im Mittelalter ein *Städtlein*. Es bestand aus einer Burg und einer Doppelreihe von Häusern, deren Hinterwände schon die Stadtkirche bildeten. Grundriss des Städtleins: ein unregelmässiges Achteck, ca. 150 m lang und 50 m breit. Es war von den Eschenbachern auf der Schnabelburg gegründet worden und wurde 1309 anlässlich der Blutrache der Habsburger gänzlich zerstört (L. 42). Gefundene Reste: Sodbrunnen und ein Stück der Stadtmauer. 1934 verschwanden die letzten Überbleibsel. Heute Steinbruch und Kiesgrube. In der Nähe des

Stadthügels wachsen ein paar Maulbeeräume; das milde Klima wird durch den Föhn bewirkt.

Egelsee, verschwundenes (allmählich verlandetes) Seelein zwischen Mettmenstetten und Maschwanden, Riedland. Friedrich Vogel erzählt davon noch in seiner Chronik von 1845 (L. 21): «Als eine Naturmerkwürdigkeit ist zu betrachten der sogenannte Aegelsee zwischen Uttenberg und Stigenbühl, in welchem kleine und grosse zusammenhängende Stücke Land herumschwimmen, die den Nachbarn eine beträchtliche Portion Streue liefern. Ein Mann darf sich nicht scheuen, auf dieselben hinauszugehen, zwei Mann aber können sie nicht tragen. Das Seelein scheint in der Mitte einige Klafter tief zu sein, näher gegen den Ufern ist es voll Schlamm.»

Frauenthal, Nonnenkloster des Zisterzienserordens, auf einem Inselchen der Lorze gelegen auf Zuger Boden nahe unserer Kantonsgrenze, vermutlich um 1231 von den Schnabelbürgern gegründet. (L. 7).

Maschwander Allmend (Reuss-Spitz), Riedland, Seggensümpfe, schilfige Altläufe, knorrig Kopfweiden, Nieder- und Mittelwald. Ein wahres Vogelparadies (ornithologisches Reservat): Fasane, Pirole, Wiedehopfe, Stockenten, Wasserschnepfen, Fischreiher, glucksende Bekassinen, zankende Rohrdommeln, flötende Brachvögel. Mündung der Lorze in die Reuss in einem kühlen Gehölz, Schanzen aus urgeschichtlicher Zeit.

Reuss, ruhig dahinziehender Fluss, die Grenze bildend gegen den Kanton Aargau. Flusslauf zu Anfang unseres Jahrhunderts möglichst gerade geführt und beidseitig eingedämmt. Ehemalige Holzbrücke bei Obfelden, 1874 bei einem Hochwasser weggerissen, an deren Stelle eine Steinbrücke mit eisernem Oberbau. An den beiden Ufern Hasel- und Erlengebüsche, Kopfweiden, Pappelalleen, Badeplätze auf der Aargauer Seite. Ausbaggerung von Flusskies.

Lunnergrien und Lunnerallmend, versumpftes Gebiet in der breiten Flussebene. Von Ende August an wird die Streue geschnitten und aufgehäuft zu Riedgrasstöcken (Tristen). Längs des Dammes zwei grössere Teiche mit Seerosen, Laichkraut und Schilf. Etwas oberhalb der Reuss verlief eine römische Strasse.

Obfelden, gehörte bis 1847 politisch zu Ottenbach. Die fünf Dörlein Unter- und Oberlunnern, Wolsen, Toussen und Bickwil schlossen sich zum neuen Gemeindeverband zusammen, daher das Gemeindewappen: In Blau ein Bund von fünf goldenen Ähren. Zur Zeit der Gemeindegründung noch rein bäuerliche Siedlung. Aufblühende Seidenindustrie in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Die Fabrikgänger werden nicht «Arbeiter», sondern «Weber» genannt. Freilegung von Resten einer Römersiedlung in Unterlunnern: Fundamente einer Villa mit Fussbodenheizung, Brennofen eines Töpfers, Geschirrscherben, Aschenkrüge, Tauben aus gebranntem Ton, messingener Helm, Waffen, Fussringe, eiserne Nägel. In den Fugen eines alten Gemäuers fand man 1741 einen kostbaren römischen Goldschmuck, bestehend aus Fingerringen, Gürtelverzierungen, Haarnadeln und Halsketten (feinste Filigranarbeiten), dazu silberne Münzen (L. 43). 1874 fand bei Lunnern ein grösseres Gefecht statt, wodurch ein Vorstoss des Sonderbundes abgewehrt wurde.

Ottenbach, am Rande der Reussebene, gegen den Isenberg ansteigend. Seidenweberei im untern Dorfteil an einem Reusskanal. Auf kleinem Moränenhügel die Kirche mit Käsbisse und einfacher Sonnenuhr. Im 18. Jahrhundert drei Dorfbrände, in deren Folge die Häuser in grösseren Abständen wieder aufgebaut wurden.

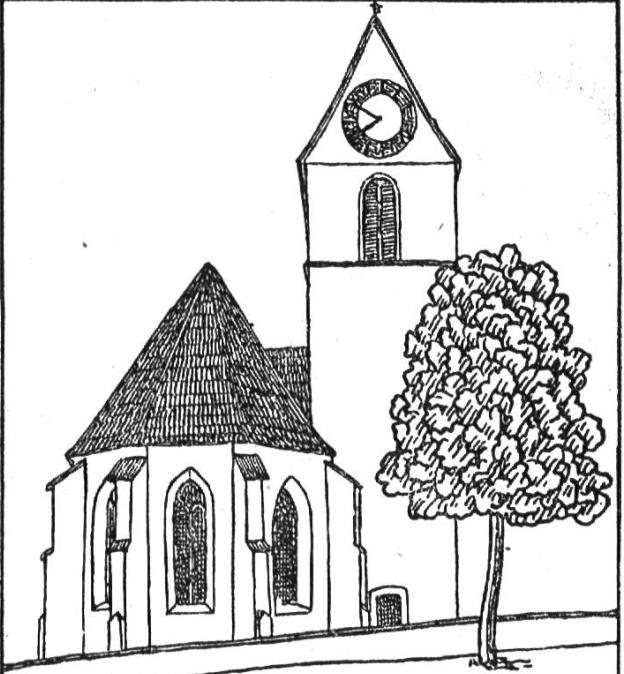
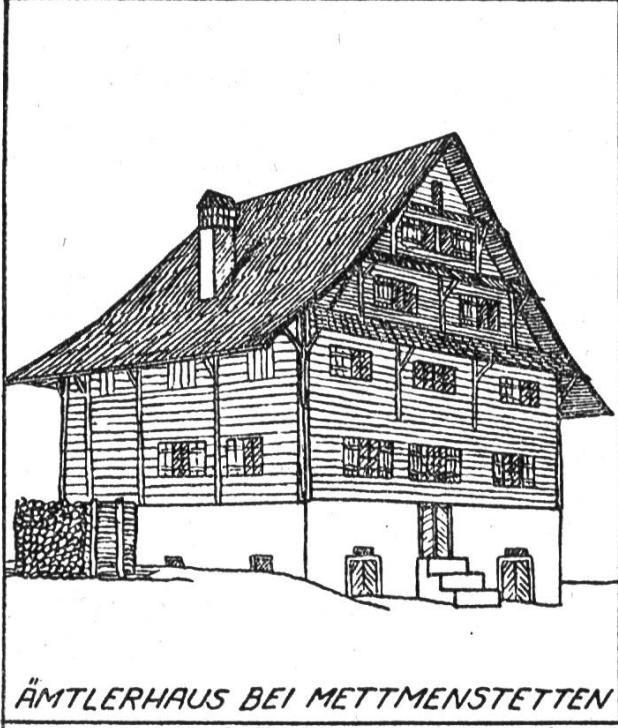
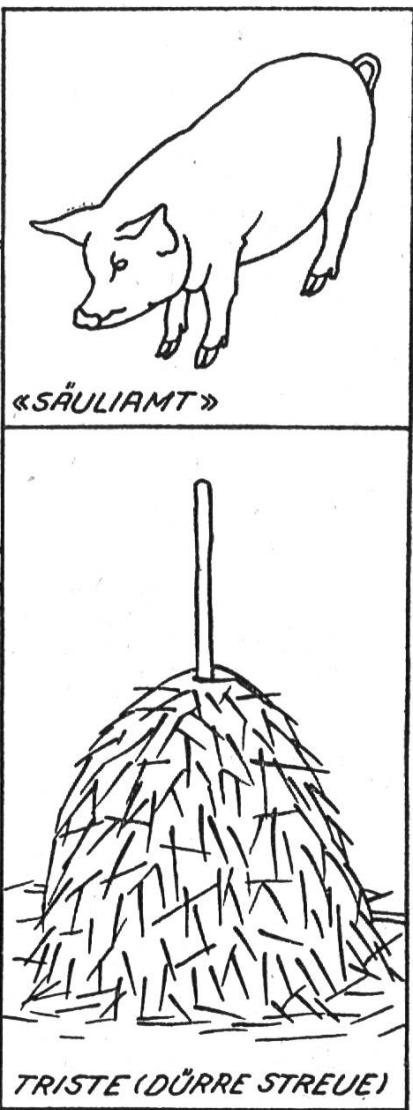
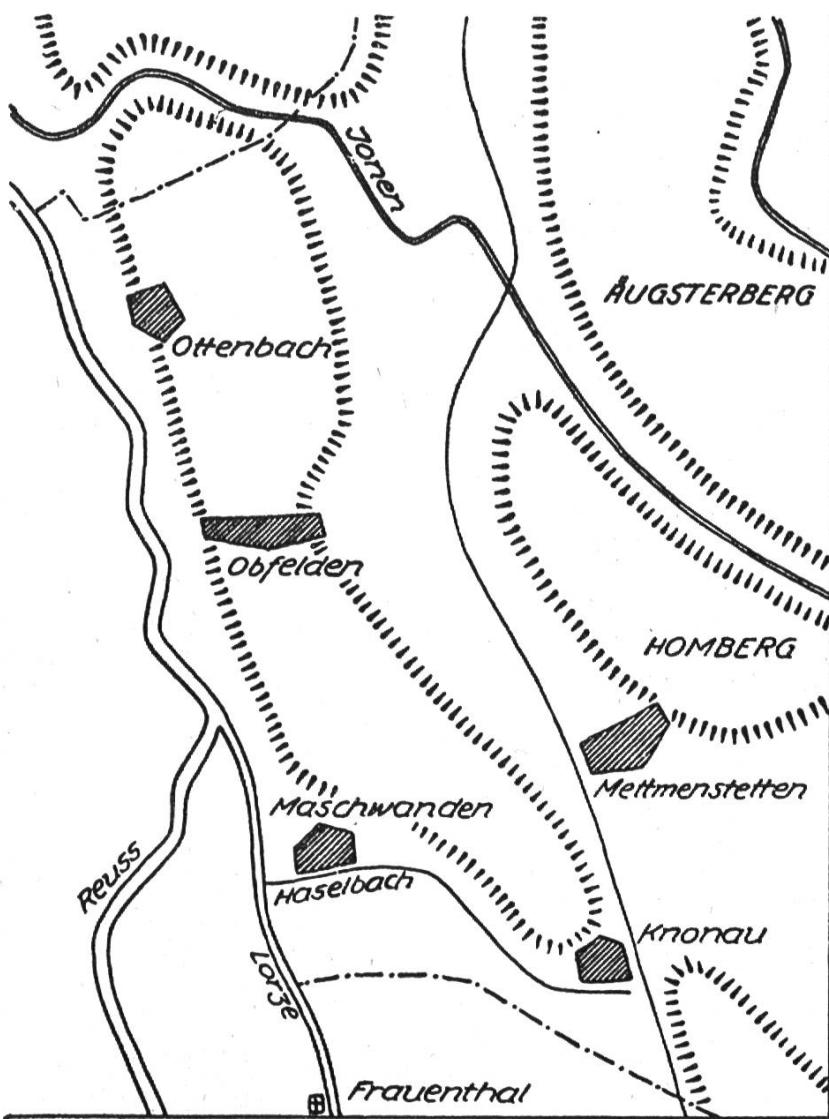
Puurefeufitracht, einfache Kleidung der Ämtlerfrau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so genannt, weil zwei Bänder am Rückenteil zusammen die römische Ziffer V bildeten. Dunkelblau gefärbte Juppe aus fein gefädeltem, gekratztem Leinenstoff. Hellblaues Mieder. Über dem Brusttuch ein spitzwinklig geschnürtes, buntes Seidenband (Prisnestel). Geblümtes Gölle. Kurze leinene Ärmel (die Bäuerinnen gingen Sommer und Winter «hitzig», d. h. in Hemdärmeln, umher). Quergestreifte Schürze aus zäher Leinwand mit eingewobenem, rostfarbigem Garn. Rote Wollstrümpfe und einfache Halbschuhe. Leichtes weisses Häubchen (Schnabelkappe) mit schwarzen Bändern zum Festbinden. Die Unverheirateten trugen statt der Haube ein Sammetband mit Spitzen und herabhängende, mit roten Wollschnüren durchflochtene Zöpfe (L. 5). Die Bezeichnung «Puurefeufi» hat sich in Zürich später als Spottname auf vier-schrötige ungelenke Städterinnen übertragen. — Die Ämtler Bauern trugen eine ähnliche Kleidung wie die Bauern des Wehntales (siehe

1. Teil, Seite 68); nur waren die Flotterhosen nicht weiss, sondern schwarz gefärbt.

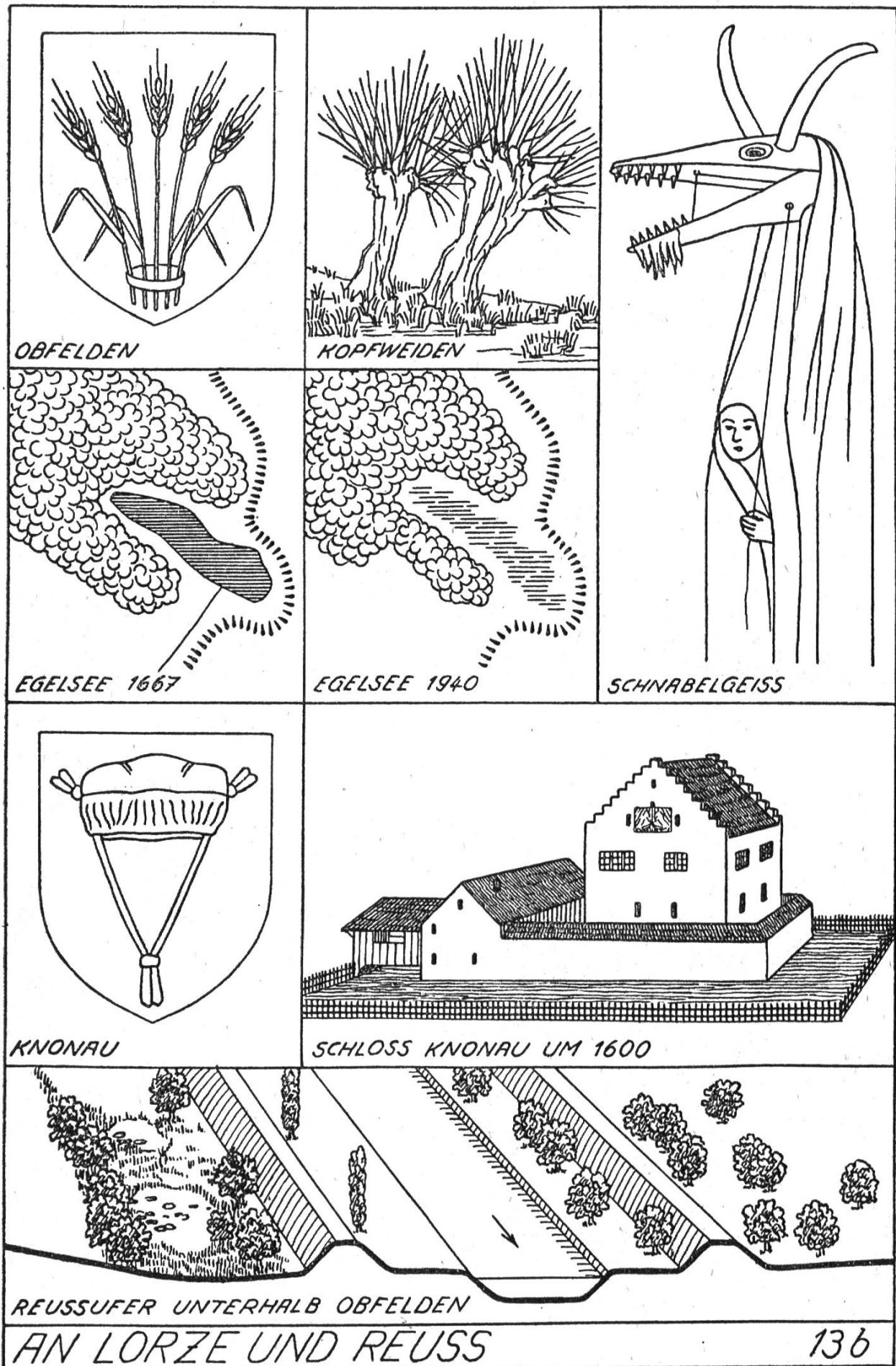
Spräggele

Wie schon vor urdenklichen Zeiten, so wird in Ottenbach heute noch alljährlich die «Spräggelejagd» veranstaltet. Man erklärt, man wolle damit die bösen Geister fernhalten, die ehedem in kalten Winternächten ihr Unwesen trieben. Am Abend des 29. Dezembers treten schreckliche Gestalten auf, die mit Mordiokrach durch die Strassen stürmen, ja selbst in die Häuser eindringen und kleinen Kindern Angst und Entsetzen einjagen. Es sind das die «Schnabelgeissen». Ein paar Burschen, in weisse Leintücher gehüllt, tragen auf den Schultern einen unförmigen hölzernen Tierkopf mit grossen Hörnern und feuerroten Augen. Das längliche Maul klappt immerfort auf und zu. Mit scharfen Nägeln ist es bewehrt, und ein roter Tuchlappen stellt die Zunge dar. Die Schnabelgeissen gebärden sich wie toll, klopfen mutwillig an Fenster und Türen und halten jedes Fahrzeug an «zu freundlicher Begrüssung» der Insassen. In den Häusern drohen sie, unartige Kinder in einem Sacke mitzunehmen. Erst wenn ihnen reichlich Most und Gebäck auf den Tisch gestellt wird, lassen sie sich beschwichtigen.

(Nach mündlichen Berichten; siehe auch L. 15.)



ÄMTLERHAUS BEI METTMENSTETTEN KIRCHE VON MASCHWANDEN
AN LORZE UND REUSS





14. Vom Hohen Ron zur Hirzelhöhe

Hoher Ron, langgestreckter Höhenzug, in jener Gegend «de Höh Ran» genannt, verläuft von der Alpschlucht bei Biberbrücke gegen Westen und bildet teilweise unsere südlichste Kantongrenze. Bergkamm aus unterer Süsswassermolasse, Nord- und Südflanke steil abfallend, mit Nadelwald bedeckt. Beim *Dreiländerstein*, auf 1191 m, stossen die Kantone Zürich, Zug und Schwyz zusammen. Ein gepflegter, schattiger Gratweg führt zur höchsten Erhebung (1233 m) und hinunter zu den Waldungen und Bergweiden des *Gottschalkenberges*. Das ganze Gebiet wird im Spätsommer von Heidelbeersammlern und Pilzfreunden scharenweise abgesucht. Am Gottschalkenberg stehen in 1130 m Meereshöhe zwei hochgewachsene, prächtige Arven als letzte Zeugen eines Arvenwäldchens, dessen Bäume im Jahre 1910 dem hohen Schneedruck zum Opfer fielen (L. 53). Die Bäche, die nordwärts zur Sihl hinabfliessen, haben sich tiefe Tobel ausgefressen und erforderten kostspielige Verbauungen. Für die Errichtung von Stützmauern wurden Moränenblöcke des einstigen Linthgletschers verwendet. Im Mühlebachobel, am Nordwesthang des Gottschalkenberges, beutete man vor mehr als hundert Jahren Molassekohle aus. Beim Zerschlagen des mergeligen Sandsteins kommen dort nicht selten fossile Pflanzenreste zum Vorschein, z. B. Lorbeer- und Palmfarnblätter. Auch einige Tierreste wurden zutage gefördert. Sie stammen aus der Tertiärzeit, während welcher in unserem Lande noch subtropisches Klima geherrscht haben muss (L. 52).

Sihl. Ursprünglich floss die Sihl aus der Gegend von Schindellegi nach Norden gegen Richterswil (das Zürichseetal ist ein Stück des alten Sihltales). Zur Zeit der grössten Gletschervorstösse versperrte die linksseitige Moräne des Linthgletschers den alten Flusslauf. Die Sihl wurde an den Nordhang der Hohen Ron-Kette abgedrängt. Dort grub sie sich nicht nur in den Moränenschutt, sondern noch einige Meter tief in die Molasse ein. Von Hütten bis Sihlbrugg verläuft die Sihl, eingezwängt zwischen Nagelfluhwänden, in einem gewundenen, fast unbesiedelten Waldtal. Kantongrenze zwischen Zürich und Zug. Das Flussbett ist mit kleinen und grossen Stein-

blöcken angefüllt und gleicht einem weiten Trümmerfeld. Bei stärkerer Wasserführung hört man deutlich das Kollern und dumpfe Zusammenstossen der Geschiebemassen. Die unbändige Kraft des Flusses zeigt sich besonders zu Zeiten von Hochwasser oder bei starkem Eisgang (Schneeschmelze). In den tiefen Strudellöchern zwischen den Blöcken halten sich Bachforellen auf. Vögel unserer Bergbäche: Wasseramsel, Gebirgsbachstelze, weisse Bachstelze, Eisvogel.

Sihlwerk Waldhalde, kantonales Elektrizitätswerk. Unterhalb der Hüttnerbrücke wird das Wasser der Sihl gefasst und in einem unterirdischen Stollen von 2,2 km Länge bei einem Gefälle von 1% dem *Tiefenbachweiher*, einem künstlichen Staubecken, zugeführt. Von dort gelangt es durch eine 800 m lange Druckrohrleitung zum Turbinenhaus an der Waldhalde. Erzeugung von rund 2100 kW. An der Fassungsstelle (bei der Hüttnerbrücke) ist quer über das Sihlbett ein Grundwehr von 1,2 m Höhe angelegt worden. Der Einlauf in den Stollen ist durch zwei Schützen abschliessbar. Ein grober und ein feiner Rechen halten den Kies zurück. Maximale Durchflussmenge 4,4 m³ pro Sekunde (L. 45).

Sihlsprung. Der Fluss hat sich hier 30 bis 40 m tief in diluviale Schotter eingefressen. Enge, romantische Schlucht. Grosse Nagelfluhblöcke im Flussbett. Gebiet der Quellwasserfassung der Stadt Zürich. Der schattige Weg der Sihl entlang führt stellenweise durch Tunnel. In der Umgebung des Sprungsteges findet man eine blaue Lehmmaße, Grundmoränenmaterial zwischen dem alteiszeitlichen Schotter und dem tertiären Untergrund. Die Jugend der umliegenden Dörfer beutet diesen «Sprunglei» aus, formt ihn zu Stücken und hausiert damit. Der Lehm dient zur Reinigung von Sandstein-treppen und alten Küchenherden sowie zu Heilzwecken (Lehmum-schläge). Im «*Chrungelichaschte*», einer schwer zugänglichen Fels-höhle im Sihlsprung, soll sich eine alte, gespenstische Frau mit zwei Höckern, gebogener Nase und langen Fingernägeln aufhalten. In Hirzel und Umgebung droht man den Kindern, die nicht einschlafen wollen, mit ihrem Erscheinen. Früher schlich die «Chrungle» am Silvester in die Häuser, um nachzusehen, ob die Mädchen ihre Rocken abgesponnen hätten (L. 16).

Sihlbrugg-Dorf. Vier Gemeinden grenzen in diesem Weiler aneinander: Hirzel, Hausen, Baar und Neuheim. Ehemals wichtiger Flussübergang an der Handelsstrasse von Horgen nach der Innenschweiz. Zollstätte im Gasthof zum Löwen. Im Sonderbundskrieg (1847) steckten die Zuger die alte Brücke «an der Babenwaag» in Brand, um den Übertritt der Zürcher zu verhindern. An deren Stelle wurde 1849/50 die jetzige gedeckte Holzbrücke errichtet. Im Sihltobel oberhalb des Weilers halten sich Alpensalamander auf (vollständig schwarz, nicht im Wasser lebend, Glazialrelikt?).

Hütten, südlichste Gemeinde des Kantons, mehrere Weiler und Einzelhöfe auf der Höhe des Richterswilerberges. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein beliebter, ländlich ruhiger Kurort. Moränenlandschaft mit vielen kleinen Erhebungen, dazwischen Sumpfwiesen und Moore. Grossangelegte Meliorationsarbeiten bringen dieses Streu- und Torfland nach und nach zum Verschwinden. Dass die Moore früher noch zahlreicher waren, beweisen verschiedene Flurnamen: Moos, Langmoos, Roggenmoos, Fällmoos (Felman = Silberweiden), Storchenweidli u. a. Die Bewohner sind fast ausschliesslich Viehzüchter. Das Gemeindewappen stellt ein einfaches Bilderrätsel dar: In Gold drei rote Hütten. Im ersten Villmergerkrieg (1656) äscherten die Katholiken das Dorf ein. In der Folge errichteten die Zürcher vier *Schanzen*: die Hüttnerchanze südlich vom Dorfe, die Bellenschanze jenseits des Seeleins, die Eichschanze bei Samstagern und die Sternenschanze am Rande des Mühletobels ob Richterswil. Im zweiten Villmergerkrieg (1712) entbrannten in der Gegend heftige Kämpfe, die mit dem Sieg der Reformierten endigten.

Hüttnersee, Moränenseelein zwischen Hütten und Samstagern. Die Westbucht ist umgeben von einer ausgedehnten Moorlandschaft mit Binsenbeständen, Schilfröhrichten, Rohrkolben (Sammetgügel, Kanunebutzer) und Horstsegge. Sumpfpflanzen: Zungenhahnenfuss, Froschlöffel, gelbe Schwertlilie, Helmkraut, Sumpfkreuzkraut, Sumpfhaarstrang u. a. Ufergebüsch: Schwarzerlen, Ohrweiden. Auf dem Wasserspiegel schwimmen weisse Seerosen, kleine Teichrosen mit gelblich-grünen Blüten, Wasserhahnenfuss mit zierlichen weissen Blütensternen. Badende Kinder hüten sich vor dem Geschlinge von Laichkräutern und Tausendblatt (man gibt zu glauben, darin

hause der «Haaggemaa», der die Badenden zu sich in die Tiefe herabziehen wolle). In der Kiesgrube Seerain östlich vom See haben Uferschwalben ihre Nistlöcher gegraben. Im Moorschlamm des Sees fand man in grosser Zahl parallel zueinander liegende, halb vermoderte Fichtenstämme. Vermutlich befand sich in grauer Vorzeit ein Wäldchen am Seeufer. Infolge eines gewaltigen Ufereinbruches stürzten die Bäume in den See (vergl. die Sage von W. Höhn). Der Hüttnersee ist wie andere Moränenseen einem allgemeinen Verlandungsprozess unterworfen. Auf der Gygerkarte von 1667 ist weiter nördlich ein zweites Seelein, der Beichlensee, eingezeichnet, heute ein Torfmoor. Die Bezeichnung «Seeben» für ein Gehöft weist auf das frühere Vorhandensein eines weiteren, ebenfalls verschwundenen Seeleins hin (L. 54).

In *Samstagern* zweigen die Südostbahnenlinien Arth-Goldau—Rapperswil und Einsiedeln—Wädenswil voneinander ab. Die *Sternenschanze* ist die einzige erhalten gebliebene Schanze aus der Zeit der Villmergerkriege: quadratischer, von einem Erdwall umgebener Wiesenplatz, wurde in der Franzosenzeit (1798/99) vorübergehend besetzt. Viele Haus- und Stützmauern jener Gegend bestehen aus erratischen Blöcken, die vor Jahrtausenden durch den Linthgletscher dorthin verfrachtet worden sind. Im Mühletobel unterhalb des Sternenweihers finden sich noch derartige Findlinge in grosser Zahl.

Schönenberg, sehr zerstreut liegende Weiler und Höfe. Der Ortsname taucht erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf anlässlich des Kirchenbaues. Vorher hiess jene Gegend «Geissfehren». In manchem Bauernhause wurde früher Seide gewoben (Heimarbeit). Eine ganze Anzahl Schwyzer und Bündner Bauern haben sich in der Gemeinde niedergelassen.

Wädenswilerberg, zerstreute Bauernhöfe, deren Bewohner sich vorwiegend mit Viehzucht und Obstbau beschäftigen. Am Rande des Rinderholzes liegt ein eigentümlicher erratischer Block von der Form eines Zuckerhutes, der grösste noch erhaltene Sernifit-Findling zwischen Zürichsee und Sihl.

Hirzel, sonniges Dorf an der Südosthalde der Hirzelhöhe, Streusiedlung, Hoflandschaft, zahlreiche Weiler und Einzelgehöfte in hügeligem Wiesengelände. Kein das Dorf umschliessender Obst-

baumwald wie im nördlichen Kantonsteil, sondern zerstreut stehende Obstbäume als Schattenspender im Wiesengebiet. Wald in kleine Parzellen aufgeteilt. Äckerlein in der Blockflur angelegt («Äger-ten»). Man benutzt sie nur solange, bis der Ertrag zurückgeht, und lässt sie dann wieder vergrasen. Wie überall in der niederschlagsreicherem, alpennahen Zone (jährliche Niederschlagsmenge über 130 cm) sind Gras- und Futterbau vorherrschend, Viehwirtschaft. Die Bewohner sind voralpine Hirtenbauer von lebhaftem Temperament, unternehmungslustig, etwas eigenbrödlerisch. Früher alltägliche Nahrung: Milchprodukte und «Schnitz» (gedörrte Obstschnitze). In der Bauart zeigt sich der Einfluss aus der Innerschweiz: hochgiebige Bauernhäuser, zum Teil mit Klebdächern. Scheunen und Stallungen meistens nicht mit dem Wohnhaus verbunden (Einzweckbauten), Dezentralisation der Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Das «Bürglerhaus» unterhalb der Kirche und ein alter Ständerbau in «Kieleren» sind in ihrer Bauform kennzeichnend für die Gegend des Zimmerberges. Spitzhelmiges Kirchlein. Das Pfarrhaus ist Geburtshaus von *Meta Heusser*, einer der bedeutendsten Dichterinnen religiöser Lieder im 19. Jahrhundert. Sie wohnte später weiter oben im «Doktorhaus», jetzt «Meta Heusser-Heim», Geburtshaus ihrer Tochter, der beliebten Jugendschriftstellerin *Johanna Spyri*. In Hirzel leben verschiedene namhafte Landschaftsmaler. Das Ortswappen will den Namen deuten: In Silber ein springender schwarzer Hirsch. Eigenartige Moränenlandschaft ausserhalb von Spitzen: viele kuppelförmige Hügel, meist von einer breitästigen Linde gekrönt. In der elektrochemischen Fabrik «im Schiffli» an der Sihl wird Zinkweiss hergestellt, früher Fabrikation von Weberschiffchen. Im Alten Zürichkrieg (1443) eroberten die Eidgenossen nach blutigem Kampfe die Schanze auf dem Hirzel. Ein Chronist berichtet: «Es gingen die Stiche, Streiche und Schüsse so stark und so heftig, wie der Hagel auf das Schindeldach klirrt» (Karl Dändliker: Geschichte der Schweiz, 2. Band, Seite 121; siehe auch L. 21). Im ersten Villmergerkrieg (1656) erlitt das Dorf einen Überfall durch die Katholiken.

Hirzelhöhe, aussichtsreicher Höhenzug, oberer Teil der Zimmerbergkette. Wiesland und Getreidefelder. Ruheplätze unter schattigen Linden. Weite Rundsicht: Zürichsee bis zur Stadt hinunter, Zürcher Oberland, Alpenkette vom Säntis bis zu den Berner Alpen,

Zugersee, Albis. Auf der vorderen Höhe das Spyriwäldelein bei der Farrenweid, kleine Gedenktafel an Meta Heusser und Johanna Spyri auf einem Sernifit-Findling.

Der Dreifingerstein

Am Hohen Ron, wo der Wald so steil und stotzig gegen die Rossbergalp abfällt, geschah vor vielen Jahren ein unheilvolles Gottesgericht, durch das ein habsüchtiger Senn den bitteren Tod fand.

Ein Bergbäuerlein lag schon seit Wochen schwerkrank darnieder, und seine Kräfte schwanden von Tag zu Tag. Als es fühlte, dass sein Erdenleben nur noch von kurzer Dauer sein werde, liess es seine drei Söhne zu sich rufen, erteilte ihnen den väterlichen Segen und über gab jedem ein gleiches Teil an Wald und Weideland.

Bald nach seinem Tode aber erschien jener geizige Senn und erklärte mit kurzen, schnöden Worten: «Glaubt ihr, ein Anrecht zu haben auf das Erbe des Verstorbenen? Bewahre! Mir allein kommt es zu, hier steht's geschrieben!» Dabei wies er ein gefälschtes Papierstück vor und lachte den Brüdern frech ins Gesicht. Auf Gegenrede wartete er nicht. Schon zur Türe gewendet, fügte er halblaut, aber bestimmt hinzu: «Ich fordere mein gutes Recht! Der Richter wird's bestätigen.»

Die Sache kam wirklich vor Gericht, und zwar bald. Der Senn hielt an seiner Forderung fest und wusste einen weiteren Brief vorzulegen, der ebenfalls gefälscht war. Der Richter aber verlangte, die umstrittenen Landstücke an Ort und Stelle zu besichtigen.

So stiegen die fünf Männer den schmalen Bergpfad hinan, der zum Wildenspitz hinaufführt. Etwa halbwegs, im Walde, bei einem mächtigen Felsblock, hielten sie still. Mit wichtiger Gebärde hob der Bösewicht seine drei Schwurfinger in die Höhe und beteuerte laut und vermesssen, nur wahrheitsgetreue Aussagen gemacht zu haben. «Wehe dir», rief ihm der Richter zu, «wenn du einen falschen Eid geschworen!» Da legte der rohe Kerl die Finger auf den Felsblock und sprach spöttisch: «So wenig als ich meine Schwurfinger in diesen harten Stein eintauchen kann, so wenig habe ich einen falschen Eid getan!» Doch siehe, der Fels gab nach wie weicher Schnee, und

die drei Finger gruben sich tief hinein und blieben darin stecken. Wie er sie zurückziehen wollte, waren sie festgewachsen. Die Föhren und Tannen aber fingen schauerlich zu rauschen an, die Erde erbebte, es blitzte und krachte, und alles wurde in schwarze Nacht gehüllt. Es regnete nicht und hagelte nicht. Plötzlich gellte ein durchdringender Schrei durch die Luft. — Die Freveltat war gesühnt. Es wurde wieder Tag. Eine weisse Wolke stieg über dem Walde auf, zerteilte sich und zerfloss in der Höhe. Der Senn aber lag tot neben dem Felsen. So hatte Gott den Übeltäter gerichtet.

Wer vom Rossberg auf den Hohen Ron hinaufsteigt, da wo die drei Länder Zürich, Schwyz und Zug zusammenstossen, kann heute noch den Block sehen mit den drei Vertiefungen, die durch das Hineinstecken der Schwurfinger entstanden sind (L. 16).

Die Sage vom Hüttnersee

Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers, Dr. h. c. Walter Höhn, entnommen dem XII. Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Wädenswil (L. 54).

Es war vor vielen, vielen hundert Jahren. Da gab es noch keinen Hüttnersee. An seiner Stelle dehnte sich ein finsterer Tannenwald aus, durch den der alte Pilgerweg nach Einsiedeln führte. Mitten im Gehölz konnte man das Plätschern einer Quelle vernehmen, deren Wasser sich aus einem uralten Holztüchel ergoss. Das war der Pilgerbrunnen. Gerne erlabten sich hier die Wallfahrer im kühlen Schatten nach ihrer langen Wanderung, bevor sie den letzten Anstieg gegen die Schindellegi hinauf unter die Füsse nahmen.

Einst langte spät am Abend ein müder Pilger bei diesem Brunnen an. Er setzte sich neben der Quelle nieder, um etwas auszuruhen. Kaum hatte er sich auf dem weichen Moospolster des Waldbodens niedergelassen, als plötzlich ein Greis mit langem weissem Bart aus dem Waldesdunkel vor ihm auftauchte. Er trug auf seinem Rücken ein Bündel Riedbesen, die er aus den langen Halmen der Riedbesenstreu kunstvoll gezöpfelt und geknüpft hatte. Weil er seit Jahrzehnten alljährlich aus dem Hochtal von Einsiedeln mit seinen Besenbündeln ins Zürichbiet herunter kam, war er dort jedermann unter dem Namen «Beselima» bekannt.

Im Laufe des Gespräches, das die beiden anknüpften, erkundigte sich der Besenmann nach den Reiseplänen des Pilgers. Dieser erklärte ihm, dass er noch heute bis nach Maria-Einsiedeln weiter wandern werde, um am übernächsten Tage wieder auf demselben Wege zurückzukehren. Da lachte der Greis laut auf und sprach: «Ja, du hast gut sagen! Wenn du übermorgen wieder auf diesem Weg zurückkehren willst, wirst du deinen Durst nicht mehr an diesem Brunnen stillen können. Frage mich aber nicht weiter, Gott sei mit dir, leb wohl!» Dann verschwand der Greis. Nachdenklich setzte der Pilger seinen Weg fort.

Als der Wallfahrer am zweitfolgenden Tag wiederum auf demselben Weg zurückkehrte, wartete seiner eine grosse Überraschung. An Stelle des Waldes, den er vorgestern noch durchschritten hatte, breitete sich eine dunkle Seefläche vor ihm aus. Das Gehölz samt dem Pilgerbrunnen war in die Tiefe versunken. Nur rings am Ufer gewahrte er noch hie und da Wipfel und Äste halb ertrunkener Tannen aus dem Wasser ragen.

Haaggeri

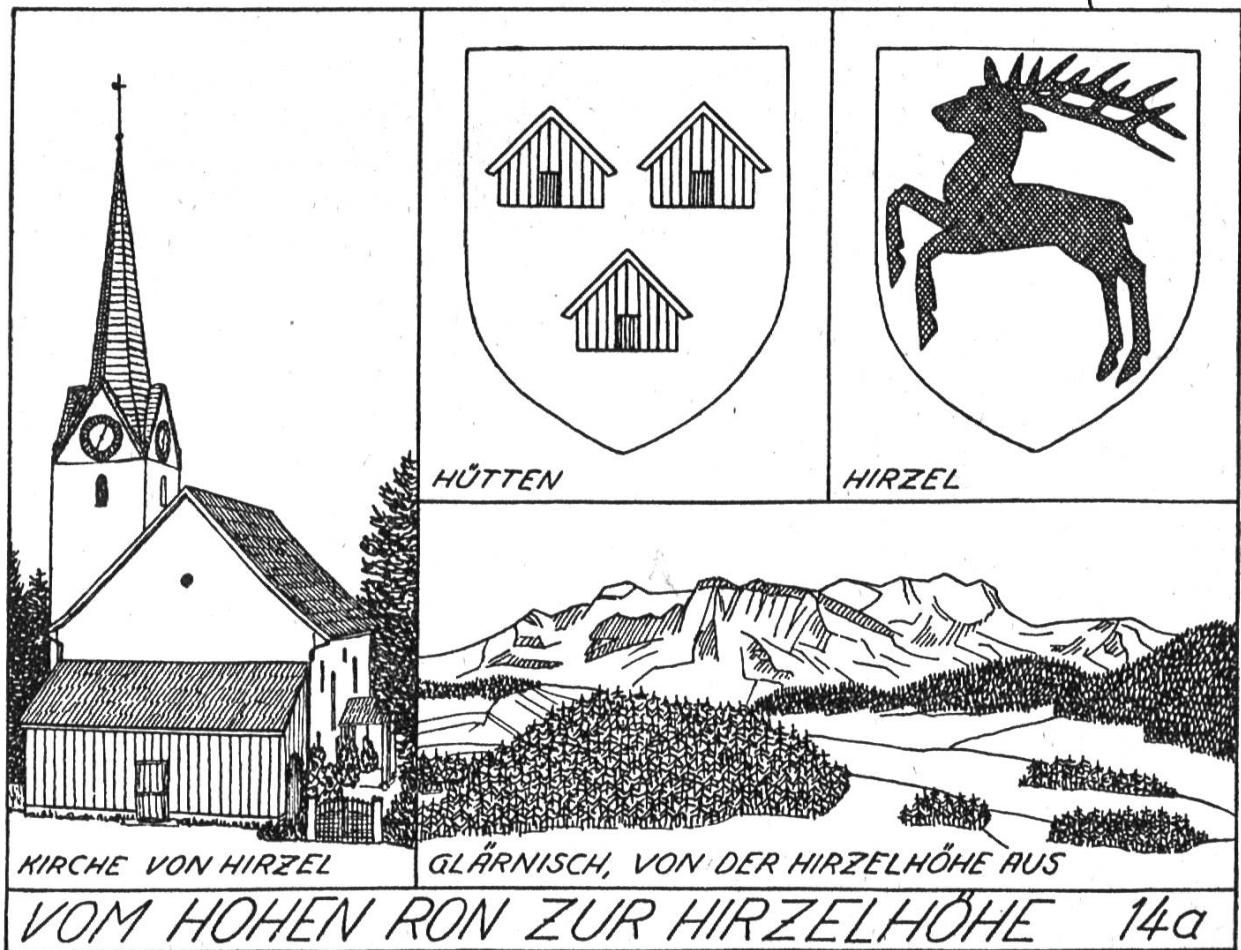
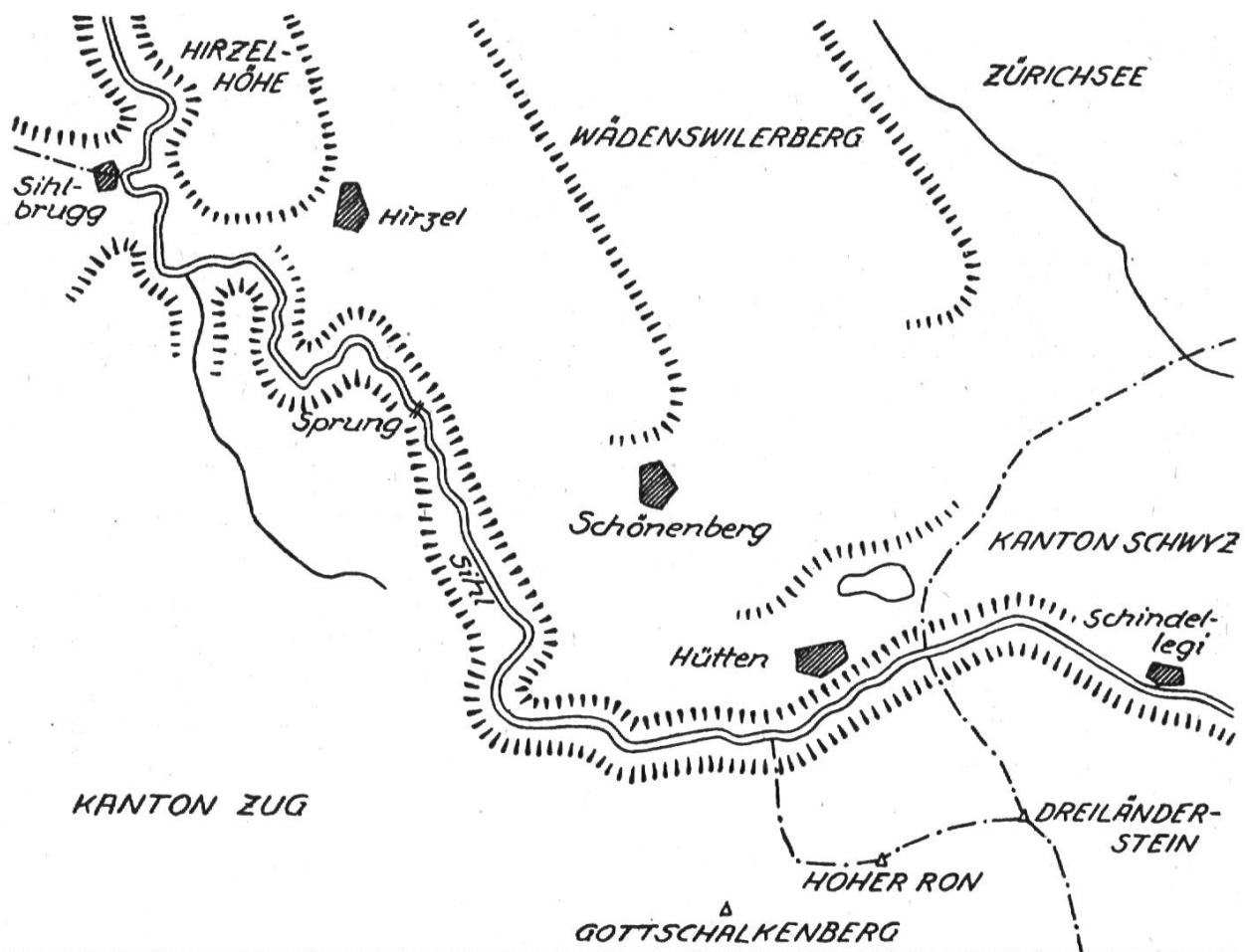
In den letzten Nächten vor dem Silvester geschehen auf dem Richterswilerberg unheimliche Dinge. — Spät am Abend ist's. Der Vater liest, die Mutter flickt Strümpfe, die Kinder spielen stillvergnügt. Friedlich sind sie alle beieinander in der warmen Bauernstube. Auf einmal klopft es ans Fenster, jetzt wieder, eine Peitsche knallt, zwei miteinander, drei, vier, vor dem Haus, hinter dem Haus, ein Rumoren fängt an, ein Poltern und Schlagen, dazu Glockengeschell und tiefe, dröhnende Rufe: Hü! Ho! — Hü! Ho! Den Kindern wird angst und bange. Sie verkriechen sich hinter den Ofen. Plötzlich fällt ein Lichtschein in die Stube herein. Ein Pferdekopf taucht auf vor dem Fenster, mit feurigen Nüstern, glühenden Augen und langen weissen Zähnen. Sein Unterkiefer klappt auf und zu, mehrmals hintereinander, furchtbar, schrecklich. Der Lärm draussen wird ohrenbetäubend.

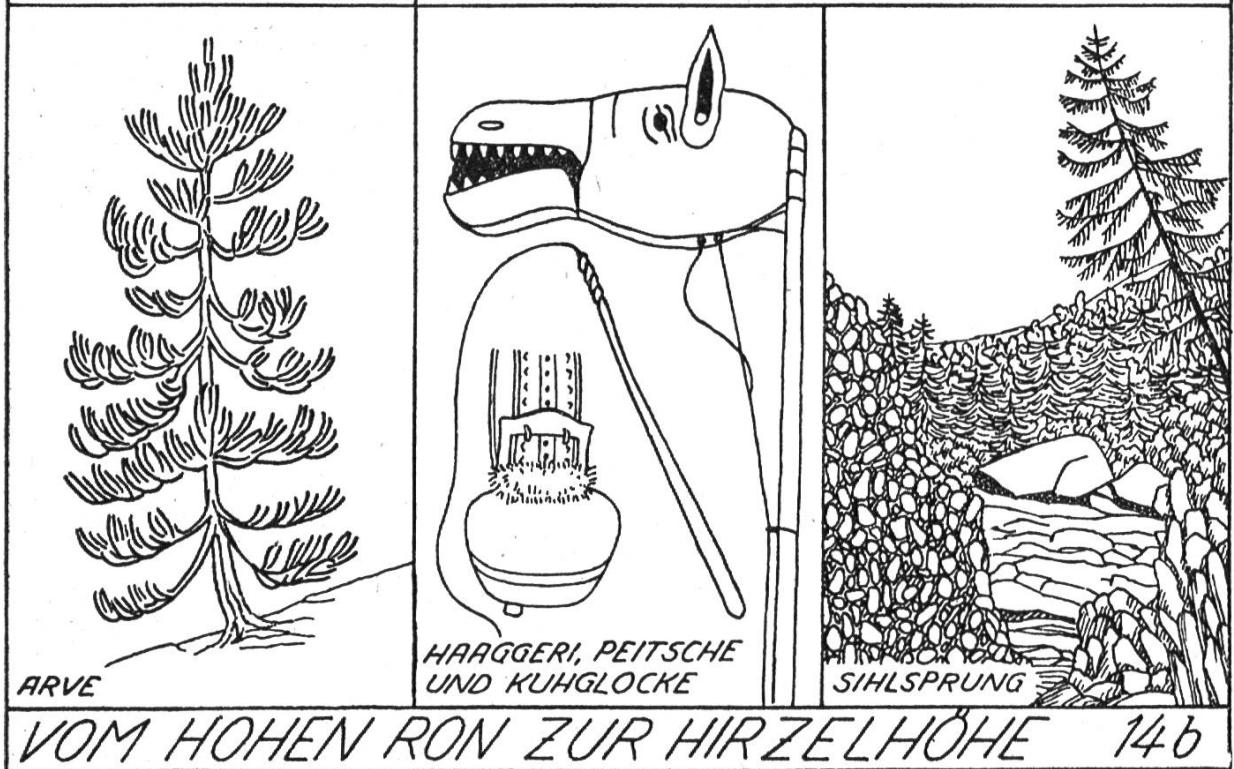
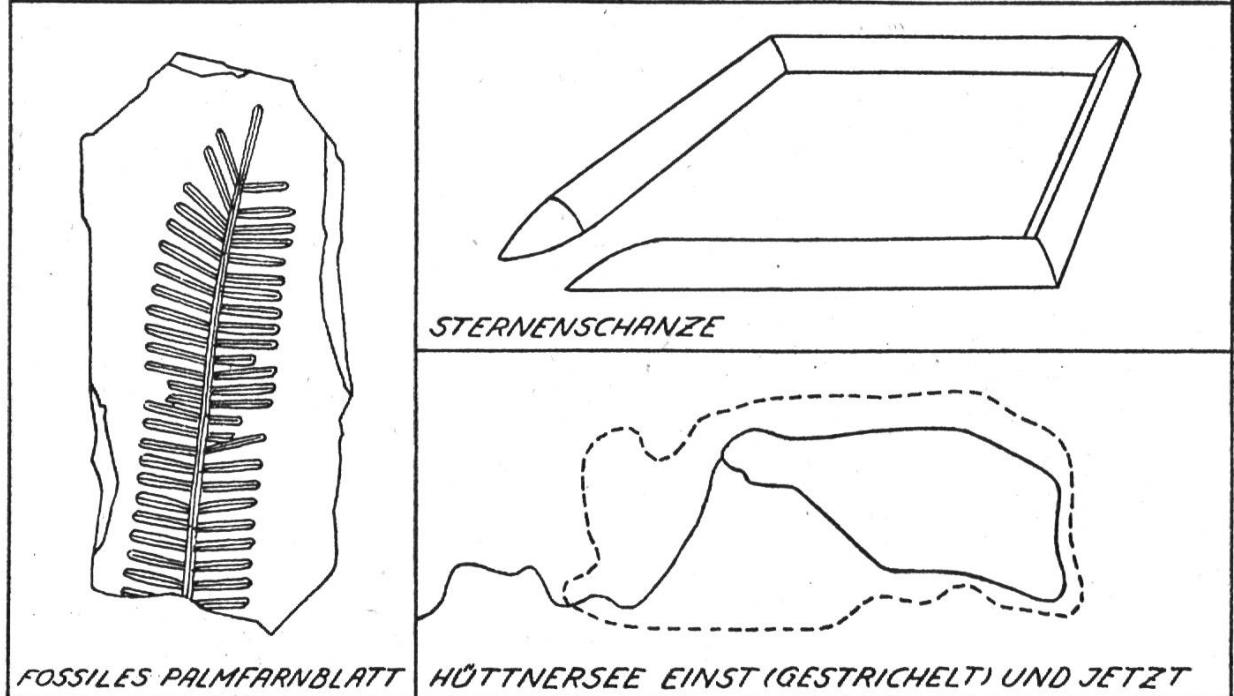
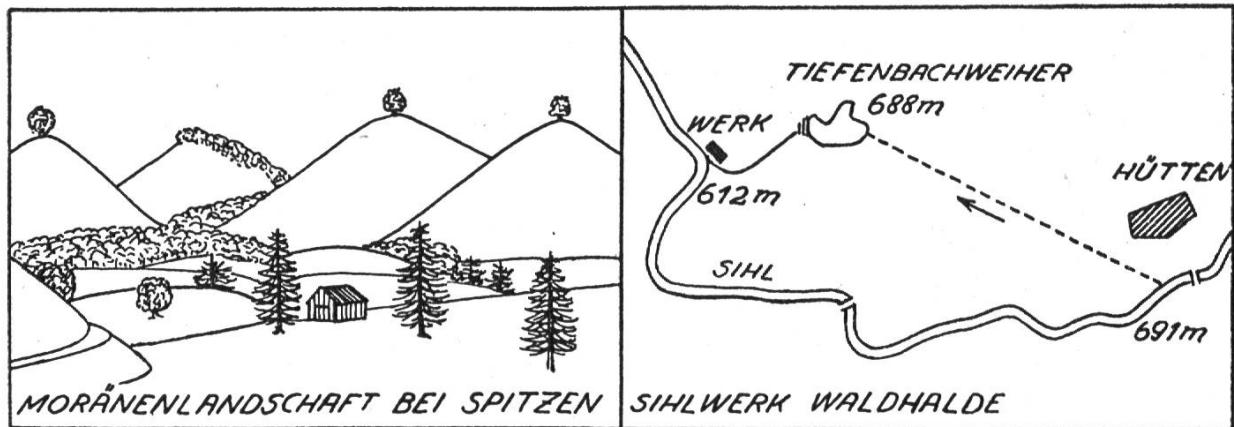
Jetzt tritt die Mutter ans Fenster und öffnet den kleinen Flügel, auch den des Vorfensters. Das Tier sperrt seinen Feuerrachen weit

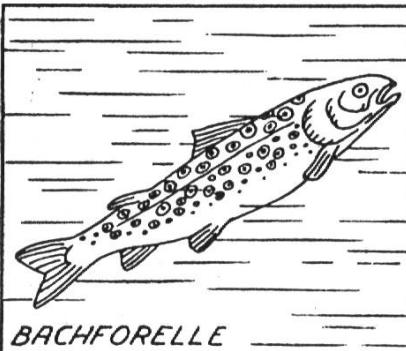
auf, und brüllende Stimmen schmettern: Hü! Ho! — Ein Geldstück klirrt, das Riesenmaul klappt zu, und der Lärm verstummt. Ums Haus wird's ruhig, unheimlich ruhig. — Die Kinder atmen auf, wagen sich hervor. Ist's vorbei? Der Vater lacht, die Mutter auch. Ja, es ist vorbei.

So wird in Samstagern Jahr für Jahr die Haaggeri abgehalten. Zu jedem «Spiel» gehören sechs bis zehn Burschen. Sie führen grosse Kuhglocken (Treichle) und Peitschen (Geissle) mit sich. Der Gruppenführer trägt die Stange mit dem «Rossgrind». Dieser ist aus Holz oder Karton verfertigt und hohl, damit eine Taschenlaterne darin Platz hat. Durch eine Zugvorrichtung kann das Maul auf und zu geklappt werden. Die Burschen begeben sich von einem Bauernhof zum andern, und schliesslich «verklopfen» sie den Erlös des Abends in froher Stimmung.

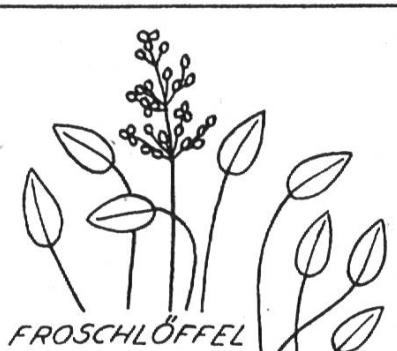
(Nach mündlichen Berichten; siehe auch L. 12 und 15.)



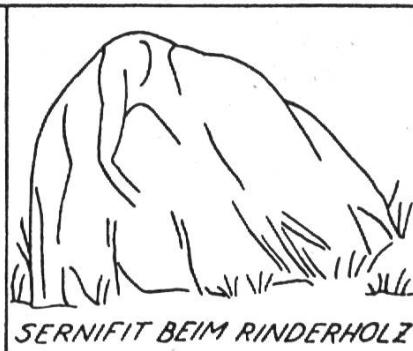




BACHFORELLE



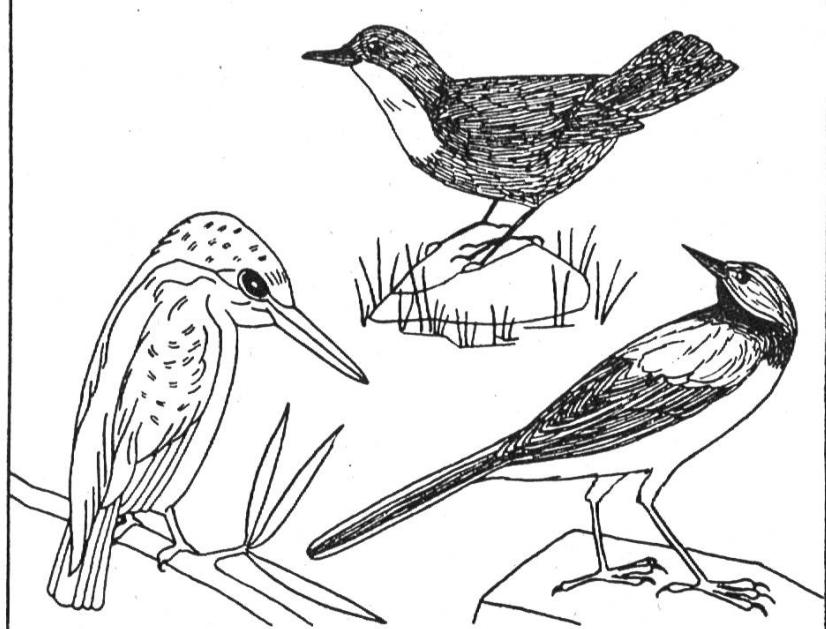
FROSCHLÖFFEL



SERNIFIT BEIM RINDERHOLZ



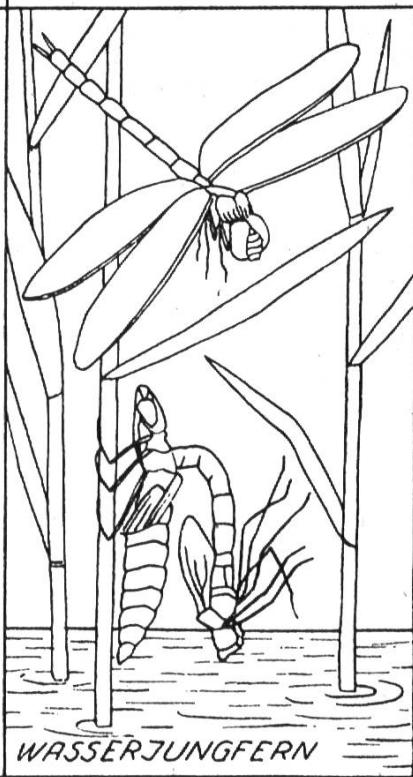
GELBE SCHWERTLILIE



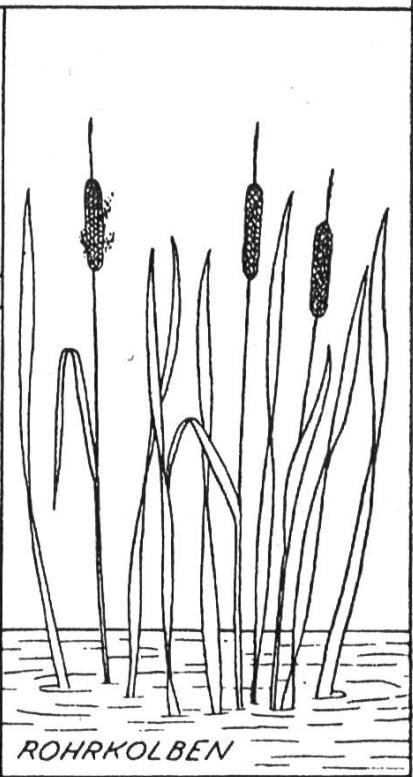
EISVOGEL WASSERAMSEL GEBIRGSBACHSTELZE



FLATTERBINSE



WASSERJUNGFERN



ROHRKOLBEN

VOM HOHEN RON ZUR HIRZELHÖHE 14c

15. Albiskette und Sihltal

Albiskette, steil aufragender, scharf gezeichneter Bergkamm zwischen dem industriereichen Sihltal und dem rund 100 m höher gelegenen, abgeschiedenen Reppischtälchen. 20 km langer Höhenzug, mit zwei sanften Unterbrechungen: Albispaß und Buchenegg. Waldbedeckte Hänge, gegen Osten besonders schroff abfallend. Dem Westhang sind mehrere sonnige Terrassen mit Einzelhöfen oder kleinen Weilern vorgelagert. Vielbegangener Gratweg, beliebte Aussichtspunkte.

Albishorn, 913 m, einfaches Bergwirtshaus, weite Rundsicht.

Bürglen, 918 m, höchster Punkt der Albiskette, Kuppe aus löcheriger Nagelfluh (Deckenschotter), von dichtem Wald überschattet, keine freie Sicht.

Schlossbühl (bei der Schnabellücke), Standort der mittelalterlichen *Schnabelburg*, erbaut durch die Freiherren von Eschenbach (L. 50). Im Herbst 1309, bei Anlass des Blutrachekrieges nach der Ermordung des Königs Albrecht, wurde die Burg durch die Österreicher eingenommen und zerstört, die tapfere Besatzung hingerichtet. Etwa meterhohe Ruine.

Auf dem *Schnabel* (Albishochwacht) bestand im 17. und 18. Jahrhundert eine der 23 Hochwachten unseres Kantons. Einrichtung, um in gefährlichen Zeiten die wehrfähige Mannschaft unter die Waffen zu rufen. Ein Wächter musste ständig nach allen Himmelsrichtungen Ausschau halten. Bei Kriegsgefahr gab er das Loszeichen, indem er einen Haufen Holz und Stroh in Brand steckte. An einer Stange hing eine Pfanne mit Pech, das er ebenfalls anzündete. Bei Nebel schoss er mit einem Mörser.

Der *Albispass* war von jeher ein wichtiger Übergang aus der Zürichseegegend in die Innerschweiz. Zur Zeit der Kappelerkriege zogen die Zürcher über diesen Pass in die Schlacht. 1798/99 wurde er von französischen und russischen Truppen überschritten. Gut ausgebauter Verkehrsstrasse mit mehreren Kehren. Unterhalb der

Passhöhe wohnte die Dichterin Nanny von Escher. Der Flurname «Wyplätzli» erinnert daran, dass auf fast 750 m Meereshöhe Reben gepflanzt wurden, die einen goldfarbenen, aber sauren Wein lieferten.

Die Einsattelung bei der *Buchenegg* bietet einen weiteren Übergang ins Reppischtal. Nördlich von den Näfenhäusern stand ehemals das Frauenklösterlein «im Hohlenstein». Von der *Felsenegg* aus hat man den schönsten Überblick über den Zürichsee und das Sihltal.

Burgweid, erhöhter, frei gelegener Platz zwischen den Höfen *Buchenegg* und *Baldern*. Hier stand einst die *Baldernburg*, vermutlich eine Besitzung der Grafen von Lenzburg (L. 25). Nach der Legende wohnten darin Hildegard und Berta, die Töchter Ludwigs des Deutschen, des Gründers der Fraumünsterabtei in Zürich.

Am *Berghaus Baldern* vorbei führt der «alte Züriweg», den die Ämtler Bauern an Markttagen häufig benützten. *Medikon*, grosser landwirtschaftlicher Gutsbetrieb.

Falletsche, Absturzgebiet, gegen 200 m tiefer Erosionskessel. Zu unterst wuchert Gestrüpp, das den Felsrippen entlang heraufwächst und die Mulde auskleidet. Die fast senkrecht abfallenden Wände im oberen Teil bleiben kahl und öde. Sie bestehen aus horizontal gelagerten Mergel- und Sandsteinbänken. Mergel = Mischung von Kalk und Ton, Sandstein = verkitteter Sand. Der Rütschlibach brachte früher gefährliche Geschiebemassen ins Sihltal hinab und frass sich immer mehr in die Tiefe ein. Die Gratstrasse wurde innert weniger Jahrzehnte so stark angeschnitten, dass sie abrutschte und zweimal verlegt werden musste. Seit 1927 hat man kostspielige Bachverbauungen erstellt: Sperren aus Holz, Steinen und Beton. Beliebtes Klettergebiet, mehrere Klubhütten.

Manegg. Auf dem Vorsprung des Uetliberges zwischen der *Falletsche* und dem *Höckler* erhob sich im 14. Jahrhundert die *Burg* der Ritter von Manesse. 35 m lange und 10.50 m breite Burgenlage, bestehend aus Wohnturm (Palas), Burghof, quadratischem Wehrturm (Bergfried) mit 2.28 m dicken Grundmauern, Zwinger (einem schmalen, grabenartigen Hof zur Sicherung des Wehrturmes) und Umfassungsmauer mit Burgtor. Bergwärts überbrückte ein langer Holzsteg den tiefen Halsgraben. Um zur Eingangstüre des Wehr-

turmes (auf dessen Nordostseite) zu gelangen, war eine hohe Leiter angebracht. Um die Fastnachtszeit des Jahres 1409 sollen übermütige junge Stadtbürger aus Unvorsichtigkeit die Burg in Brand gesteckt haben. Auf dem Ruinenhügel ist ein Gedenkstein für Gottfried Keller errichtet worden, der in den Novellen «Hadlaub» und «Der Narr auf Manegg» das Leben auf der Burg schildert. Eine Tafel im Burggraben erinnert an Ritter Rüdiger Manesse, den Förderer des Minnegesangs (L. 25).

Uetliberg, 874 m, schönste Aussichtswarte in der Umgebung von Zürich (L. 9). Weiter Rundblick: Häusermeer der Stadt, Zürichsee, Voralpen und Alpen (vom Säntis bis zu den Berner Alpen in verschwindender Ferne), Knonauer Amt, Mittelland, Jura, Vogesen, Schwarzwald, Hegau. Eiserner Aussichtsturm, 30 m hoch. *Uetlibergbahn*, mit weit ausholenden Schleifen, sehr schön dem Gelände angepasst. Sorgfältig ausgebaut, gut unterhaltene *Spazierwege* (L. 44). Die einen führen durch kühle, windgeschützte Bachmulden, andere winden sich frei über die spornartig vorspringenden Seitengräte. Bevorzugtes Wanderziel im Herbst und Winter, wenn dichter Nebel über der Stadt liegt (schimmernde Nebelmeere). Mehrere Gaststätten mit schattigen Terrassen (Kulm, Staffel, Annaburg). Denkmal zu Ehren von Bundesrat *Jakob Dubs* aus Affoltern am Albis. Fest verankertes *Signal* der Landesvermessung (Triangulationspunkt). Die Gipfelkuppe besteht aus *löcheriger Nagelfluh* (Deckenschotter), d. h. aus unvollständig verkitteten, faust- und kopfgrossen Gerölle. Nagelfluh heisst dieses Gestein, weil die «Fluh» (Felswand) wie mit rundköpfigen Nägeln beschlagen aussieht. Die turmartigen Blöcke beim «Leiterli» sind nach dem Volksglauben von Kobolden bevölkert. Ein einzelner freistehender Nagelfluhfels wird als «Chindlistei» bezeichnet. Bis vor wenigen Jahrzehnten waren an den Uetliberghängen verschiedene *Pflanzenarten* noch zahlreich vertreten, die inzwischen durch massenhaftes Pflücken selten geworden sind, z. B. Frauenschuh, Insektenorchis, Türkensbund, gelber Fingerhut, klebrige Salbei, Wolfswurz, Akelei, gefranster Enzian. In einem weiten Revier, umfassend das Gelände innerhalb der Bahnschleife und den Südwestabhang vom Jurablick bis zur Baldern, ist nun jedes Pflücken und Ausgraben von Pflanzen verboten worden. Der Wald des Albisriederberges dient der Abteilung für Forstwirtschaft der Eidgenössi-

schen Technischen Hochschule als praktisches Übungsgelände. Bemerkenswert sind auf der Ostseite des Uetliberges die schönen Eibenbestände. **Geschichtliches:** In keltischer Zeit bestand auf dem Kulm eine *Fluchtburg* (Refugium). Nach drei Seiten war die Kuppe ohnehin durch ihre steilen Hänge geschützt. Auf der einzigen gut zugänglichen Seite, gegen Nordwesten, warfen die Kelten mehrere Erdwälle auf. In Notzeiten fanden auf dem ebenen Platze Mensch und Vieh Unterschlupf. Quellwasser war in der Nähe (L. 24). Im Mittelalter erhob sich hoch über der Stadt die *Uetliburg*. Nach der Sage gehörte sie den Regensbergern und wurde 1268 durch Rudolf von Habsburg und die Zürcher unter Anwendung einer Kriegslist erobert und zerstört (L. 29). Im 17. und 18. Jahrhundert war auf dem Gipfel eine *Hochwacht*, von der aus 19 weitere Hochwachten gesehen werden konnten.

Burgruine Friesenberg, auf der Goldbrunneneegg, einem stark vorspringenden Seitengrat auf der Nordflanke des Uetliberges. Wehrbau aus dem 13. Jahrhundert, dessen Grundmauern noch gut erhalten sind. Bergwärts ist der Burghügel durch einen tiefen Graben künstlich abgetrennt.

Uitikon. Der Ausläufer der Albiskette gegen das Limmattal weitet sich zu einem sanften, breiten Rücken, dem *Buchhoger*. Geschlossenes Dörflein an sonniger Südhalle. Grünflächen wechseln mit Ackerland und Mischwald. Das «Schloss» ist ein 1650 erbauter Landsitz, heute kantonale Arbeitserziehungsanstalt mit grossem Gutsbetrieb. In der Umgebung der Uetlibergbahnstation entstehen neue Häuserquartiere.

Sihltal, geologisch junges Erosionstal. Die Sihl schnitt sich tief in den Osthang der Albiskette ein (der einstmais bis zum Zürichsee reichte) und trennte dadurch die Zimmerbergkette als selbständigen Höhenzug ab. Solange der Fluss ungehemmt aus den Schwyzerbergen der Limmat zuströmen konnte, war das Tal häufigen *Überschwemmungen* ausgesetzt. Nach heftigen Gewittern oder bei anhaltendem Regen wurde die Sihl wild und gefährlich. Sie schwoll innert weniger Stunden hoch an, schwemmte bedeutende Holzmassen fort und riss Brücken weg. Im Februar und März hatten *Eisgänge* zuweilen die gefährlichsten Überschwemmungen zur Folge. Die losgerissenen Eis-

massen schoben sich derart übereinander, dass sie das Flussbett gewaltsam versperrten. Um die schlimmste Gefahr einigermassen zu beheben, wurden beide Ufer unter hohen Kosten mit Steinen gepflästert. Seit der *Stauung des Sihlsees* ist die Urkraft des Flusses weitgehend gebrochen. Die Sihl führt meistens wenig Wasser. Das 30 bis 40 m breite Bett ist mit Geröll angefüllt. Der von der Albis-kette sich lösende Schutt wird von vielen kleinen Bächen zu Tal gebracht, wo die Schuttkegel von Langnau bis nach Zürich hinunter eine zusammenhängende Halde bilden. Sie ist teils mit Wiesen bedeckt, teils überbaut. In ihrem *Unterlauf* hat die Sihl die breiten Kiesböden der Allmend und des Sihlfeldes angelegt. *Mündung* in die Limmat unterhalb des Landesmuseums. Bis zum Jahre 1864 wurde auf der Sihl *Holz geflösst*. Im letzten Jahrhundert fand die *Industrie* ihren Einzug im Sihltal. Längs des Flusses entstanden Spinnereien und Webereien. Adliswil und Langnau verdanken den zahlreichen Fabriken ihr Aufblühen. Über 50 industrielle Betriebe sind heute mit eigenem Geleise an die Sihltalbahn angeschlossen. Durch das ganze Tal hinunter wird in gusseisernen Röhren *Quellwasser* geleitet. Es stammt aus dem Lorzetobel und der Gegend zwischen Hütten und Sihlbrugg und vermag rund zwei Fünftel des stadtzürcherischen Wasserbedarfes zu decken.

Sihlbrugg-Station. Anschluss der Sihltalbahn, einer elektrisch betriebenen Lokalbahn mit regem Zugsverkehr, an die Hauptlinie Zürich-Thalwil-Zug. Fischreiherkolonie zwischen Station und Dorf.

Sihlwald, Ausflugsort inmitten der gut gepflegten Waldungen der Stadt Zürich. Holzlagerräume bei der Station. Im *Forsthaus*, einem mit Meisselarbeiten und Sprüchen verzierten Riegelhaus, lebte während der Sommermonate 1781—87 der Idyllendichter Salomon Gessner. Er amtete als Sihlherr (Stadtforstmeister), dichtete und malte und empfing Besuche von hohen Persönlichkeiten. Die mächtige *Linde* neben dem Forsthaus wurde 1847 zur Erinnerung an das Gefecht von Gislikon (Sonderbundskrieg) gepflanzt.

Gattikon, Industrieweiler an der Strasse nach Thalwil. Grosse Kammgarnweberei an der Sihl. Weiter oben eine Kunststoffdruckerei. Der *Gattikerweiher* ist erst 1834 entstanden, indem der Krebsbach zur Gewinnung von Triebkraft gestaut wurde. Der stille *Waldweiher*

ist nur teilweise künstlich. Liebliches Seelein, reich an Fischen, mit weissen Seerosen, im Winter prächtige Eisbahn, an seinen Ufern gepflegte Waldwege.

Langnau, Zeilendorf längs eines Albisbaches, industrielle Bevölkerung. Grosse Baumwollspinnerei an der Sihl. Auf dem *Langenberg*, einer bewaldeten Anhöhe nördlich vom Dorfe, ist ein städtischer Wildpark angelegt worden, in dem Hirsche, Rehe, Bären, Wildschweine und Murmeltiere gehalten werden.

Adliswil, grosse Industriegemeinde. Zu Anfang des letzten Jahrhunderts ein Bauerndörflein, aus etwa 30 Häusern bestehend, dessen Bewohner sich mit Futterbau und Milchwirtschaft beschäftigten. Nach der Gründung von *Spinnereien und Webereien* längs der Sihl (Ausnutzung der Wasserkraft), besonders aber nach der Eröffnung der Sihltalbahn (1892) nahm die Bevölkerung sehr schnell zu. 1823 wurde die erste Fabrik gebaut, die Baumwollspinnerei im Oberdorf. 1842 gründete der «Spinnerkönig» Heinrich Kunz eine grosse Spinnerei im «Sood» (heute werden in jenen Fabrikräumen Baumwollabfälle zerfetzt, gereinigt und sortiert). Anfangs der Sechzigerjahre entstand in der «Geroldsrüti» die damals grösste mechanische Seidenstoffweberei der Schweiz. *Neuere Betriebe*: Kühlschrankfabrik, Stahlmöbelfabrik, Seidendruckerei, Schokoladefabrik u. a. — Adliswil hatte früher oft unter *Überschwemmungen* zu leiden. Zweimal (1562 und 1846) rissen die unheimlichen Wassermassen die Brücke mit sich fort. Die heutige Betonbrücke stammt aus dem Jahre 1927, während vorher eine gedeckte Holzbrücke beide Sihlufer miteinander verband. — Im Alten Zürichkrieg (1443) legten die Eidgenossen das Dorf in Schutt und Asche. 1799 standen sich die Russen und Franzosen feindlich gegenüber und plünderten die Häuser gründlich aus. — Sinnvolles *Gemeindewappen*: Von Blau und Gold geteilt, oben aus der Teilung wachsender, goldener Adler, unten ein halbes blaues Mühlrad. Der Adler spielt auf die erste Namenshälfte an, während das Mühlrad an die uralte Dorfmühle erinnert.

Unterhalb *Leimbach* weitet sich das Sihltal. Grosse Anlagen der Zürcher Papierfabrik längs eines Kanals beim *Giesshübel*. Die ehemalige Papiermühle auf dem «Werd», einer Insel in der Limmat, verlegte man 1837 hierher und modernisierte sie den Forderungen

der Neuzeit entsprechend. Fabrikation bester Papiersorten. Die *Allmend* dient dem Militär als Übungsgelände. Westlich davon, im *Albisgüetli*, findet alljährlich das Knabenschiessen statt. Das sanft ansteigende Gelände am Fuss des Ütliberges enthält lehmigen Boden. In mehreren Gruben wird der feine, gelblich graue Lehm ausgebaut und in den Ziegeleien zur Herstellung von Backsteinen, Röhren und Ziegeln verwendet. In der Lehmgrube Binz ist ein Elchgeweih gefunden worden.

Das *Sihlfeld* war vor der Überbauung fruchtbare Ackerland. In der Schlacht vom 22. Juli 1443 bei der ehemaligen Kapelle zu St. Jakob zwangen die Eidgenossen ihre Feinde zum Rückzug. Bei der Verteidigung der Sihlbrücke fand der Zürcher Bürgermeister Rudolf Stüssi den Tod. In den folgenden Tagen steckten die Eidgenossen die St. Stephans- und die St. Annakapelle, beide ausserhalb der Stadtmauer, in Brand und schädigten das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Seldenu (Selna). Im Sommer 1799 bekämpften sich auf dem Sihlfeld Franzosen, Österreicher und Russen in mehreren blutigen Gefechten (L. 21).

In *Zürich-Albisrieden* fand man aus römischer Zeit Mauerreste, Münzen, Gürtelschnallen, Kastenbeschläge, Arztgeräte, Holznadeln u. a. Im Mittelalter hiess das Dörflein nur «Rieden». Der Name gibt zu bedenken, dass die Ebene gegen die Limmat hin einst ein ausgedehntes Sumpfgebiet war.

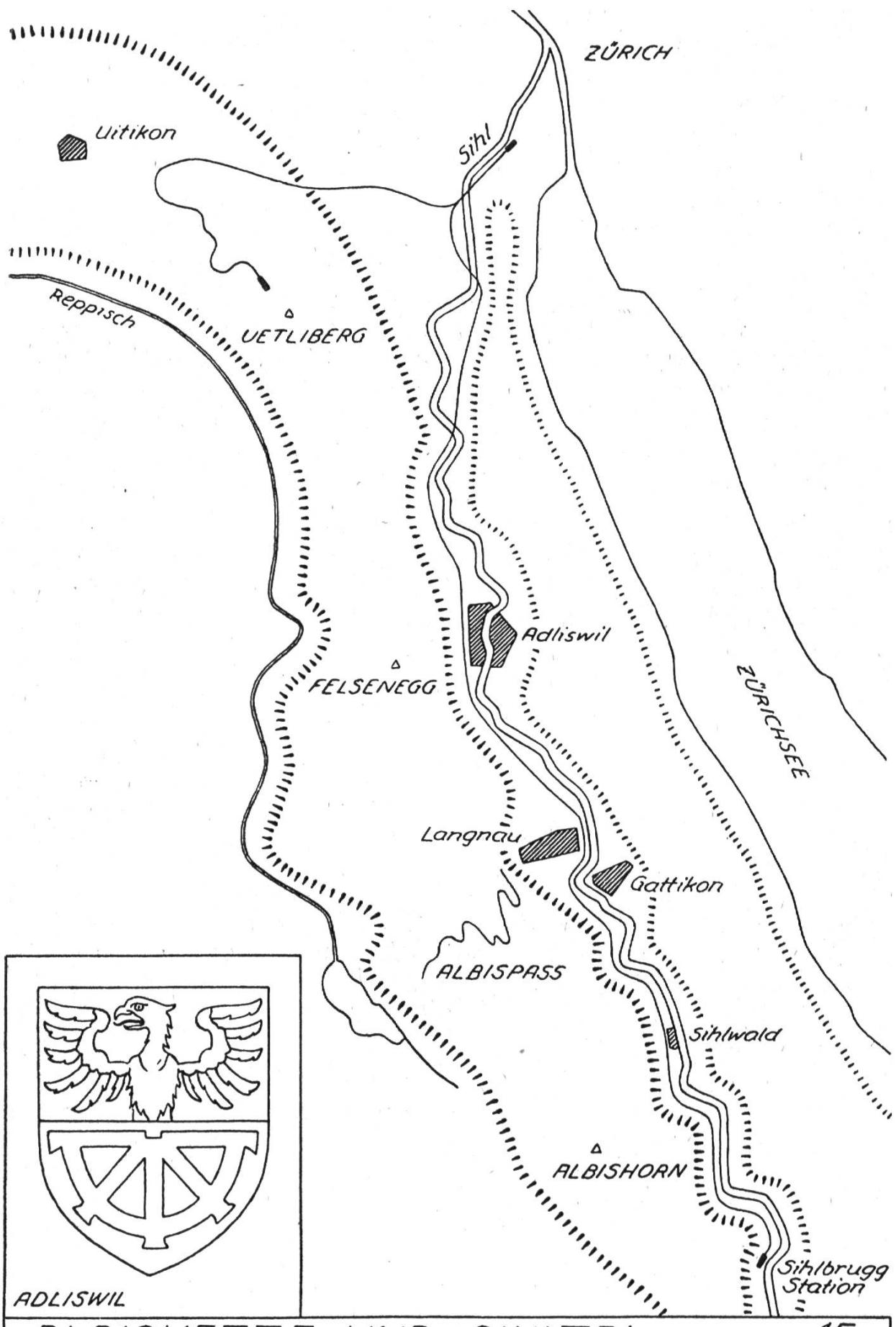
Der leuchtende Hirsch

Auf der Baldernburg, in freier Albishöhe, hielt sich einst König Ludwig der Deutsche auf mit seinen Töchtern Hildegard und Berta. Die frommen Schwestern weilten gern dort oben. Sie freuten sich, in der Stille des Waldes ein gottgefälliges Leben zu führen.

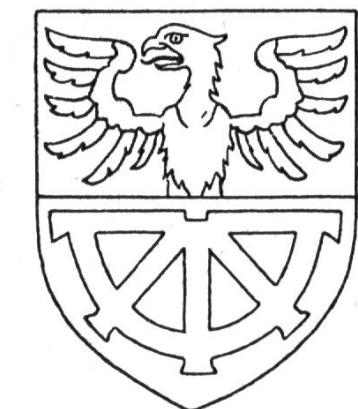
Frühmorgens, bevor der Tag zu dämmern anfing, schritten sie jeweils in die Stadt hinunter, um in der Kapelle jenseits der Limmat zu beten. Da geschah es mehr als einmal, dass ein stolzer Hirsch mit brennenden Kerzen auf dem Geweih ihnen den Weg zeigte. Doch blieb er am Ufer der Limmat stehen. Nie betrat er die hölzerne

Brücke. Nachdem die Schwestern ihre Andacht verrichtet hatten, begleitete er sie wieder zur Baldern hinauf. Darüber wunderten sie sich sehr und sprachen zueinander: «Das ist ein Zeichen vom Himmel! So wollen wir uns dankbar erweisen und unsren Vater bitten, zur Ehre Gottes ein Kloster zu stiften.»

Der König willigte gerne ein. Da begab es sich, dass an dem Platze, wo der Hirsch jeweils gewartet hatte, ein grünes Seil vom Himmel fiel und sich ringweise auf die Hofstatt legte. Für den König war das ein Fingerzeig. Ohne lange zu ratschlagen liess er an jener Stelle eine prächtige Kirche, das Fraumünster, erbauen und daneben ein Kloster, die Fraumünsterabtei. (L. 16, 29.)

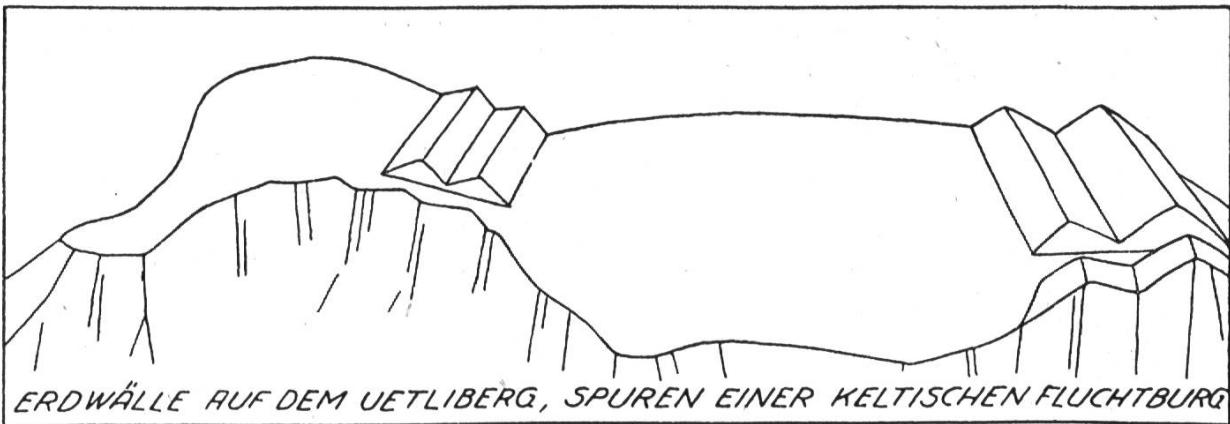


ADLISWIL



ALBISKETTE UND SIHLTAL

15a



GEFRÄNSTER ENZIAN



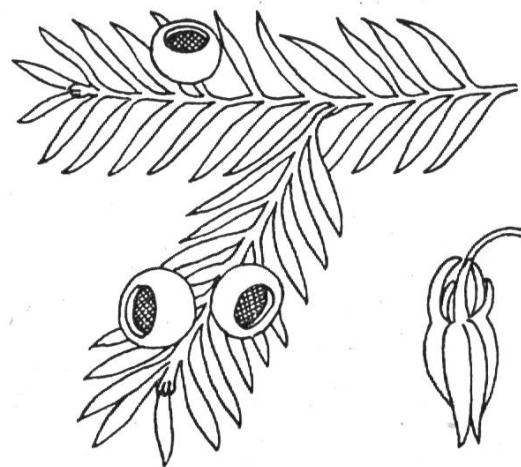
ADLISWIL - BEVÖLKERUNGZUNAHME

JAHR:

260 E.	1634
1116 E.	1850
1852 E.	1870
2181 E.	1880
2972 E.	1888
4714 E	1900
4855 E.	1920
5105 E.	1941

ALBISKETTE UND SIHLTAL

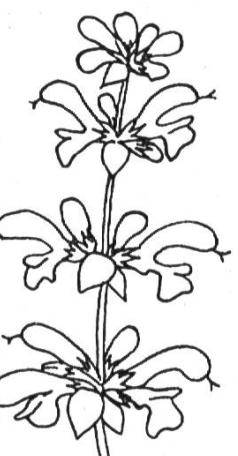
156



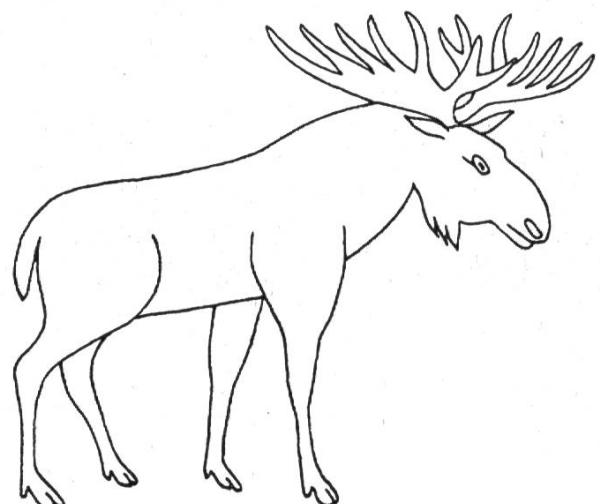
EIBENZWEIG



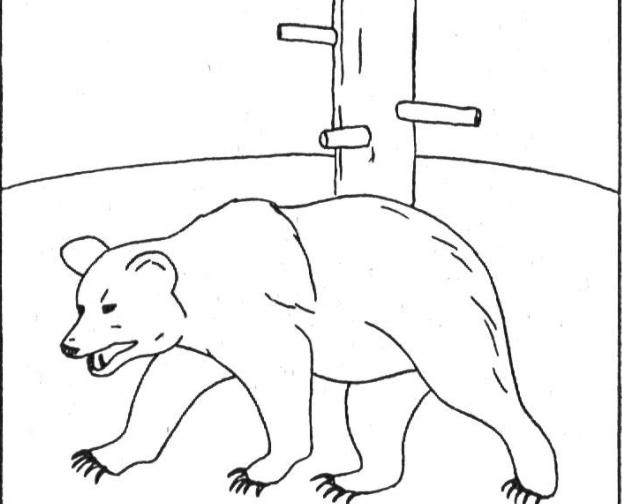
AKELEI



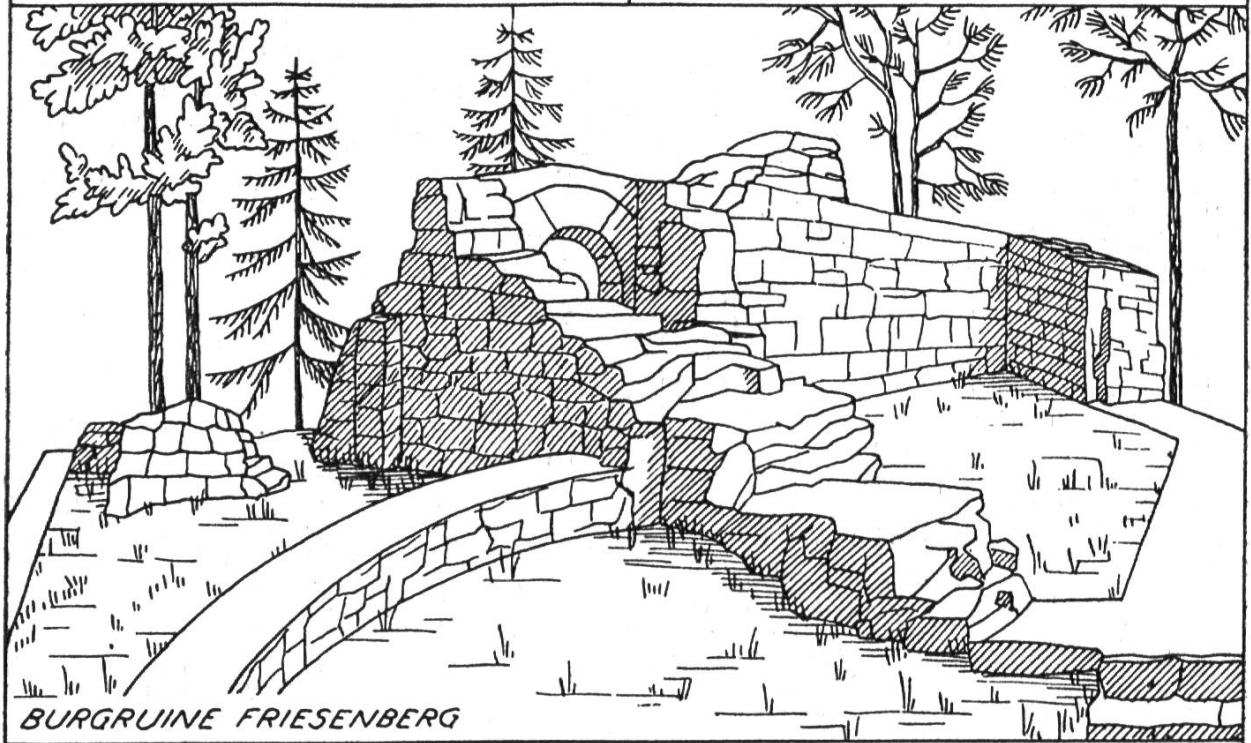
KLEBRIGE SALBEI



ELCH



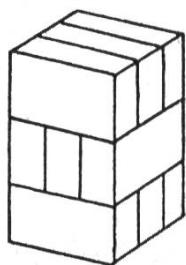
TIERPARK LANGENBERG



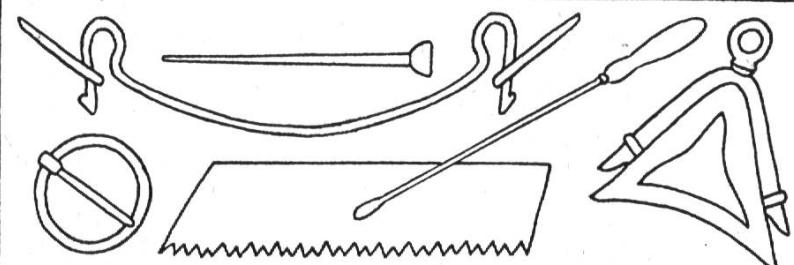
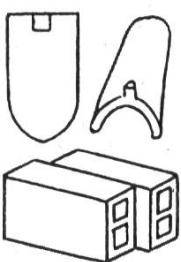
BURGRUINE FRIESENBERG

ALBISKETTE UND SIHLTAL

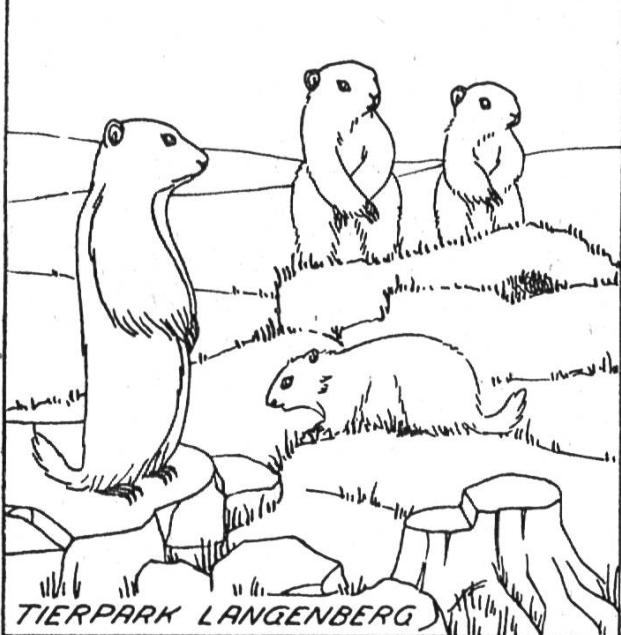
15c



ZIEGELEI-ERZEUGNISSE



RÖMISCHE FUNDSTÜCKE AUS ZÜRICH-ALBISRIEDEN

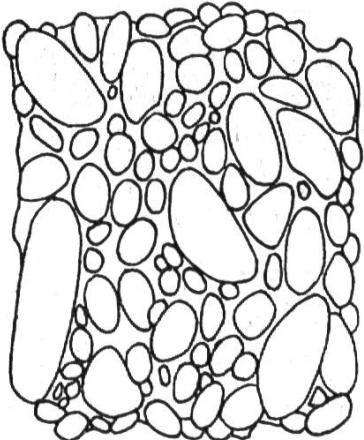


TIERPARK LANGENBERG

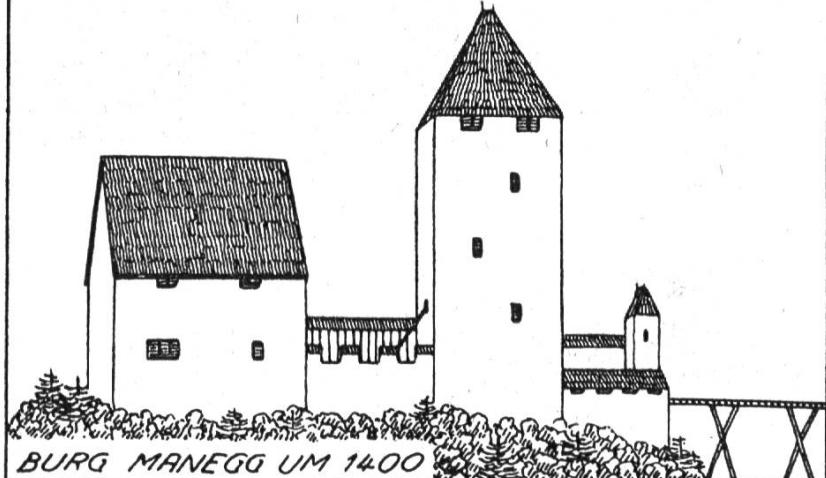


FRAUENSCHUH

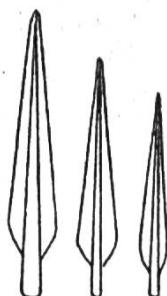
TÜRKENBUND



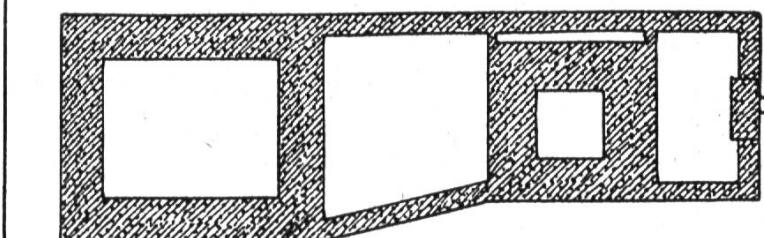
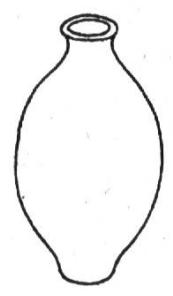
NAGELFLUH



BURG MANEGG UM 1400



SIHLFELD - RÖM. FUNDE



BURGANLAGE MANEGG

NW →

ALBISKETTE UND SIHLTAL

15d

16. Linkes Zürichseeufer

Zürichsee, sensenförmig eingebettet zwischen sanften Höhenzügen, durch die Landzunge von Hurden und den Eisenbahndamm unterteilt in den Obersee und den eigentlichen Zürichsee. Länge von Rapperswil bis Zürich 28 km, grösste Breite zwischen Stäfa und Richterswil 4 km, tiefste Stelle zwischen Herrliberg und Oberrieden 143 m unter dem Wasserspiegel. *Im untersten Drittel* gleicht der See einem breiten Strom. Die Gemeinden an beiden Ufern schliessen sich allmählich zu langgestreckten Vorortgebieten der Stadt Zürich zusammen. Bis weit hinauf sind die gestuften Hänge der Pfannenstiell- und Zimmerbergkette überbaut. Gepflegte Gärten umgeben die Wohnhäuser. *Von der Au an aufwärts* weitet sich der See, die Sicht wird freier, man nähert sich den Schneebergen, die eindrucksvoll das Landschaftsbild abschliessen. Die Siedlungen lockern sich, das südliche Ufer steigt höher hinan zum Etzel und zum Hohen Ron.

Geologisches. Der ursprüngliche Sihllauf (siehe Seite 44) bestimmte die Richtung des Seebeckens von Richterswil an abwärts. Auf Fliegeraufnahmen tritt der Zusammenhang zwischen dem heutigen obern Sihltal und dem Zürichseetal deutlich in Erscheinung. Zur Eiszeit füllte der Linthgletscher das Wallensee- und Zürichseegebiet aus. Er zog sich verhältnismässig schnell zurück bis auf die Höhe von Hurden. Während der neuen Stillstandsphase schwemmten die Gletscherbäche Gerölle und Sande zu mächtigen Kiesdeltas auf. So entstanden dort Untiefen.

Klima. Der See hat mildernden Einfluss auf das Klima. Im Winter wirkt er, so lange er nicht gefriert, wie eine Warmwasserheizung. Im Sommer hingegen, wenn das Wasser an der Oberfläche verdunstet, wird die nähere Umgebung merklich abgekühlt. Fast alljährlich gefriert der Obersee. Durchschnittlich nur alle zwanzig bis dreissig Jahre reicht die «Seegfrörni» bis nach Zürich hinunter (letztmals im kalten Winter 1928/29).

Schiffahrt. Die Pfahlbauer gebrauchten als Wasserfahrzeug den Einbaum. In der «guten alten Zeit» verwendete man für die Be-

förderung von Salz, Früchten und Stoffen grosse Nauen mit Segeln. Die Bauern in den Seegemeinden brachten ihre Waren auf breiten Ruderbooten nach Zürich auf den Markt; in Stäfa musste das «Märt-schiff» schon um Mitternacht bestiegen werden. Vom 15. bis ins 19. Jahrhundert unterhielt die Stadt Zürich eine Kriegsflotte auf dem See (L. 9). 1835 begann als erstes Dampfschiff die «Minerva» ihre Fahrten. Seither wurden grosse und kleine Schiffe, Salondampfer, Schwalben und Dieselmotorschiffe, dem Betrieb übergeben. Schwerbeladene Lastkähne führen Sand und Steine aus den oberen Gegenden seeabwärts.

Uferzone. Noch gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts dehnten sich an beiden Ufern weithin Schilfbestände aus. An sonnigen Stellen waren Fischernetze zum Trocknen ausgespannt. Überall fand sich im Sommer Gelegenheit zum Baden. Unter dem Einfluss der menschlichen Kultur ist ein grosser Teil des natürlichen Strandes seiner ursprünglichen Pflanzen- und Tierwelt beraubt worden. An ihre Stelle traten kahle Ufermauern mit Landauffüllungen, Fabrikanlagen, Bahnverbauungen, Landungsplätze, Strandbäder.

Hurden, weit in den See sich vorschließende Halbinsel, etwa 2 km lang und 500m breit, äusserste Spitze bis zu einem Kilometer jenem Nagelfluhriff sich nähernd, auf dem das Schloss Rapperswil steht. Kleines Fischerdorf am Ufer des Obersees, mit alter Kapelle, Gasthäusern, Strandbad. Der *Ortsname* wird mit einer alten Fischfangvorrichtung in Beziehung gebracht: An untiefen Stellen längs des ehemaligen Holzsteges nach Rapperswil wurden «Hurden» (Zäune aus Flechtwerk) angebracht und dadurch die Fische, die aus dem eigentlichen Zürichsee zum Laichen in den Obersee ziehen wollten, in die Reusen geleitet (L. 58). Grosse Kiesgruben im *Hurdenerfeld*. Ledischiffe (von Motoren getriebene Lastkähne mit flachem Boden und breiter Vorder- und Rückwand) führen die schweren Kieslasten seeabwärts. Ein *Schiffahrtskanal* auf der Südseite der Halbinsel wird zur Durchfahrt benutzt. Die mächtigen Kieslager sind Deltaaufschüttungen ehemaliger Gletscherbäche (L. 18).

Frauenwinkel, Naturschutzreservat in der Seebucht zwischen Hurden und Freienbach, eines der lieblichsten Gebiete am Zürichsee. Der Seestrand vermochte sich hier in seinem unberührten Zu-

stande zu erhalten. Ein Grossteil des gesamten *Fischbestandes* des Sees findet in dieser Bucht dauernden Lebensraum. Natürliche Uferzone mit undurchdringlichem Schilfdickicht. *Brütende Vögel*: Hau-bentaucher (schwarzer Federbusch auf dem Kopf, rotbrauner Halskragen), Zwergtäucher (klein, Wangen und Hals kastanienbraun), Blässhühner («Taucherli», schwarz, Schnabel und Stirnplatte weiss), grünfüssige Teichhühnchen (Schnabel und Stirnplatte rot), Stockenten (Männchen mit grünschillerndem Kopf, Weibchen braun gesprenkelt), Höckerschwäne, Rohrsänger (Hängenester zwischen Schilfhalmen). In stolzem Fluge kreist der *schwarzbraune Milan* über dem Gebiet. *Ringelnattern* streben dem Wasser zu. Grosses Scharen von *Uferschwalben* bauen ihre Niströhren in den Kiesgruben der Umgebung. *Wintergäste*: Lachmöven (silbergrau, schwarze Flügel spitzen), Sturmmöven (etwas grösser, Schnabel und Füsse gelb-grün), Reiherenten (schwarz, Seiten weiss, Scheitelfedern schopfartig verlängert), Tafelenten (Kopf und Hals des Männchens rotbraun), grosser Säger (Schnabel lang und schmal, Männchen mit schwarzgrünem Kopf) u. a. Die *Schutzzonen* dürfen im Frühjahr und Sommer nicht betreten werden. Das ganze Gebiet, einschliesslich die Inseln Ufenau und Lützelau, gehört dem Kloster Einsiedeln («Winkel unserer Lieben Frau zu Einsiedeln»).

Ufenau (L. 59), von Ausflüglern gern besuchte Insel. Zwei kleine Anhöhen, dazwischen ein Wiesentälchen. Auf der nördlichen Kuppe die *St. Martins- oder Reginlindekapelle*, erbaut im 10. Jahrhundert, mit neueren Fresken prachtvoll ausgemalt. Nicht weit davon die romanische *Pfarrkirche St. Peter und Paul*, Turm mit Satteldach, im Innern an der Wand Grabplatte des heiligen Adalrich (gestorben 973), im Chor dessen Sarkophag (Steinsarg). Altes Gasthaus inmitten von Obstbäumen. Riedland auf der Ostseite der Insel. Im Süden ein kleiner Hügel, «*Arnstein*» genannt, mit Aussichtshäuschen. Im Mittelalter war die Ufenau durch einen langen *Holzsteg* mit Hurden verbunden. 1523 fand *Ulrich von Hutten* auf der Insel seine letzte Zufluchtsstätte.

Lützelau. Der Name bedeutet «kleine Insel». Strandbadplätze, Pappeln und Buschwäldchen. Schilfige Ufer auf der Südseite. Im 8. Jahrhundert soll auf der Insel ein *Frauenklösterlein* gestanden

sein (L. 6). Zwischen Ufenau, Lützelau und Hurden misst die Wassertiefe kaum 2 m.

Pfäffikon, Kreuzungspunkt von Südostbahn und Schnellzugslinie Zürich—Chur. In früheren Zeiten Durchgangsort der Pilger nach Einsiedeln. Von Rapperswil herkommend, rasteten sie hier eine Zeitlang, bevor sie die Wanderung über den Berg antraten. Über dem Dorf die kantonale schwyzerische Landwirtschaftsschule. *Schloss Pfäffikon* im Unterdorf, weitläufiges Gebäude, ehemals eine Kornschütte, jetzt grosser Gutsbetrieb. Einfache Kapelle. Dahinter ein wuchtiger Wohnturm aus dem 13. Jahrhundert, heute als Speicher dienend, von einem Wassergraben umgeben. Die ganze Gebäudegruppe steht nahe am Seeufer auf dem Schwemmkegel des Staldenbaches.

Freienbach. Das Dorf wurde zu Kriegszeiten wiederholt ausgeplündert. Nach der Belagerung von Rapperswil anno 1388 und im Alten Zürichkrieg (1443) ging es in Flammen auf. In einem sonnigen Tälchen südlich vom Dorfe liegt der Weinberg *Leutschen*, der schon im 14. Jahrhundert erwähnt wird. Im Leutschenhaus ist eine alte Baumtrotte eingerichtet, in deren Trottbett man Trauben zu mehr als 40 hl Wein auf einmal aufschütteten kann (L. 49).

Bäch, erhielt seinen Namen von den Bächen, die hier in den See einmünden. Mehrere grosse *Steinbrüche*, von denen einer noch in Betrieb ist. Die harten, bläulichen Sandsteinplatten werden als Baumaterial verwendet. Die Bucht von Bäch umschliesst das *schwyzerische Fischereigebiet* am Zürichsee (L. 54). Gesellige Uferfische sind die Brachsmen, Rotaugen (Schwalen), Blicken (Bambelen), Felsen u. a. Karpfen und Schleien halten sich gern in Schilfbuchten auf. Die Raubfische Hecht und Barsch (Egli) verbergen sich lauernd zwischen Wasserpflanzen. Eine Notiz aus alter Zeit berichtet vom damaligen Fischreichtum unseres Sees: «Anno 1684 den 2. Heumonat haben die Wedenschweiler Tracht-Fischer bey Richtenschweil acht Zentner und den 4. Heumonat gedachten Jahres fünfzehn Zentner Brachsmen in einem Zug gefangen. Anno 1686 haben die Schloss-Fischer zu Pfäffikon, in dem Winckel, in die dreissig Zentner Brachsmen mit dem Trachtgarn in einem Zug gefangen.»

Bächau, «steinreiche» kleine Halbinsel mit Kieswerken und einer Schiffswerft. Zu äusserst, in den Schilfbeständen, nisten Stockenten und Blässhühner.

Richterswil, malerisch gelegen, inmitten von Obstbäumen, «Nizza am Zürichsee». 300 m vom Ufer entfernt das *Inselchen Schönenwerd* mit kleiner Baumgruppe, von Schilf umgeben. Grosses *Fabrikanlagen* auf dem Horn: Gummiwerke, Zigarettenfabrik. Weitere Industrien: Kesselschmiede (Apparate- und Maschinenbau), Seidenzwirnerei, Teigwaren- und Paniermehlfabrik («Nudli») ausserhalb Mühlenen u. a. — Im Näfelserkrieg (1388) wurde das Dorf von der österreichischen Besatzung zu Rapperswil überfallen und verbrannt. Alljährlich findet am Sonntag vor Martini als frohes Festchen der Schuljugend die «*Räbechilbi*» statt (L. 15). Jedes Kind höhlt sich eine rotbackige Räbe aus und schnitzt allerlei Figuren hinein, z. B. Sonne, Mond und Sterne, Häuser, Fratzen, Totenschädel. Eine Kerze wird hineingesteckt und die so erhaltene Laterne an einem Stecken getragen. Angeführt von einer Bechmusik, durchwandert der «*Räbeliechtliumzug*» die Strassen des Dorfes.

Burgruine Alt-Wädenswil (L. 55), vorbildlich freigelegte und konservierte Bauträummer auf der Anhöhe ob dem Reidholz, grösste Burgruine der Ostschweiz, aussichtsreich gelegen, beliebtes Ziel der kletterfreudigen Jugend. *Ältester Teil der Burganlage* (10. Jahrhundert) auf der Westseite: fünfgeschossiger Wohnturm der Freiherren von Wädenswil, auf einem Nagelfluhfelsen stehend, 3 m dicke Mauern, hochgelegene Eingangspforte (eine Wendeltreppe führte hinauf), eingebaute Kapelle. Nach Übernahme der Burg durch den *Johanniterorden* (1287) wurde sie um die Mitte des 15. Jahrhunderts durch einen *zweiten, grösseren Wohnturm* erweitert und mit einer Ringmauer, mehreren Ecktürmen und einem Torbau im Süden verstärkt. Über eine Holzbrücke gelangte man vom einen Wohnturm zum andern. Ein nicht sehr tiefer Brunnen diente zur Versorgung mit Wasser. 1549 gelangte die Burg käuflich an die Stadt Zürich, musste aber auf Grund eines Beschlusses der Tagsatzung in Baden *abgebrochen* werden. Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts diente die Ruine als Steinbruch. Die Mauerreste fanden Verwendung beim Bau von Häusern, Strassen und Brücken.

Wädenswil, grösstes Dorf am Zürichsee, mit einer stattlichen Anzahl verständnisvoll erneuerter *Riegelhäuser*. Schöne, weiträumige *Kirche* in Rokoko-Stil. *Industrielle Betriebe*: Bierbrauerei, Seifenfabrik, Seidenstoffweberei, Tuchfabriken, Strumpf- und Mützenfabriken, Pferdehaarspinnerei u. a. Zur Brauerei gehören fünf Felsenkeller, die durch eine 350 m lange Tunnelanlage mit dem übrigen Betrieb verbunden sind. In den Sandsteinen des Stollens finden sich *Kohlenschmitze*, die nesterweise auftreten (L. 52). Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbauten die Zürcher als Ersatz für die in jenen Jahren abgebrochene Burg Alt-Wädenswil ein *Landvogteischloss* oberhalb des Dorfes, 1804 im Bockenkrieg durch Brand zerstört, wieder aufgebaut, jetzt eidgenössische *Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau*, mit prächtigem Park. «*Wädenswilerhandel*»: 1646 verweigerten die Wädenswiler die Entrichtung einer Steuer, worauf die widerspenstige Gemeinde schwer bestraft wurde. Am 22. Februar 1948 geschah beim Wädenswiler Bahnhof *eine der schwersten Eisenbahnkatastrophen*, durch die 22 Personen getötet und etwa doppelt soviele verletzt wurden.

Halbinsel Au, länglich ovale Hügelkuppe, 1 km lang und 400 m breit, den Seespiegel um 40 m überragend, besteht aus alteiszeitlichem Schotter (grobe Gerölle, lückenhaft verkittet). In den «*Nagelfluh*»-Höhlen halten sich Fischotter, Dachs und Iltis versteckt. Auf der Seeseite fällt das Ufer nach einer schmalen Terrasse als senkrechte, zum Teil überhängende Felswand ab. Die Au ist bekannt als Ausflugsziel, Gasthaus auf freier Höhe. Westseite mit Buchenwäldchen in Privatbesitz. Dort liess sich vor 300 Jahren der bärbeissige und abenteuerlustige, als Sonderling weitherum verschriene *General Rudolf Werdmüller* (L. 22) ein Landhaus in italienischem Stil erstellen. Es wurde 1928 abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt. *Auseeli*, fischreicher Weiher, Silberpappeln an seinen Ufern. Bis zum Anfang des letzten Jahrhunderts bedeckte ein prächtiger *Eichenwald* die Halbinsel. Hier holten die Zürcher das Holz für die Palissaden beim Grendel und für die Schiffe der Kriegsflotte. Östlich von der Halbinsel, rund 100 m vom Ufer entfernt, ragt ein grosser erratischer Block, der *Stierenstein*, ein wenig über den Wasserspiegel hinaus (L. 4). Der kiesige Strand bei *Naglikon*, auf der Westseite der Au, ist bei Niederwasser in den ersten

Februartagen so dicht mit Wasservögeln aller Art übersät, dass kaum ein Plätzlein mehr frei bleibt.

Horgen, Bezirkshauptort, verkehrs- und industriereicher Flecken, ziemlich steil gegen den Zimmerberg hinauf ansteigend. Das *Ortswappen* ist für die Seegemeinde kennzeichnend: In Rot ein silberner, stehender Schwan mit goldener Bewehrung. Schon in der *jüngern Steinzeit* war die Gegend besiedelt, spärliche Überreste: Steinbeile, Beilfassungen aus Hirschhorn, Messerklingen und Kratzer aus Feuerstein, Anhänger, Geschirrscherben. — Im Alten Zürichkrieg und nach der Schlacht bei Kappel wurden Teile des Dorfes durch Streifscharen aus den Innerorten ausgeplündert und in Brand gesteckt. Während Jahrhunderten war Horgen wichtiger *Umschlagsplatz* für den Warenverkehr von Zürich nach der Innerschweiz. Die Handelsgüter, die auf Ledischiffen ankamen, lud man hier zum Weitertransport auf Saumtiere oder Wagen. Die *Sust*, ein Steinbau bei der Schifflände, diente als Zollstätte und Lagerhaus und wurde vom Sustmeister verwaltet (L. 49). Station der *Gotthardbahn* im Oberdorf, diejenige der *Churer Linie* nicht weit vom Hafenplatz. Im September 1875 geriet das Ufer in der Gegend des Bahnhofes ins Rutschen. Stücke der Seemauer und der Bahnanlagen, die auf Seekreide gebaut waren, versanken im See. Seit 1933 ist die *Zürichseefähre* zwischen Horgen und Meilen in Betrieb gesetzt. Auf dem Deck können in doppelter Reihe acht bis zwölf Autos placiert werden. Modernes *Strandbad* in Käpfnach. In Horgen steht die schönste *protestantische Kirche* der Zürcher Landschaft, ovaler Grundriss, weiter Innenraum mit freitragenden Emporen, zierliche Rokoko-Stukkaturen, Turm mit hohem Spitzhelm. Von den *Gewerben* entwickelten sich Spinnerei und Leinenweberei allmählich zu höchster Blüte. Nur langsam gewann die Baumwoll- und später die Seidenindustrie an Bedeutung. Heutige *Fabrikbetriebe*: Bleicherei und Färberei, Gerberei und Treibriemenfabrik, Möbel-, Maschinen-, Asphaltfabrik, Korksteinwerke u. a. Im *Bergwerk von Käpfnach* wurde im vergangenen Jahrhundert intensiv Braunkohle und später auch Zementstein ausgebeutet (L. 52). Das Braunkohlenflöz ist zwischen mergeligem Gestein eingebettet und ruht auf einer Schicht von Molassekalk, in der unzählige zusammengepresste Schalenreste von Teller- und Schlammschnecken liegen. Die Kohlenausbeute er-

reichte im Kriegsjahr 1871 mit 108 000 Zentnern ihren Höhepunkt. Die Anhöhe auf *Bocken* war Schauplatz des *Bockenkrieges* von 1804. Dort sammelte der Bauernführer Jakob Willi seine Scharen zum Kampfe gegen die von Zürich heranrückenden eidgenössischen Truppen und zwang diese unter Verlusten zum Rückzug. Ehemalige Bade- und Kuranstalt, heute ein herrschaftliches Landhaus.

Horgenerberg, Hoflandschaft auf einer erhöhten Terrasse der Zimmerbergkette, kleine Flachmoore, Bergweiher.

Oberrieden, bis weit an den Berg hinaufreichendes Dorf. Über den Rebhalden das *Kirchlein* mit schlankem Spitzturm, Innenraum gefällig mit Stukkaturen ausgeschmückt. Weiter oben, im «*Dörfli*», erinnern verschiedene Flarzhäuser mit langen Fensterreihen auf der Südseite an die im letzten Jahrhundert als Heimindustrie betätigten Seidenweberei. Da und dort hübsche Weinbauernhäuser und malerische alte Speicher. Gegen das Sihltal hin erstreckt sich als weit ausgedehnter Tannenwald der *Landforst*. Die Einwohner von Oberrieden sind zumeist in *Industrie und Gewerbe* tätig. Fabriken für Betonbalken, Sitzmöbel, Gummiwaren, Motorräder, Biskuits u. a.

Thalwil, bedeutender städtischer Vorort, Eisenbahnknotenpunkt. Schon vor der Jahrhundertwende nahmen Seidenstoffweberei, -färberei und -druckerei einen gewaltigen Aufschwung. Weitere *Industrien*: Fabriken für Zentralheizungen, Lederriemen, Seife, Watte, pharmazeutische und chemisch-technische Präparate u. a. *Kirche* nach dem Brand im Mai 1943 stilvoll wieder aufgebaut, erhabener Standort am Rande einer seewärts ziemlich steil abfallenden Talstufe. Das *Ortswappen* spielt auf die Lage der Gemeinde am Zürichsee an: In Silber zwei gekreuzte schwarze Rohrkolben mit grünen Stengeln und Blättern. Die mit Binsen und Rohrkolben bewachsenen Uferstreifen mit den träumerischen Buchten sind allerdings längst verschwunden. *Römischer Einzelfund* im «*Steinmürli*»: Bronzestatuette aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., den Handelsgott Merkur darstellend.

Rüschlikon, ehemals ein Zeilendorflein längs eines Baches, im Alten Zürichkrieg eingeäschert, 1799 durch die Russen ausgeplündert und zerstört. In neuerer Zeit wurde das gleichmässig ansteigende Gelände bis weit hinauf überbaut. Auf aussichtsreicher Höhe das

Nidelbad, einst als Heilbad berühmt, heute ein Ausflugsort. Schon zur Reformationszeit war die dort sprudelnde Heilquelle bekannt. 1553 schilderte ein Zürcher Naturforscher, Nidelbadwasser sei nützlich gegen Krätze und Fieber und habe die Eigenart, wie Nidel obenauf zu schwimmen (L. 49).

Kilchberg, Villenvorort der Stadt Zürich, locker besiedelt. Sanatorium an sonniger Lage. Schokoladefabrik nahe am Seeufer. Eine Häusergruppe im *Schooren* diente im 18. Jahrhundert der Porzellanmanufaktur (L. 50). Es entstanden dort zierliche Statuetten, Figurengruppen und dergl. Später wurde nur noch gewöhnliche Fayence hergestellt. Auf seinem schönen Landsitz nicht weit von der Kirche lebte von 1877 bis 98 der Dichter *Conrad Ferdinand Meyer*, schwarzer Obelisk als Gedenkstein auf dem Kirchhof.

Zürich-Wollishofen. Zur Stein- und Bronzezeit bestanden im *Haumessergrund* zwei bedeutende *Pfahlbaudörfer*, von denen das ältere verbrannte, das zweite verlassen wurde. Gefunden wurden Überreste von Pfählen, dazu grosse Mengen von Waffen und Geräten: Schwerter, Lanzenspitzen, ein Amboss, Hämmer, Beile, Meissel, Messerklingen, Sicheln, Harpunen, Angelhaken, Pfrieme, Punzen, Nadeln, Schlüssel, Ton- und Metallgefässe, ein Feuerbock, Gussformen, Schmuckgegenstände. In der *Haumessergegend* kamen auch römische Münzen, ein Mosaikboden und die Grundmauern einer *römischen Villa* zum Vorschein. In den kriegerischen Jahren der *Helvetik* mussten die Wollishofer insgesamt mehr als 470 000 Mann (Franzosen, Oesterreicher, Russen) und 17 000 Pferde beherbergen und verpflegen. Städtische *Filteranlagen* im *Neubühl*. Das Wasser wird vom See herauf gepumpt und filtriert.

Zürich-Enge. Die alte Landstrasse führte durch einen *Engpass* zwischen dem See und dem Moränenhügel rechts der Sihl, daher der Name «Enge». Nach einer ehemaligen *Kapelle* hiess die Gegend auch «Wacht zu den heiligen drei Königen». *Quartierwappen*: In Silber die drei Weisen aus dem Morgenlande, überhöht von einem goldenen Stern. Locker bebautes Stadtviertel mit oft schlossartigen Landhäusern. Am Hügelhang der öffentliche *Belvoirpark*, früher Landgut Alfred Eschers, des Gründers der Gotthardbahn und des Polytechnikums. Der *Bahnhof Enge* dient ausschliesslich dem Per-

sonenverkehr. Am See das *Strandbad* und der *Schiffshafen*. Löwendenkmal bei der Hafeneinfahrt.

Der Schatz auf Alt-Wädenswil

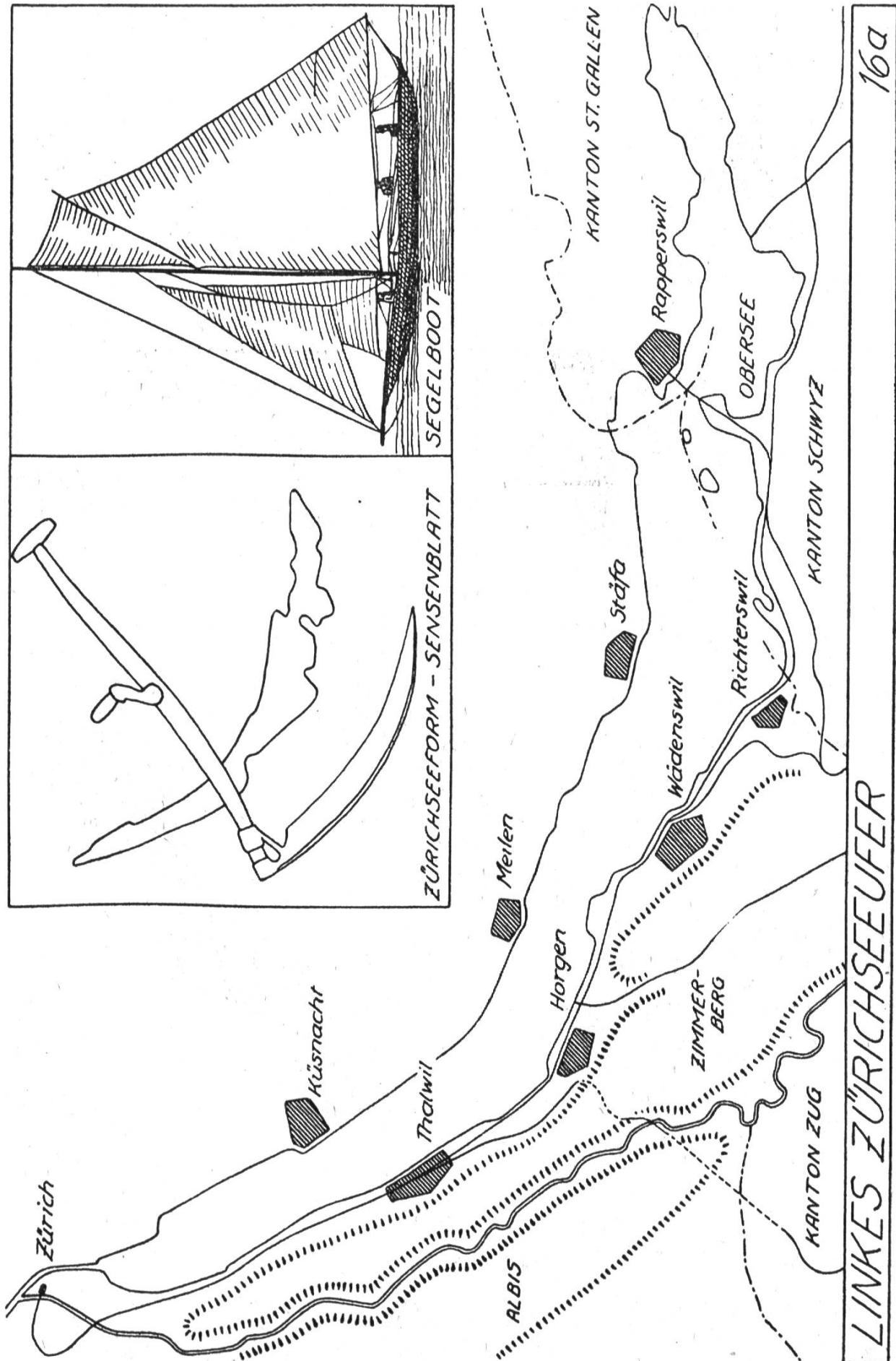
Im Reidholz war ein armer Holzhacker emsig an der Arbeit, das überwuchernde Rankenwerk zwischen den Jungtännchen zu beseitigen, als es von der Burgruine her ein paarmal klingelte. Er legte die Axt beiseite und horchte auf. Dann erstieg er behende das alte Gemäuer und spähte durch eine Mauerritze ins Innere. Nein, so ein Wunder! Er traute seinen Augen kaum. Zwei Zwerglein mit langen silberweissen Bärten brachten kostbare Dinge ans Tageslicht, goldene Becher, seltene Münzen, glitzernde Halsketten und funkelnnde Ringe. Übermütig klatschten die kleinen Wichte in die Hände und schleppten noch mehr Schätze herbei. Jetzt aber kreischte mit heiserer Stimme ein Rabe, eine Türe knarrte, und verschwunden war der ganze Zauber.

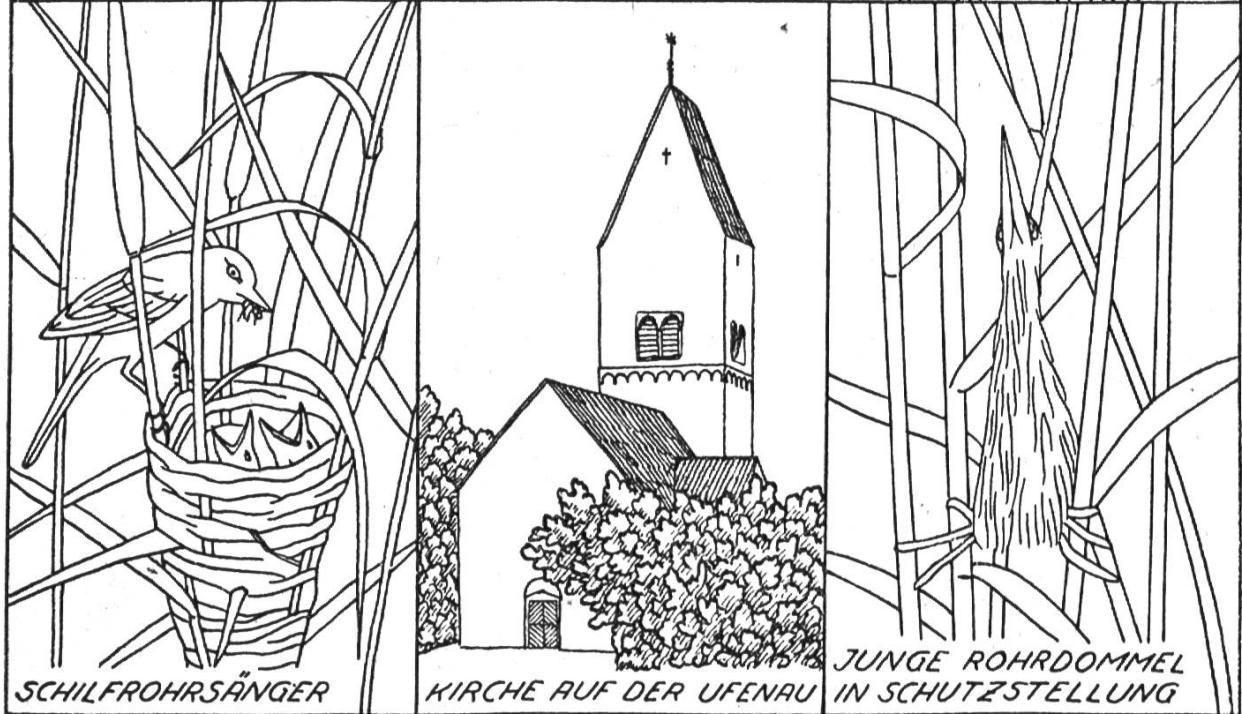
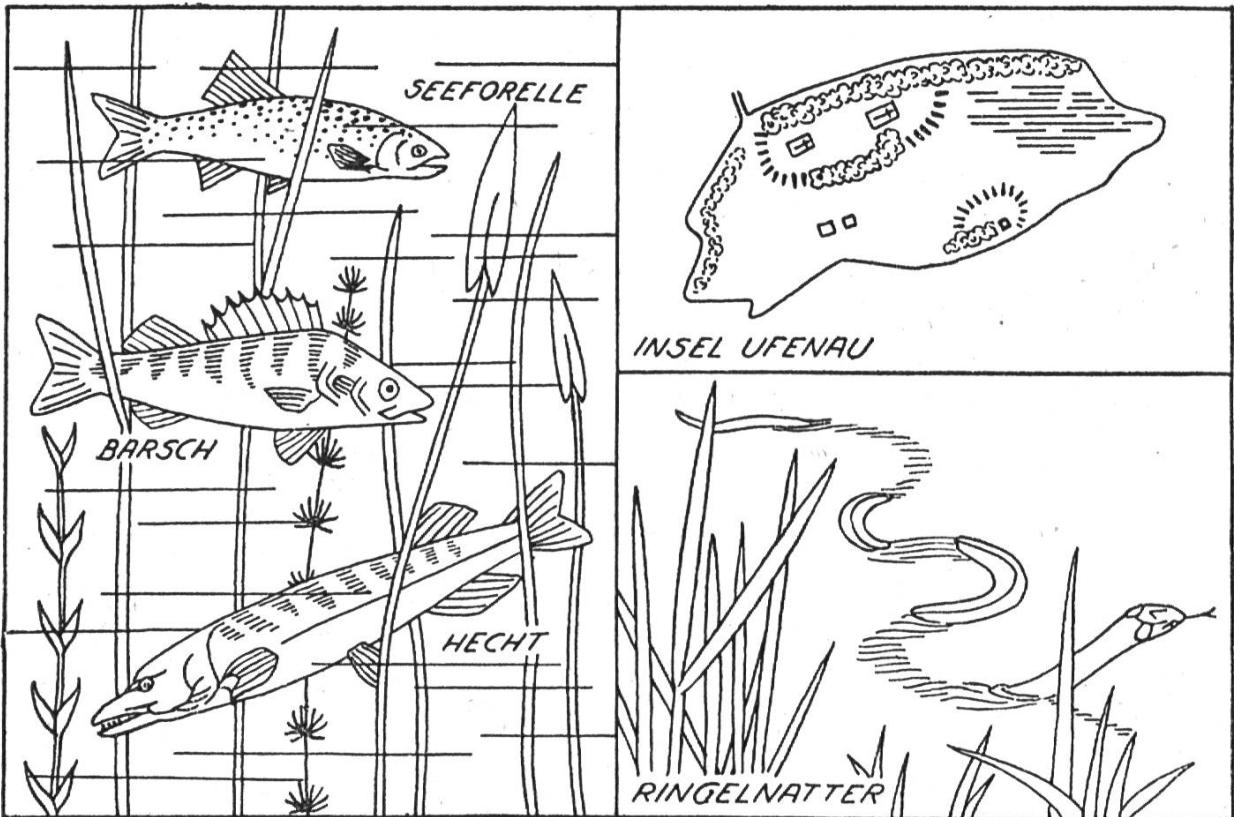
Drei Tage später begegnete dem genarrten Mann ein fahrender Schüler. Der redete ihn an, wies mit der Hand auf das verlassene Gemäuer und wusste von unermesslichen Reichtümern zu berichten, die dort vergraben lägen. Endlich beschied er den verwunderten Holzhacker auf die Mittagsstunde in die Ruine und versprach, ihm zur Hebung des Schatzes behilflich zu sein.

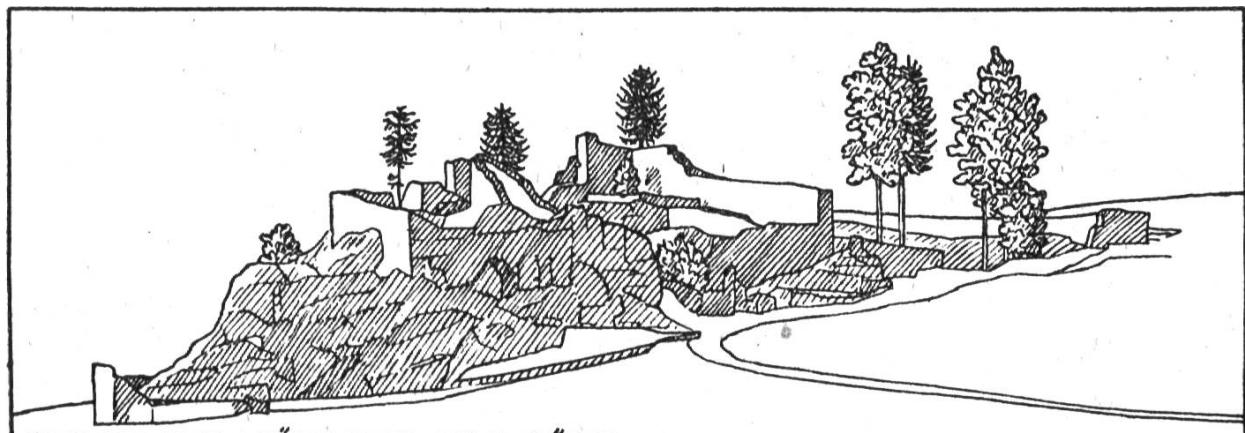
Dort gebärdete sich der Fremdling gar wunderlich und stiess unheimliche Beschwörungen aus. Dann hielt er dem Holzhacker eine Wünschelrute hin, machte ihn auf ein Pförtlein in der Mauer aufmerksam und sprach feierlich: «Schlag nur frisch zu, schlüpft durch das Tor, tritt in den Saal, greif wacker zu! Nur sprich ja nicht ein lautes Wort!»

Auf den ersten Schlag mit der Rute sprang die Türe knarrend auf, und der Holzhacker befand sich in einer geräumigen Halle. Auf dem Boden aber krochen hässliche Schlangen, und riesige Fledermäuse flatterten umher. Doch schritt er mutig voran und gelangte zu einer zweiten Pforte, die sich nach einem sanften Streich mit der Rute schnell vor ihm auftat. Wie ganz anders sah es hier aus! Ein heller Schein wie Morgenröte fiel in eine kleine Kammer,

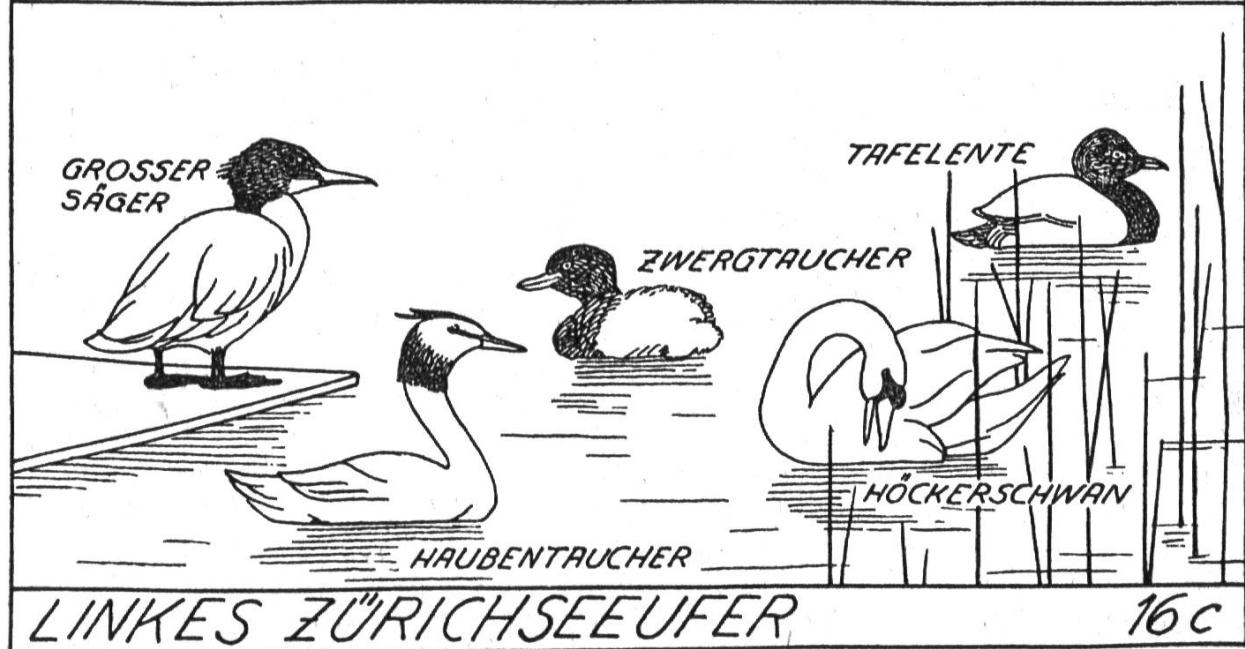
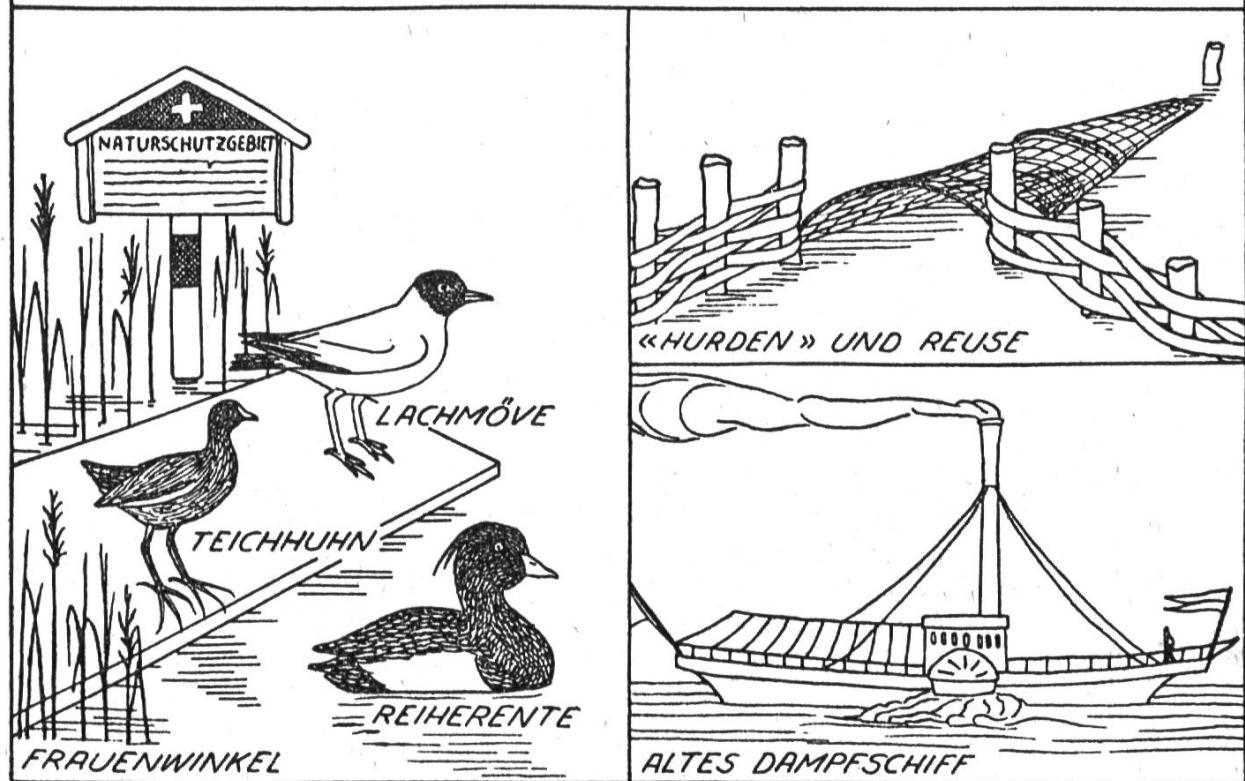
in der auf weichen Polstern eine bezaubernd schöne Jungfrau ruhte, die einen Becher voll köstlichen Weines in der Hand hielt. Unverwandt eilte der Mann einer Flügeltüre zu, hinter der wohl das ersehnte Gold verborgen war. Ohne zu zögern versetzte er den dritten Schlag, und in blendender Pracht breiteten sich vor ihm die herrlichsten Schätze aus, blitzblanke Becher und Schalen ohne Zahl, Edelsteine in leuchtenden Farben, ganze Kisten voll Silber und Gold. Es war ein überwältigender Anblick. Der Holzhacker schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief aus: «Herr Gott, wie viel!» Da geschah ein Brausen wie von einem Sturmwind, und es wurde stockfinstere Nacht. Der betörte Mann aber sass einsam in der alten Ruine, zerschlagen an Leib und Seele. (L. 16.)

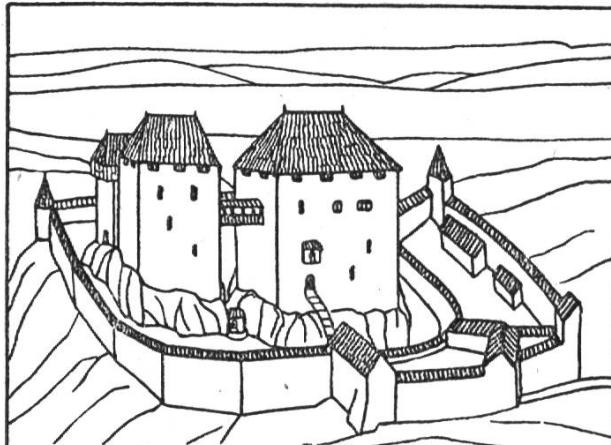




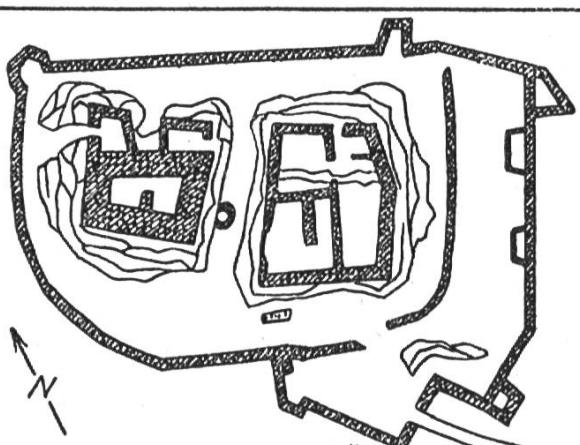


BURGRUINE WÄDENSWIL VON SÜDEN

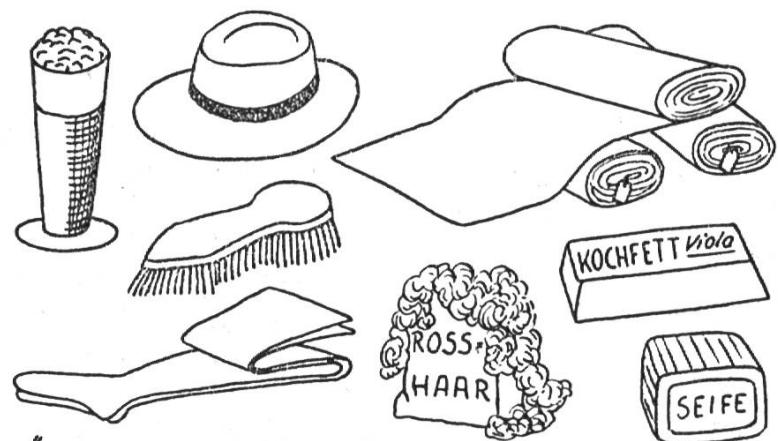




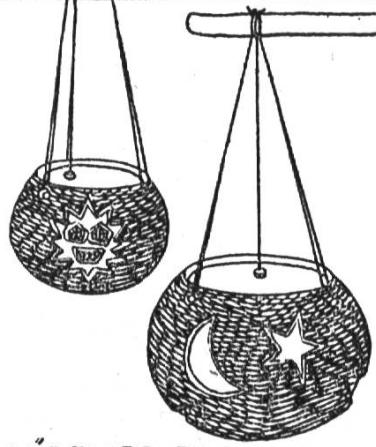
ALT-WÄDENSWIL VOR DER SCHLEIFUNG



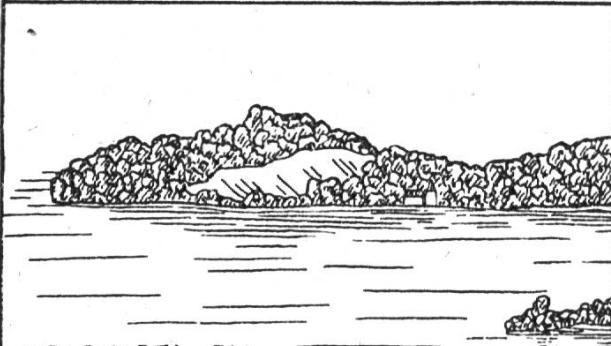
BURGANLAGE ALT-WÄDENSWIL



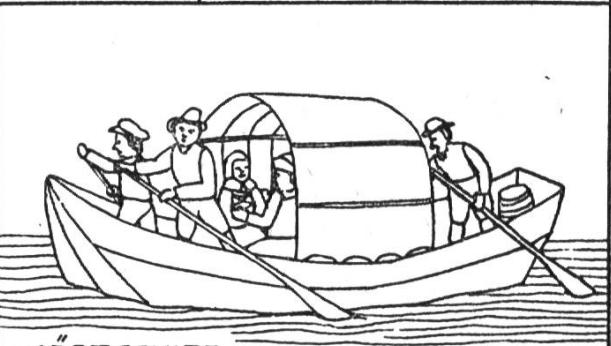
WÄDENSWILER INDUSTRIEN



RÄBELIECHTLI



HALBINSEL AU



MÄRTSCHIFF



THALWIL



SCHLOSSTURM PFÄFFIKON



HORGEN

LINKES ZÜRICHSEEUFER

16d



LÖWENDENKMAL IN ZÜRICH-ENGE

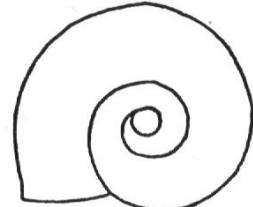


ZÜRICH-ENGE

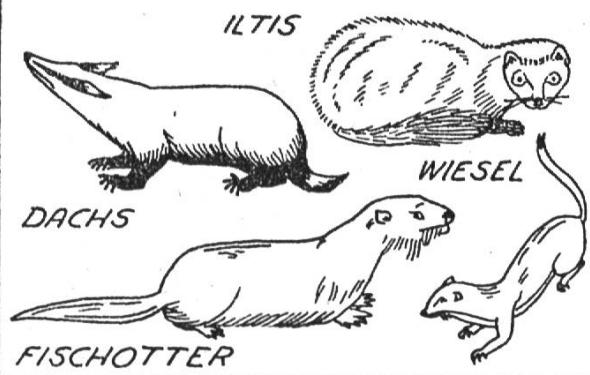
SCHLAMMSCHNECKE



TELLERSCHNECKE



SCHNECKENSCHALEN IM KOHLENBERGWERK KÄPFNACH

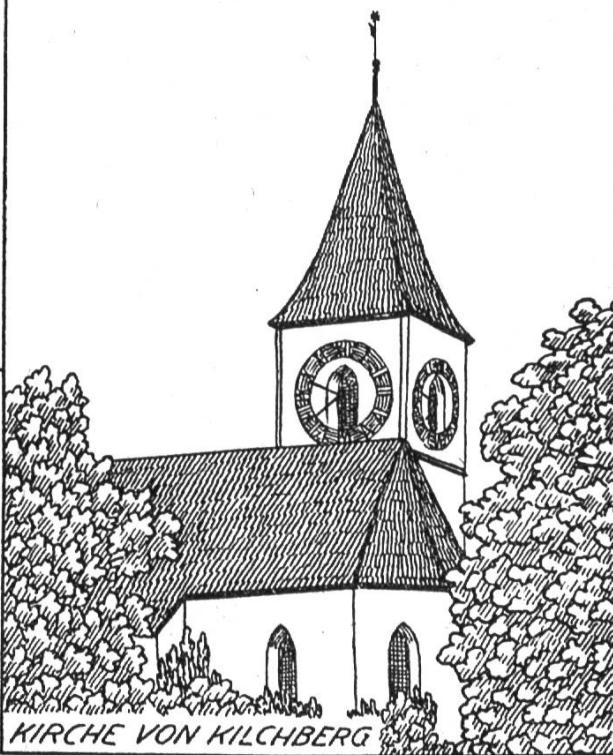


ILTIS

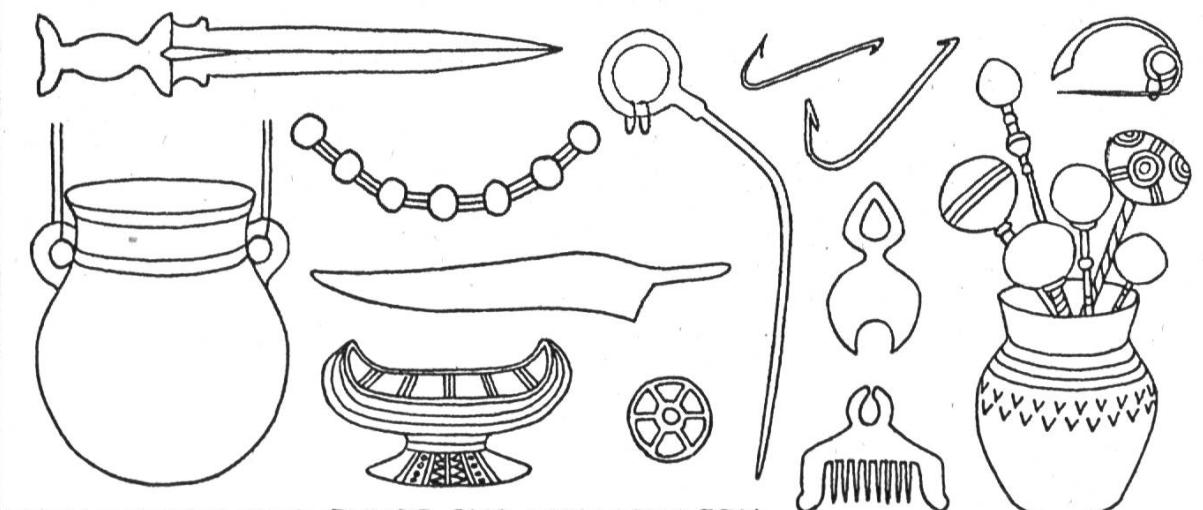
WIESEL

DACHS

FISCHOTTER



KIRCHE VON KILCHBERG



BRONZEZEITLICHE FUNDE AUS WOLLISHOFEN

LINKES ZÜRICHSEEUFER

17. Rechtes Zürichseeufer

Terrassenförmig ansteigendes Gelände vom See gegen den Pfannenstiel hinauf, von kürzeren und längeren «Tobeln» (kleinen Schluchten) durchfurcht. Reben an den sonnigen Steilhängen, Wiesland und Obstbäume auf den Terrassenböden, waldbedeckte Höhen. Hoflandschaft in der Gegend von *Hombrechtikon*. Seeabwärts sind die Grünflächen weniger ausgedehnt, die Häuser weniger zerstreut. In *Stäfa* zeichnen sich einzelne Dorfteile schon als geschlossene Siedlungen ab. Von *Erlenbach* an ist der Berghang bis weit hinauf überbaut. *Küsnaht* und *Zollikon* sind städtische Villenvororte. In allen Seegemeinden fallen die schönen Landsitze auf, die sich vornehme Stadtzürcher für ihre sommerlichen und herbstlichen Aufenthalte bauen liessen.

Seedamm. Während mehr als fünf Jahrhunderten schritten die Einsiedler Pilger aus Süddeutschland und der Ostschweiz über die 1425 m lange *Holzbrücke* zwischen Rapperswil und Hurden. Das «*Heilig-Hüsli*», ein ehemaliges Bethäuschen draussen im See, erinnert als letzter Zeuge an die Gefahren des schmalen, geländerlosen Brettersteges. 1878 wurde er durch den *Seedamm* ersetzt. Nebeneinander sind die Geleise der Südostbahn, eine Fahrstrasse und ein Fussgängersteg angelegt. Eiserne Brücken überspannen die Dammrücken. Beim *Dreiländerstein* stossen die Kantone Zürich, Schwyz und St. Gallen zusammen.

Rapperswil, wegen seines Wappens die «Rosenstadt» genannt: In Silber zwei rote Rosen mit roten Stielen. Verkehrsknotenpunkt, Ausflugsort. Die Stadt wurde um 1220 gegründet. Altes Grafenschloss auf dem Endingerhügel, heute als Museum «Polen der Gegenwart» eingerichtet. Schlossterrasse mit uralten Linden und Hirschpark. Zweitürmige Stadtkirche. Heimatmuseum im Landenberghaus. Altstadt auf der Südseite des Burghügels. Spätgotisches Rathaus mit Fassadenmalereien. Kapuzinerkloster am Endingerhorn. Schöne Anlagen am See. — Im Herbst 1350 wurde die Stadt durch Rudolf Brun zerstört, weil sie die aus Zürich vertriebenen Ratsherren aufgenommen

hatte. Wiederaufbau durch die Österreicher. Erfolglose Belagerungen im Näfelser, im Alten Zürichkrieg und im ersten Villmergerkrieg.

Kempraten, anno 741 erstmals erwähnt als «villa quae dicitur Centoprata», d.h. «das Dorf, das da heisst zu den hundert Wiesen» (L. 58). Funde aus der Römerzeit im nahen Seegubel: Vasen mit gegen viertausend Münzen, Mauerreste, Heizröhren und Ziegel. In jener Gegend vereinigten sich die römischen Heerstrassen von Zürich und Oberwinterthur nach Chur. Frühchristlicher Wallfahrtsort, Kapelle «der heiligen vierzehn Nothelfer» aus dem 9. Jahrhundert.

Feldbach, Weiler nahe bei der Mündung des Feldbaches (Felben= Silberweiden). In der «Mühle», einem massiven Steinbau, schaltete und waltete im 17. Jahrhundert der «Bauernkönig» Felix Bühler, dem sämtliche Liegenschaften des Ortes gehörten. Auf einer Anhöhe zwischen Feldbach und Schirmensee das Landhaus «zum Rosenberg» mit schönem Ausblick auf die breite Ebene des *Feldbacherhernes*. Die lange Doppelreihe von Pappeln längs des Baches ist geschützt. Im Schilfdickicht am Ufer finden viele Wasservögel Zuflucht. Ehemalige Hochwacht und Sammelplatz des Militärs oberhalb vom *Schwesternrain*, hart an der Kantongrenze. Bei Schirmensee fand man Mauerreste und Dachziegel aus der Römerzeit. Die alte Römerstrasse Zürich—Meilen—Chur war nicht am Strand, sondern auf der ersten Uferterrasse angelegt. Bei Grabarbeiten in der Umgebung von Feldbach stiess man auf das Geweih eines Rentieres, dessen Alter auf über zehntausend Jahre geschätzt wird.

Hombrechtikon, Höfe und Weiler auf dem weiten, sonnigen Höhenrücken südöstlich vom Pfannenstiel. Die vorwiegende Beschäftigung der Bewohner ist Gras- und Futterbau, Viehzucht, Milchwirtschaft, Obst- und Gemüsebau. Früher war der Ackerbau ebenfalls bedeutend. Verschiedene Flurnamen weisen darauf hin: Breitacker, Langacker, Niederfeld, Grossacker u. a. Auch das Gemeindewappen erinnert daran: In Rot eine goldene Garbe. Zerstreut liegende Waldungen. Schöne Aussichtsplätze: Bochslenhöhe, Richttanze u. a. Kirche mit schlankem Turmhelm, im Innern zierliche Rokokostukkaturen. Fabrik für elektrische Messinstrumente und wissenschaftliche Apparate, Teppichfabrik und Seidenweberei im Eichtal.

Mehrere *Riegelhäuser* in der Umgebung des Lützelsees zählen zu den schönsten des Kantons (L. 1, 50). Sie wurden im 17. und 18. Jahrhundert erbaut in der Art des *Zürcher Weinbauernhauses*: geräumiger Weinkeller, aus erratischen Blöcken aufgemauert, mit kleinen Fensteröffnungen, von aussen her durch ein mächtiges, oben abgerundetes Tor zugänglich, Wohnteil des Hauses erhöht, zweiseitige steinerne Freitreppe mit kunstvoll geschmiedetem Geländer, lange Fensterreihen mit bemalten Falläden und Klebdächern, breitaufladende Dachvorsprünge, gestützt von geschnitzten Balken und ebenfalls bemalt, Riegelwerk ausschliesslich aus Tannenholz.

Lützelsee, kleiner Moränensee inmitten einer stillen Landschaft, nur 9 m tief, war früher etwa dreimal grösser, verlandet allmählich durch das Vordringen des Pflanzengürtels ins Wasser, fischreich, mit mehreren schwimmenden Inseln, Badanstalt auf der Südseite. Schilf- und Riedland umsäumt den See. In den Wassergräben gründeln Stockenten, Schnepfen und Kiebitze.

Noch viel kleiner sind die *Ützikonerseelein* und der liebliche *Seeweidsee*. Sie sind umgeben von der üblichen Riedflora: Schilf, Rüsterstauden, Weiderich, Johanniskraut, Gilbweiderich, Sumpfläusekraut, Herzbatt, Sumpfwurz, Erlen, Birken, Föhren. Auf dem Wasserspiegel schwimmen weisse Seerosen.

Oetwil, Hofsiedlung jenseits der Pfannenstielkette. Die weitläufigen Besitzungen des Klosters Einsiedeln im Zürichseegebiet reichten einst bis dort hinauf, daher die Bezeichnung Oetwil «am See» (im Gegensatz zu Oetwil an der Limmat). Unter einer mächtigen Linde beim Weiler *Oberkreuzlen* steht noch ein Markstein mit den beiden Raben als Wappenzeichen des Klosters Einsiedeln und der Jahrzahl 1597. Kirche mit heimeliger Käsbisse. Am Berghang die Nervenheilanstalt *Schlössli*. Das Gemeindewappen gibt einen Hinweis auf die früher viel grösseren Riedflächen: In Blau ein schreitender, silberner, rotbewehrter Storch.

Pfannenstiel, breiter, sanftgeformter Bergrücken, höchste Erhebungen im Wald versteckt, reich an Findlingen, von eiszeitlichen Gletschern dorthin gebracht, ausgiebige Erdbeer- und Heidelbeerplätze. *Okenshöhe*, ebener Platz mit freiem Ausblick ins Oberland, ins Zürichseegebiet und in die Alpen. Inmitten einer Tannengruppe

ein mächtiger erratischer Block aus Speer-Nagelfluh, daran eine Gedenktafel an den ersten Rektor der Universität Zürich, den Naturgeschichtslehrer Laurenz Oken. Vom Dreissigjährigen Krieg bis 1815 befand sich dort eine *Hochwacht*. Auf der freien Anhöhe stand ein etwa 20 m hoher Holzmast, der auf Quergriffen erklettert werden konnte. Oben war ein kurzer Seitenarm angebracht. Musste in Kriegszeiten Alarm gegeben werden, so wurde eine Eisenpfanne mit brennendem Harz und Pech daran gehängt und hin und her geschwungen. Das flackernde Feuer machte die Leute auf die bestehende Gefahr aufmerksam. In Friedenszeiten war die Pechpfanne im Hochwachthäuschen verwahrt. (Der Name des Höhenzuges wird oft mit dieser Alarmvorrichtung in Beziehung gebracht, indem man erklärt, man habe gewöhnlich nur das hölzerne Gerüst mit dem seitlichen Arm, dem «Pfannenstiel», zu sehen bekommen. Diese Namendeutung ist allerdings fragwürdig in Anbetracht der häufigen gleichlautenden Flurnamen für langgestreckte Geländeteile.) Beim *Grüningerstein*, einem bemoosten Findling mit eingemeisselten Linien und Buchstaben, grenzten die ehemaligen Vogteien Grüningen, Meilen und Küsnacht aneinander. In einem Torflager bei der *Guldenerhöhe* fand man ein Elchgeweih.

Forch, Name wahrscheinlich abgeleitet vom lateinischen *furca* = Gabel, Strasse in gabeliger Einsenkung zwischen zwei Höhen. Unterhalb der Passhöhe entdeckte man zahlreiche Alemannengräber. In Kriegszeiten bekam der alte Bergübergang besondere Bedeutung. 1656 liess der Zürcher General Rudolf Werdmüller den «*Stuckiweg*» bauen, ein Strässchen von der Forch über den Pfannenstiel nach Hombrechtikon. Auf diesem Weg sollten die «*Stücke*» (Kanonen) unbemerkt vor die Stadt Rapperswil gebracht werden, die der General zu überraschen hoffte. 1799 mussten sich die *Russen* fluchtartig über die Forch zurückziehen. Dabei liessen sie etwa sechshundert Fuhrwerke zurück mit Waffen, Uniformstücken und Geld (L. 21). Kantonales *Wehrmännerdenkmal*, riesige Flamme auf einem Treppensockel, errichtet 1922. *Forchbahn* Zürich—Egg—Esslingen.

Uerikon, Rebbauerndörflein am Ausgang des Dorlentobels. Am Seeufer die *Ritterhäuser*: zwei hochragende Gebäude mit abgewalmten Dachgiebeln, das eine davon «*Burgstall*» geheissen (wahrschein-

lich auf dem Fundament einer früheren Burg aufgebaut), dahinter eine sehr schön renovierte Kapelle aus dem 14. Jahrhundert. Die Ritterhäuser waren einst von Amtleuten des Klosters Einsiedeln bewohnt. Vermutlich fielen drei Edelknechte von Uerikon, die Brüder Beringer, Konrad und Rudolf, im Kampf gegen die Eidgenossen am Morgarten. — *Industrielle Betriebe* in Uerikon: Sohlleidergerberei und Fabrik für Motorgetriebe und Maschinenbau. Das gemütliche *Dampfbähnlein* von Uerikon nach Hinwil hat seit dem Herbst 1948 den Betrieb eingestellt; dafür ist ein Postautokurs eröffnet worden.

Stäfa, über dreissig Siedlungsgruppen am sanft ansteigenden Berghang, Obst- und Weinbaugebiet. Stäfner Rosenäpfel. Am Moränenhang des *Lattenberges* sind 24 000 Rebstöcke gepflanzt. Betonmäuerlein an abschüssigen Stellen. Das milde Zürichseeklima begünstigt den Rebbau, hohe Erträge in guten Jahren. Früher waren es die Klöster, die besonderen Wert legten auf die sorgfältige Pflege der Reben. Alte Zehntentrotten am Seeufer. *Industrie*: Seidenwebereien, Ventilatoren-, Parkett-, Schlauch- und Treibriemenfabriken. Am See die kantonale *Fischzuchtanstalt*. *Stäfnerstein*, Findling im Zürichsee, rund 300 m vom Ufer entfernt, bei Mittelwasserstand gegen einen halben Meter aus dem Wasser emporragend. *Risitobel*, romantische Schlucht mit Wasserfällen. Der obere *Kessibühl* ist ein Grabhügel aus der älteren Eisenzeit. Auf der *Tüfelsobertilli* befand sich eine keltische Fluchtburg, ebener Platz in einem Wäldchen, etwa 35 m lang und 15 m breit, nach allen Seiten steil abfallend. Nach der Christianisierung wurde jener Ort streng gemieden, weil dort nach dem Volksaberglauben die Hexen mit dem Teufel ihre Tanzfeste abhielten. *Stäfnerhandel*: 1794 forderten die Stäfner von der Regierung Gleichstellung von Stadtbürgern und Landvolk. Die Gemeinde wurde in der Folge militärisch besetzt und die «Aufständischen» mit Gefängnis und hohen Geldbussen bestraft. Das *Patriotendenkmal* erinnert daran: kettenzerreissender Mann, darunter in Bronze die Bildnisse der Anführer im Stäfnerhandel. 1797 weilte Goethe als Guest in der «alten Krone».

Männedorf. Das Ortswappen ist für die Seegemeinde kennzeichnend: In Gold ein steigender schwarzer Fischotter mit blauem Fisch

im Maul. Pfahlbaufunde: Steinbeile und Beilfassungen aus Hirschhorn. Bekannte Evangelisations- und Heilanstalt Zeller. Auf *Boldern*, prächtig gelegen, die Heimstätte für die reformierte Jugend. Am Waldrand die Heilanstalt *Appisberg*, in der ehemalige Patienten von Höhensanatorien wieder an das Mittellandklima angewöhnt werden. Kinderheim *Brüschorde*. Einen wunderbaren Ausblick auf die Zürichseelandschaft hat man vom *Männedorfer Türli* aus (der Name erinnert an einen ehemaligen Weidegatter in der Grenzhecke). Modernes Strandbad. *Industrie*: Lederwerke, Orgelbau, Sägewerk, Fabriken für Präzisionsmaschinen, Möbel, Speisefett.

Uetikon, in obstreicher Gegend. Grosse chemische Fabrik, in der z. B. Schwefelsäure und Kunstdünger hergestellt werden. Fabrik für Kippvorrichtungen an Lastwagen und hydraulische Pressen. An ruhiger, sonniger Lage die *Wäckerling-Stiftung*, kantonale Pflegeanstalt für alte alleinstehende Leute. Das Haus zum «Langenbaum» zählte früher zu den schönsten Sommersitzen am See. In einer Chronik von 1549 wird berichtet, «der Bürckly zuo Uetykon» habe im Jahr 1200 einen Drachen getötet (L. 6).

Obermeilen. Im Winter 1853/54 entdeckte der Lehrer Johannes Aeppli in der «Haab» die ersten Überreste von *Pfahlbauten* in der Schweiz. Zum Vorschein kamen verkohlte Pfähle, Hirschgeweih, steinerne Beile, Meissel, ein Hammer, Feuersteinsägen, Tongefässer, bronzenen Armringe, eine Dolchklinge mit eingravierten Verzierungen und spachtelförmige Beile aus Bronze. Eine Inschrift an einem Brunnen erinnert an das *Unglück* vom 29. August 1872: Das Schiff «Konkordia», das mit 450 Schulkindern und 60 Erwachsenen von einem Ausflug in die Gegend des Obersees nach Obermeilen zurückfuhr, stiess nicht weit vom Landungssteg mit dem Dampfer «St. Gotthard» zusammen. Die Passagiere konnten erst gerettet werden, nachdem sie mehr als zweieinhalf Stunden in Lebensgefahr geschwebt hatten. Der Schiffskassier Brändli und eine Arbeitslehrerin aus Basel fanden in den Fluten den Tod (L. 49). *Industrie* in Obermeilen: Mineralwasser-, Pumpen- und Knopffabrik.

Meilen, Hauptort des kleinsten Bezirkes, Dorfkern auf dem Delta des Zelgbaches. Nahe am Seeufer die spätgotische *Kirche*, Turm mit Satteldach und Fialen, Chor mit Strebebefestigungen, Masswerkfenstern

und zierlichem Netzgewölbe. In keiner Seegemeinde sind die altzürcherischen *Patriziersitze* so zahlreich wie in Meilen. Im «Seehof» wohnte während einiger Jahre der Dichter C. F. Meyer, ehemals schmiedeiserne Eingangstore, kunstreiche Treppengeländer und Balkongitter. Ebenso berühmt ist das Landhaus zur «Seehalde» mit seinen prachtvollen Portalen und Gittern. Die Gemeinde führt das *Wappen* der Edeln von Friedberg: In Gold über grünem Dreiberg eine schwarze Burg und zwei rote Sterne über den Türmen. Von der einstigen *Burg Friedberg* sind wenige Mauerreste freigelegt worden. Sie stand auf einer Anhöhe über dem Bachtobel beim heutigen Weiler *Burg*. In jener Gegend fand 1354 ein Gefecht statt zwischen Herzog Albrecht von Österreich und den Zürchern, wobei diese fünfzig Mann verloren. Das *Gasthaus zur «Burg»* ist ein meisterhaft renovierter Riegelbau aus dem Jahr 1676, in der Art der Zürcher Weinbauernhäuser mit Freitreppe über dem Eingangstor zum Weinkeller, mit Reihenfenstern, bemalten Falläden und reizender Dachlukarne, in der Gaststube schönes Nussbaumtafer, gefelderte Decke, Buffet mit Giessfass, Stabellen, grüner Würfelofen. *Hohenegg*, Anstalt für Gemütskranke. Weiter bergwärts finden sich in Weide und Wald verschiedene Gruppen von *Findlingen*. Gewaltige Blöcke sind die «Rohrensteine», da und dort zerstreut innerhalb kleiner Baumbestände, umgeben von sumpfigen Wiesen, in denen unter anderem Schwalbenwurzenzian blüht. Weitere Blockgruppen liegen im «Schumbel», in der «Warzhalden» und in «Pünten». *Industrie*: Fabriken zur Herstellung von Sperrholzplatten, Möbeln, Schokolade, Druckfarben, elektrischen Messapparaten, Stahlfedern.

Feldmeilen, langgezogenes Strassendorf, Obstgärten, zusammenhängendes Rebgelände. Burgstelle *Bünishofen* auf einem Hügel, der steil und tief ins Rossbachtobel abfällt. Auf dem Landgut «Mariafeld» wuchs General Ulrich Wille auf, und namhafte Gelehrte, Musiker und Dichter des letzten Jahrhunderts trafen sich oftmals dort. *Industrie*: Fabrik für koffeinfreien Kaffee, graphische Anstalt, Rosshaarsspinnerei, Baumschulen und Gartenbauanlagen.

Herrliberg. Kirche auf einem Felshügel ob dem Rossbach. Am See das Landgut zur «Schipf», herrschaftliche Häusergruppe aus

dem 17. Jahrhundert, Zimmer und Säle mit reichen Stuckdecken, Fresken, Gemälden, Turmöfen, Barockorgel.

Wetzwil, Bauernhöfe auf einer weiten Terrasse westlich vom Pfannenstiel. Heimeliges Landkirchlein, Turm mit tief herabgezogenem Satteldach. Bei Renovationsarbeiten deckte man an einer Innenwand ein Fresko aus dem 15. Jahrhundert auf und erneuerte es in frischen Farben. Neben der Kirche steht das Geburtshaus des Mundartdichters Eduard Schönenberger, heute zu einem Waisenhaus eingerichtet.

Pflugstein, gewaltiger erratischer Block, zur Eiszeit auf dem breiten Rücken des Linthgletschers in unsere Gegend verfrachtet und zwischen Herrliberg und Erlenbach abgelagert, ragt aus einem Gehölz von Laubbäumen und Tannen auf, besteht aus mindestens 1000 m³ dunkelrot-violettem Melaphyr. Sein ursprünglicher Standort war der Gandstock in den Glarner Alpen. Die Bauern wurden beim Pflügen vielerorts durch kleine oder grössere Findlinge gehindert, daher die Bezeichnung «Acker-» oder «Pflugsteine». Früher konnte man sich die Herkunft dieser fremdartigen Felsblöcke nicht erklären, daher die eigenartige Notiz in einer hundert Jahre alten Chronik (L. 21): «Bemerkenswert ist der sogenannte Pflugstein, eine wenigstens haushohe Granitmasse, die ganz einzeln auf einer Wiese aus dem Boden hervorsteht, als Zeuge einer einstigen schrecklichen Erdrevolution.» Eine alte Erlenbacherin erklärte den Kindern mit geheimnisvoller, ernster Miene: «Ja, wänn de Pfluegstei ghört elfi lüte, so träet er sich eimal ringsum!» In der weiteren Umgebung gibt es eine ganze Anzahl Steine, die als «Elfistei» bezeichnet werden und von denen man aussagt, seit den Anfängen des Christentums in unserem Lande drehe sie der Teufel gelegentlich beim Elfuhrläuten voll Ärger um. Sowohl der Pflugstein wie die daneben stehende Linde sind geschützt. Diese ist mehr als zwanzig Meter hoch und soll anlässlich des Ustertages gepflanzt worden sein. An fast unzugänglicher Stelle grünt in den Spalten des Felsens ein eiszeitliches Pflänzchen, der Nordische Streifenfarn.

Erlenbach. In einer Seebucht fand man Werkzeuge aus der jüngeren Steinzeit. Im Oktober 1445 fuhren ein paar hundert Schwyzer und Glarner von Freienbach herüber und fingen an, in den Rebbergen von Erlenbach die Weinlese zu halten, als unversehens be-

waffnete Zürcher aus dem Tobel auftauchten, die Plünderer überfielen und in ihre Schiffe zurückjagten. Dabei verloren die Eidge-nossen 180 Mann (L. 57). Man berichtet, während des Gefechtes hätten sich die Frauen und Töchter des Dorfes auf einer Wiese zusammengeschart, geschrien, gepfiffen und Pfannendeckel zusammengeschlagen, um die Feinde auf die Vermutung zu bringen, vom Berge her seien Hilfstruppen im Anzug (L. 21). Neuzeitlicher Landsitz zum «Turm» über einem schönen geschlossenen Rebberg. *Martinsstiftung*, Heim für schwachsinnige Kinder und Erwachsene. Maschinenfabrik, Grossbuchbinderei, Möbelfabrik.

Erlenbachertobel, Schlucht mit vielen Wasserfällen, der grösste etwa zwölf Meter hoch, zahlreiche Findlinge, schattiger Spazierweg. Am 8. Juli 1778 wurden bei einer fürchterlichen Überschwemmung die Kittenmühle, drei Wohnhäuser, drei Scheunen, eine Sägerei und zwei Trotten vom Bach fortgerissen und zwei Brücken zerstört. Zwei alte Männer kamen ums Leben.

Küschnacht, stattliche Gemeinde in Vorortslage von Zürich, älteste Dorfteile auf dem flachen Schuttkegel des Küschnachterbaches. *Kirche* mit neugotischem Turm (Satteldach mit Fialen), im Chor Wandmalereien aus dem Jahr 1485. Kantonales Unterseminar in den Räumen des ehemaligen *Johanniterhauses*. Der letzte Komtur (Verwalter des Ordenshauses), Konrad Schmid, fiel 1531 bei Kappel. Nach der Sage schwamm sein Rappe nach der verlorenen Schlacht über den See nach Küschnacht zurück. Am Hafenplatz die ehemalige *Zehntentrotte*, an deren Westmauer biblische und heraldische Fresken aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts freigelegt wurden. Im «*Seehof*» verlebte C. F. Meyer arbeitsreiche Jahre. Grosszügig angelegtes Strandbad. Fabriken zur Herstellung von Blechdosen, Stanzmessern, Flaschenverschlüssen, elektrothermischen Apparaten. Grosses Kleiderfärberei in *Goldbach*. In *Boglern* liegt ein 100 m³ grosser geschützter Melaphyrblock. Tierpark in *Itschnach*. *Rumensee* und *Schübelweiher*, mit weissen Seerosen bewachsen, am Ufer Schilf und Rohrkolben. In jener Gegend soll vor der Reformation auf einer bewaldeten Anhöhe eine Wallfahrtskapelle gestanden sein. Auch wurden römische Münzen gefunden.

Küschnachterbach, grösster und gefährlichster Seitenbach auf dem rechten Ufer des Zürichsees, 8 km lang, hat sich von der Tobelmühle

an schluchtartig in Sandstein und Mergel eingefressen. Bei *Hochwasser* fügte der Wildbach dem Dorf schon mehrmals schweren Schaden zu. Grösste Überschwemmung am 8. Juli 1778: Gewaltige Gewitterregen liessen den Bach zum reissenden Strom anschwellen, der die Tobelmühle forttriss und Balken, Steine, Bäume und Felsblöcke gegen das Dorf hinabwälzte. An einer steinernen Brücke stauten sich die Schuttmassen, die Flut stieg unheimlich an, überschwemmte tosend die Strassen und verschlang und zertrümmerte alles, was im Wege stand. Innert einer halben Stunde wurden 44 Gebäude weggerissen, 7 schwer beschädigt, der Friedhof aufgewühlt, 35 Erwachsene und 28 Kinder getötet. Ein schwarzer Strich an einem Hause bezeichnet den damaligen Hochwasserstand, Hausspruch: «Hier steht dies Haus in Gottes Hand. Behüt es, Herr, vor Wasser und Brand!» Die Räumungsarbeiten erfolgten unter Salomon Landolt. Am 3. Juni 1878 verheerte ein ähnliches Unglück den untersten Dorfteil. In den Jahren 1895 bis 1900 erstellte man starke *Verbauungen*, um inskünftig das Einschneiden des Baches und Nachrutschen der Hänge zu verhindern. Die 107 Talsperren aus Holz oder Stein sind durchschnittlich einen Meter hoch, die grösste 6.70 m. Mäuerlein und Rutengeflechte schützen die Ufer. Die Kosten für den Unterhalt betragen jährlich mehrere tausend Franken. Gepflegter Weg dem Bach entlang, mehrere leicht gewölbte Brücklein, schattige Ruheplätze. Im *Fledermausstein*, einem zerklüfteten Felsen mit Höhlen, soll im Mittelalter nach der Legende ein Drache gehaust haben, den ein frommer Ritter mit diamantenen Fesseln bändigte. Sinnbildliche Deutung: Drache = Verderben bringender Bach, Diamantketten = Verbauungen. *Alexanderstein*, mächtiger erratischer Tavayannaz-Block nahe beim Ausgang des Tobels. Bei der Mündung des Baches in den See das *Küschnachterhorn* mit schöner Baumgruppe.

Ruine Wulp auf einem Felssporn über dem Küschnachtertobel. Burganlage etwa 55 m lang und 35 m breit, mit unregelmässigem Wehrturm aus Sandsteinquadern, daran angebautem Palas, Wirtschaftsgebäuden, zwei Höfen, Ringmauer und Burgtor auf der Nordseite. Rudolf von Habsburg und die Zürcher erstürmten die Burg 1268 anlässlich der Fehde gegen die Regensberger und steckten sie in Brand. Beim Freilegen der Fundamentmauern, die stellenweise eine

Dicke bis zu 2.20 m aufweisen, zeigten sich auch Mauerreste einer noch früheren Burg. Neben verschiedenen mittelalterlichen Gegenständen fand man eine Streitaxt aus der Bronzezeit.

Zumikon, Bauerndörflein. Kirche mit Dachreiter. Alte Häuser mit langen Fensterreihen, hinter denen die Bewohner früher ihre Seidenwebstühle aufgestellt hatten. Golfplatz. Sendestation des Flughafens Kloten bei *Waltikon*. Skifabrik.

Zollikon, bis vor hundert Jahren noch ein Bauern- und Winzendorf, jetzt städtischer Vorort, dessen Einwohnerzahl sich beständig vergrössert. Im Alten Zürichkrieg zogen die Eidgenossen dreimal raubend und sengend durch das Dorf. 1799 wurde es schwer heimgesucht beim Durchzug von österreichischen, russischen und französischen Truppen.

Zollikerberg, sehr alte Bauernhäuser, Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster. Der «Fünfbühl» ist benannt nach fünf Grabhügeln aus der älteren Eisenzeit. Den Toten waren Gefässe aus Ton und Eisen, Bronzefibeln, Ringe aus Glas u. a. mit ins Grab gegeben worden.

Zürich-Witikon, in einer Einsattelung zwischen dem Zürichberg und den bewaldeten Kuppen des Zollikerberges. Weithin schimmert das freundliche *Kirchlein* mit dem rot geschindelten Firsttürmchen. Während der ersten Schlacht bei Zürich (1799) befand sich auf dem Friedhof eine französische Artilleriestellung. Zur Erinnerung daran sind zwei österreichische Kanonenkugeln in die Kirchenmauer eingesetzt worden. *Römischer Einzelfund* aus Unterwitzikon: Tierfigur aus gebranntem Ton (Terrakotte). Vom *Brunnen* an der Grenze gegen Pfaffhausen erzählt man folgende Begebenheit: Dort soll vor vielen Jahren ein Mädchen aus der Stadt untröstlich gewesen sein, als es von seinem lieben Schatz, einem Burschen aus Binz, Abschied nehmen musste. Voller Herzeleid schnitt es ihm eine seiner blonden Locken ab, hielt sie zitternd fest und fing darauf an zu weinen und zu schluchzen, dass es einen Stein hätte erbarmen mögen. Ja, es vergoss so viele schwere Abschiedstränen, dass sie sich bald zu einem glitzernden, blauen Seelein sammelten. So ist das «Lockenbrünneli» entstanden, an dem die Ausflügler aus der Stadt an heißen Sonntagen so gern ihren Durst stillen.

Wehrenbach, hat sich zwischen Witikon und dem Zollikerberg ein langes Tobel geschaffen, Ufer durch Mäuerlein geschützt, zahlreiche Findlinge von rotem Ackerstein (Sernifite), im unteren Teil zwei steinerne Seehunde im Bachbett. Aus dem Stöckentobel fliessst ihm der *Elefantenbach* zu, genannt nach dem steinernen «Dschumbo» bei einem Wasserfall. Überall schöne Waldwege und gefällige Brücklein. Im Juli 1778 riss das Hochwasser die Trichtenhausermühle weg und zerstörte verschiedene Stege und Brücken. Das unterste Teilstück des Baches ist kanalisiert. Bei seiner Mündung hat er ein Delta angeschwemmt, das *Zürichhorn*. In jener Gegend stand im Mittelalter das Frauenkloster «am Oetenbach», das später in die Stadt, ans linke Limmatufer, übersiedelte. (Der Unterlauf des Wehrenbaches, heute «Wildbach» und «Hornbach» genannt, hiess früher «Oetenbach».) Prächtige Anlagen im Zürichhorn. Denkmal zu Ehren von Dichter und Komponist des Schweizerpsalmes. 1939 war dort das «Landi-Dörfli». Südlich vom Wehrenbach befinden sich eine Heilanstalt für krüppelhafte Kinder, die schweizerische Anstalt für Epileptische und die kantonale Irrenheilanstalt Burg-hölzli. Der kleinere *Nebelbach* ist teilweise eingedeckt worden.

Im heutigen Quartier *Riesbach* fanden 1799 heftige Gefechte statt zwischen Österreichern und Franzosen. Dabei tötete eine Kanonenkugel eine Frau und ihre Tochter, die eben frühstückten wollten. Eine Haubitzgranate entzündete und verbrannte ein Bauernhaus. Ein französischer Dragoner erschoss einen Bauer, weil er kein Geld hergeben wollte (L. 21, 51). Die *Niklausstud*, eine mit dem Zürcher Schild gezierte Steinsäule im Seefeldquai, befand sich einst im See draussen. Sie ragte etwa 25 m ausserhalb eines mit Schilf und Streue bewachsenen Uferstriches fast 6 m über den Wasserspiegel heraus und war mit einer Statue des St. Niklaus gekrönt. Hier war früher die obere Grenze des stadtzürcherischen Fischereigebietes. Nach der Reformation durften die Einsiedler Pilger laut Verordnung der Obrigkeit nur bis zur Niklausstud laut beten, während in der Zwinglistadt «Silentium» (Schweigen) geboten war. Als 1887 in Riesbach das Seeufer aufgefüllt und die Quianlagen erstellt wurden, kam die steinerne Säule auf das Festland zu stehen.

In *Stadelhofen* befanden sich einst eine Mühle mit grossem «Stadel» (Scheune) und eine Sägerei. Durch den ehemaligen *Mühlebach*

wurde das Wasser des Oetenbaches dorthin geleitet. Bei der Erweiterung der Stadtbefestigung in den 1640er Jahren kam Stadelhofen innerhalb des Befestigungsgürtels zu liegen, und bald entstand dort eine Anzahl schöner Patrizierhäuser. In einem solchen verlebte Conrad Ferdinand Meyer die düstersten Jahre seiner Jugendzeit.

Adlisberg, breiter Bergrücken, mit Laub- und Tannenwald bedeckt, höchste Erhebung beim *Loorenkopf*, unzählige Wege und Weglein. Schweizerische *Erdbebenwarte* im Degenried. Weiter unten die sogenannte *Biberliusburg*, ein rundlicher Hügel mit spärlichen Mauerresten. In der Nähe stand vor der Reformation das Bruderhaus «im Nesseltal». Grosses Fremdenhotel *Dolder* an aussichtsreicher Lage mit Parkanlagen und Spielplätzen. Wellenbad und Kunsteisbahn in einem waldumschlossenen Wiesentälchen. Die der Stadt zufließenden Bäche (Hegibach, Klosbach, Wolfbach) sind fast ganz zugedeckt worden.

Zürichberg, auf der Sonnenseite bis weit hinauf überbaut, prächtige Aussichtspunkte (Susenberg, Rigiblick, Vrenelisgärtli), Kuppe und Nordosthang bewaldet, kreuz und quer angelegte Spazierwege, Spiel- und Ruheplätze. Die Wälle französischer Batteriestellungen und zwei Denkmäler, erstellt aus Findlingen und Kanonenkugeln, erinnern an die Schlachten bei Zürich im Juni und September 1799. Zoologischer Garten am Waldrand gegen die *Allmend Fluntern*, dem breiten Sattel zwischen Zürich- und Adlisberg. Bis zur Reformation waren dort das kleine Martinskloster für Augustinermönche und ein Frauenklösterlein. Verschiedene Namen wie «Klösterli», «Frauenbrünneli» und «Chorherrenplatz» weisen noch darauf hin. Das *Sagentobel* erhielt seinen Namen von einer Sägerei, die einst dort unten stand und zum nahen Martinskloster gehörte. Tiefe Bachschlucht, Felsabstürze, Wasserfall. Die ehemaligen Dörfer *Oberstrass*, *Unterstrass* und *Wipkingen* wurden im Kriegsjahr 1799 besonders hart mitgenommen (L. 21).

Der Drache im Küssnachtertobel

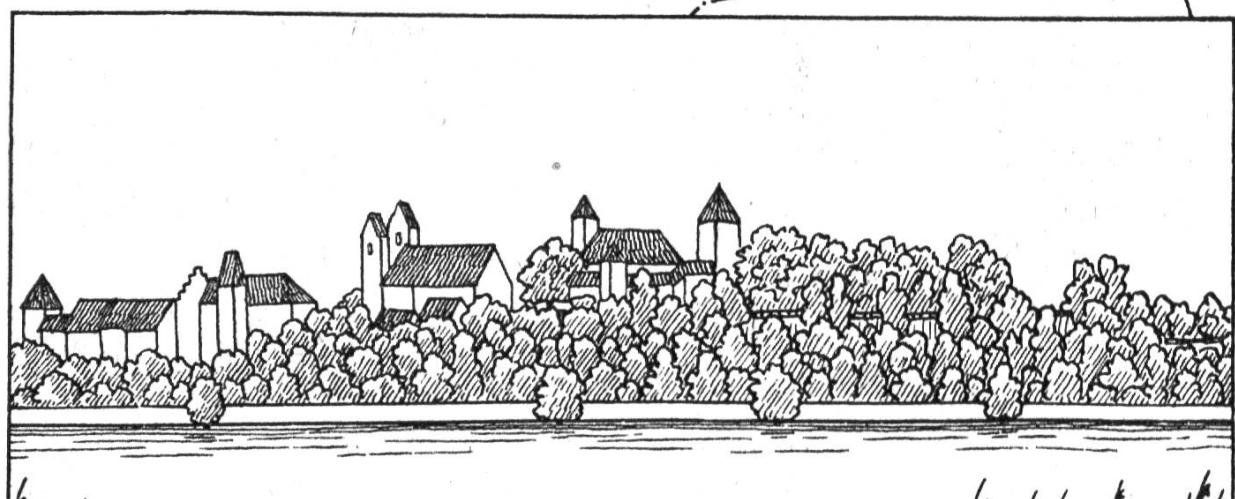
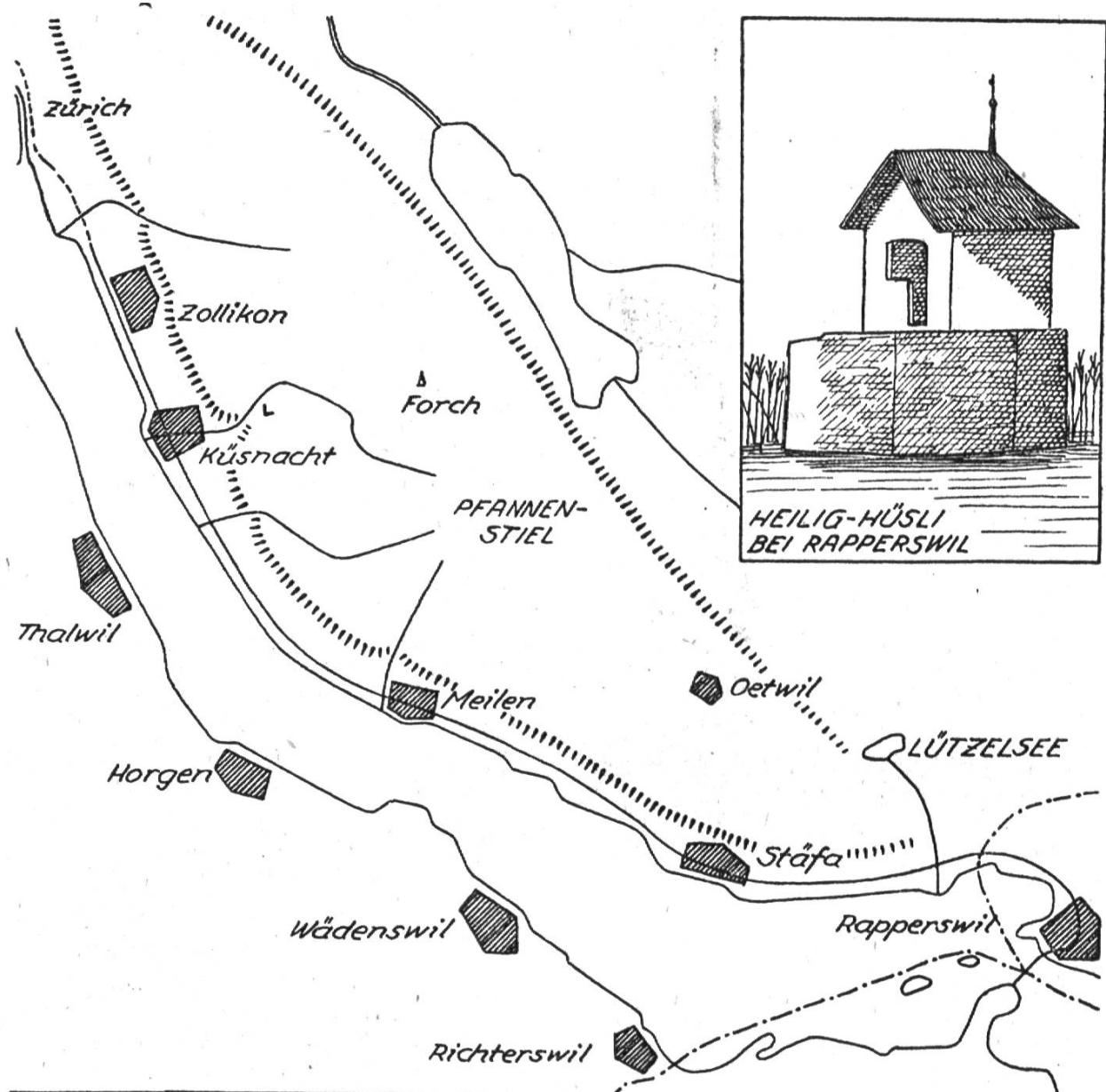
Vor Zeiten wütete in der tiefen Waldschlucht des Küssnachterbaches ein fürchterlicher Drache. Wildschnaubend überfiel er Mensch

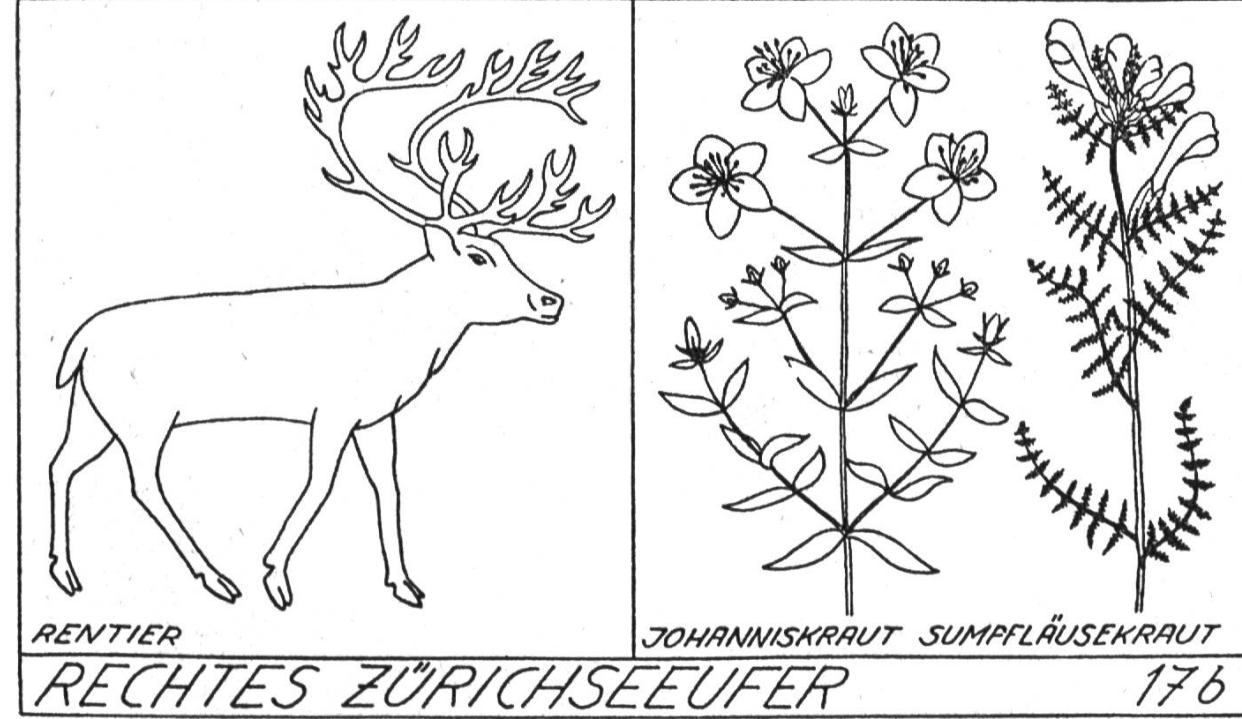
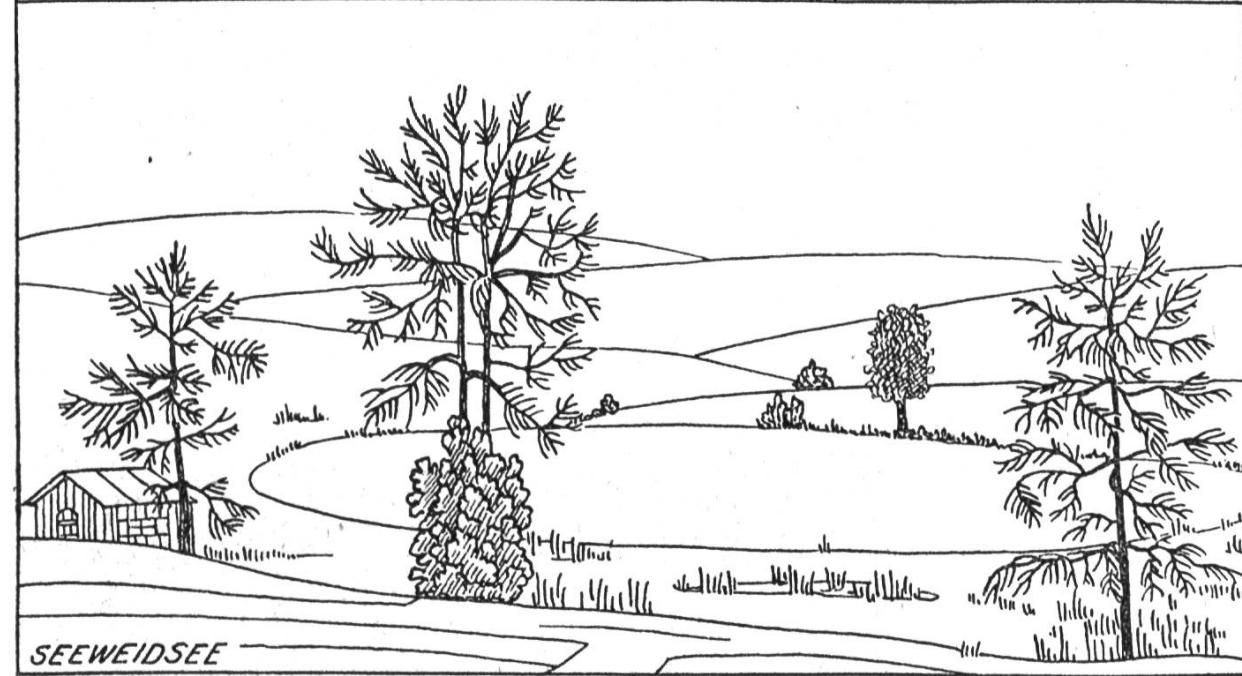
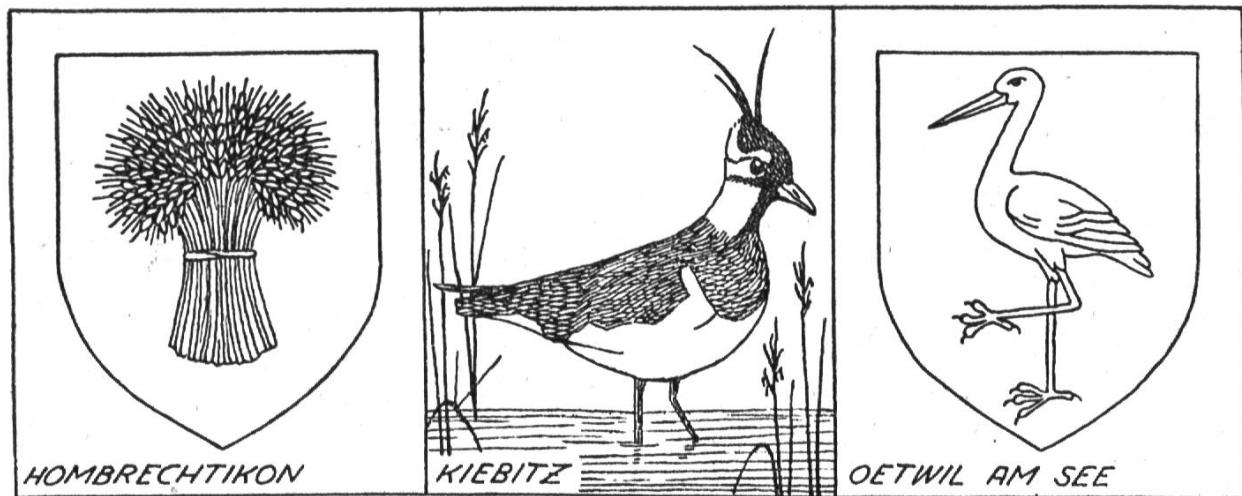
und Vieh und tötete sie mit seinem giftigen Atem. Die Wildnis um seine Höhle herum ist nicht zu beschreiben, denn alles schlug er krumm und klein. Was half es, dass unerschrockene Kriegerscharen auszogen und den Eingang zum Drachenloch mit Baumstämmen verrammten? Das Ungeheuer brach wieder hervor und richtete grausige Verheerungen an.

Eines Tages meldete sich im Dorf ein frommer Ritter; der kam aus einem fernen Lande, war wohl gewappnet und wollte den Drachen bezwingen. In einer Kapelle kniete er nieder und flehte Gott um Hilfe an. Dann schritt er allein durch die einsame Schlucht. Unheimlich still war es ringsum, als er am felsigen Hang hinaufkletterte. Mühsam kroch er durch einen schmalen, stockdunklen Gang, tastete sich an nasskalten Wänden vorwärts und drang schliesslich tollkühn bis zu einer Felsgrotte vor. Da drinnen lag schauerlich zusammengekauert der Lindwurm. Gar bald aber fing er an zu schnuzen und zu pusten, zu fauchen und Feuer zu speien, dass der Ritter zu Tode erschrocken rückwärts taumelte, krampfhaft sich an den Wänden festklammerte und schrie: «O Gott, errette mich!»

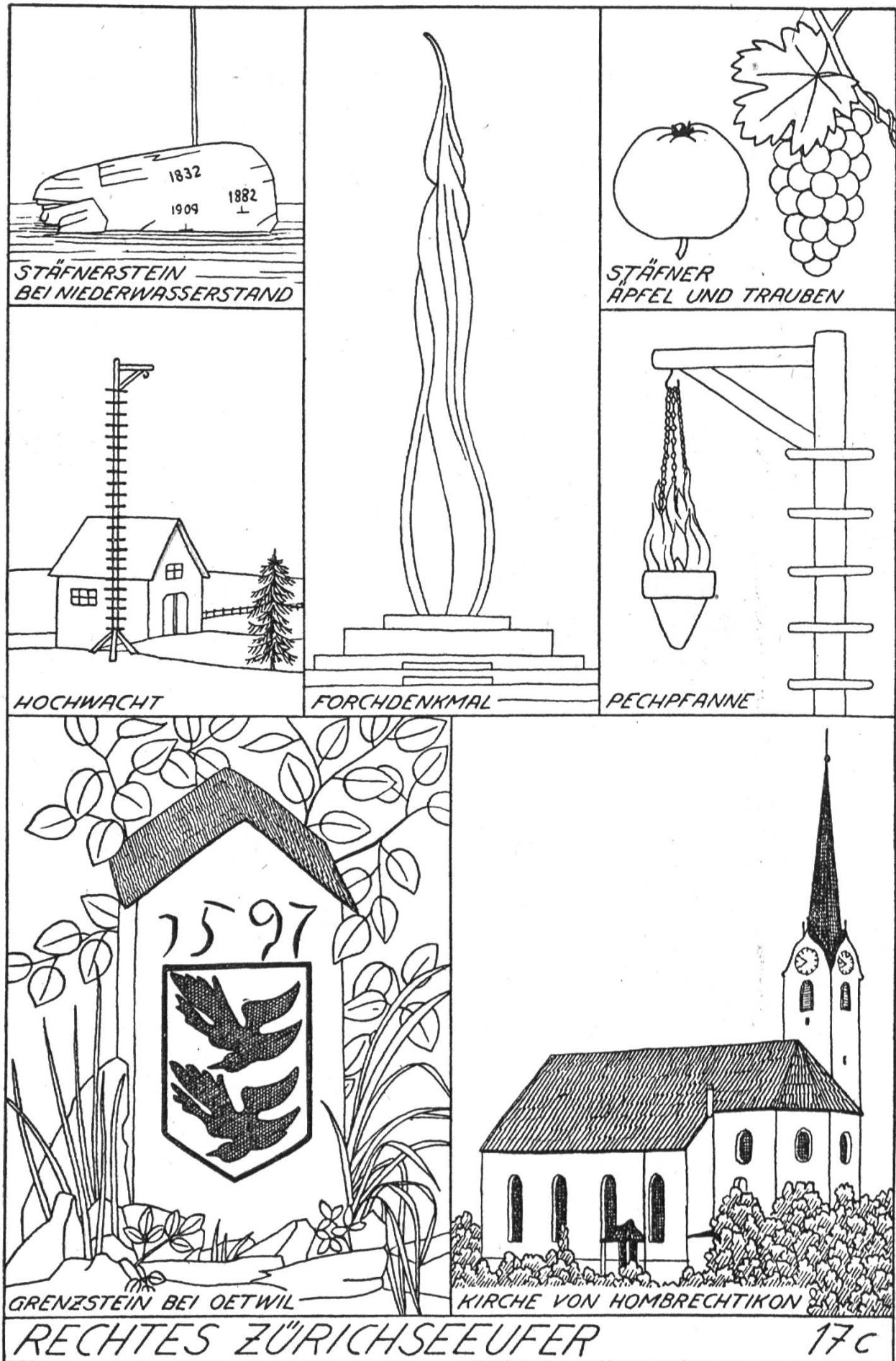
Da traf ein blendender Blitzstrahl das wilde Tier, also dass es jäh zusammenzuckte und sich winselnd unter einer Felsplatte verkroch. Der Ritter blieb starr vor Schrecken. Auf einmal gewahrte er im Halbdunkel eine Kette von lauter Diamanten, mit welcher der Drache gefesselt und an die Höhlenwand geschmiedet worden war, und eine Donnerstimme rief aus: «Hier sollst du bleiben und schmachten bis zum jüngsten Tag!» Dem Ritter schwanden die Sinne.

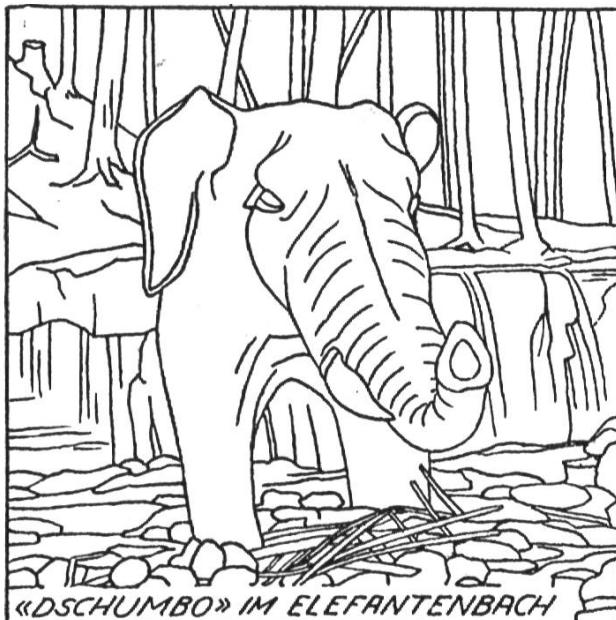
Es mochte etliche Zeit verstrichen sein, bis er wieder zu sich kam. Wie er aber die Augen aufschlug, befand er sich draussen vor der Höhle, und ein säuselnder Wind strich vorüber. — So ist nun der Drache im Küsnachtertobel für alle Zeiten gebändigt und kann kein Unheil mehr anstiften. Es wird behauptet, in eiskalten Winternächten höre man gelegentlich das Rasseln der diamantenen Kette (L. 10).



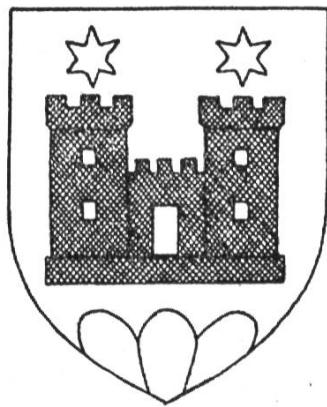


RECHTES ZÜRICHSEEUFER





«DSCHUMBO» IM ELEFANTENBACH ZOLLIKERBERG - GRABFUNDE



MEILEN

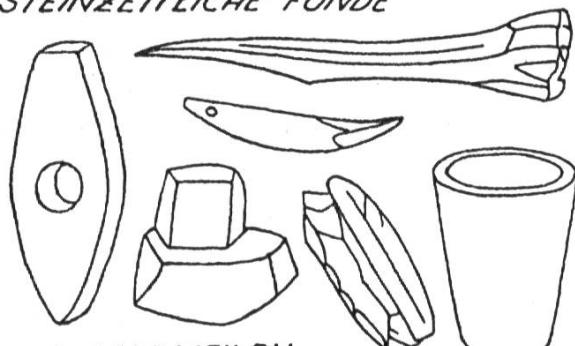


BRONZEFUNDE AUS MEILEN



MÄNNEDORF

STEINZEITLICHE FUNDE



AUS OBERMEILEN

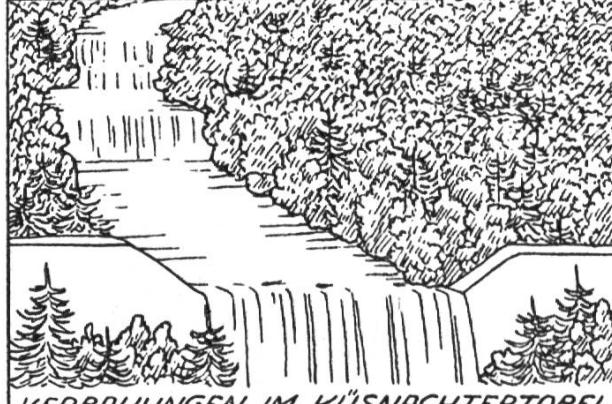
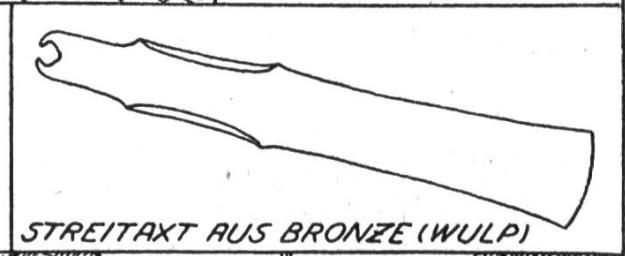
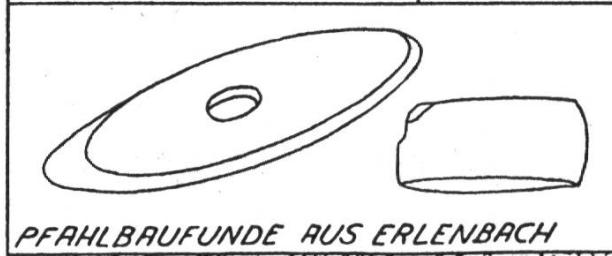
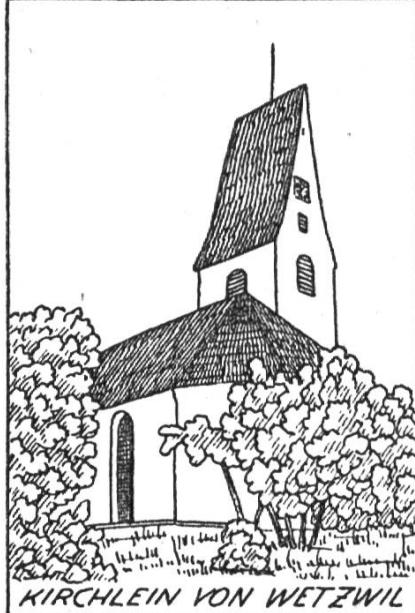


AUS MÄNNEDORF

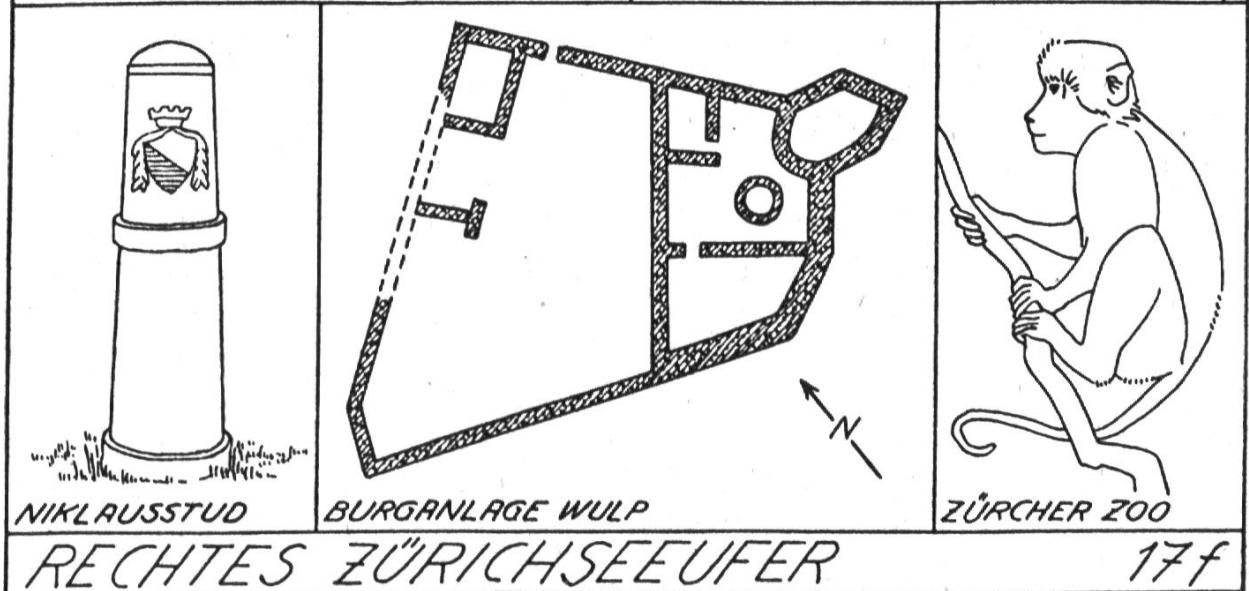
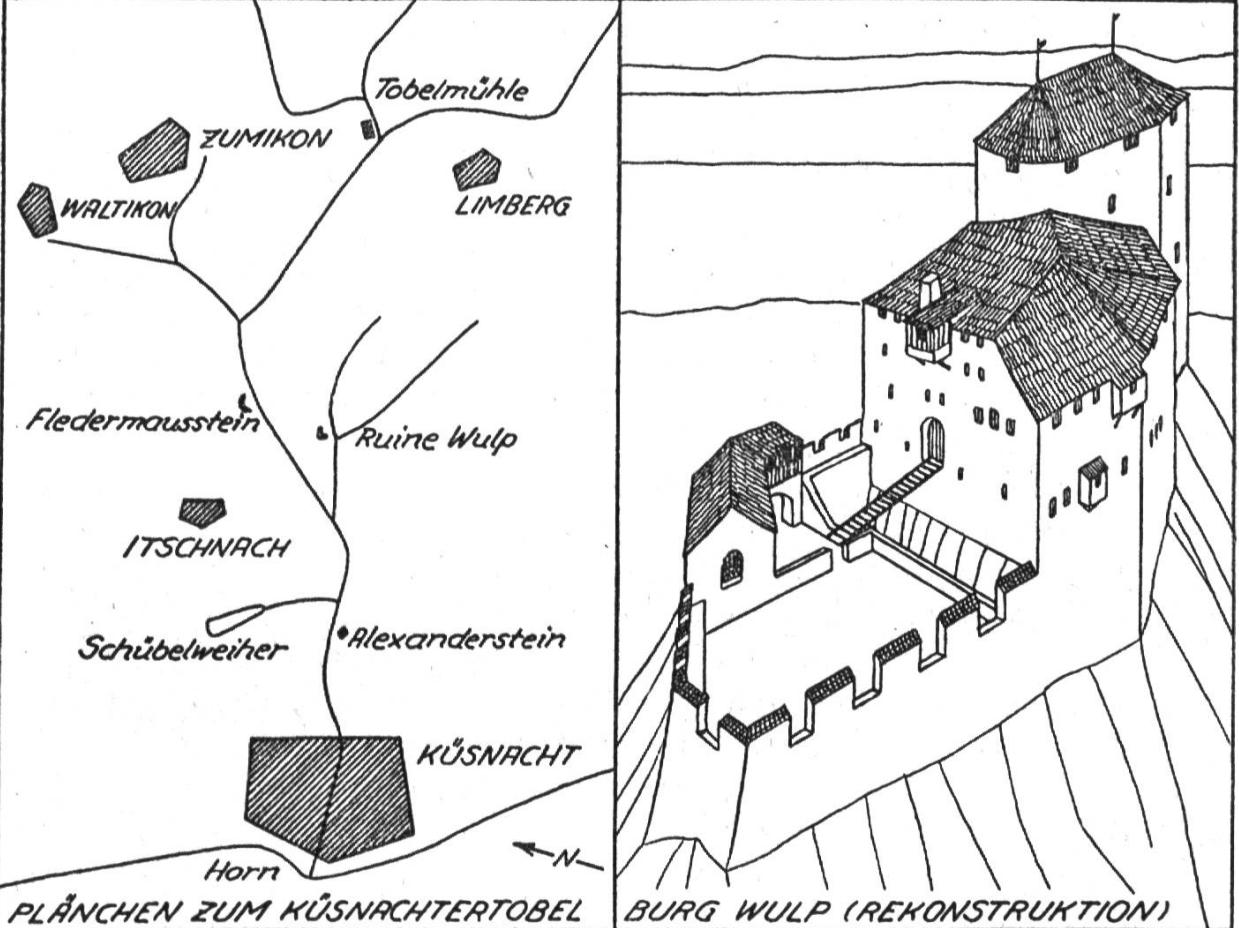
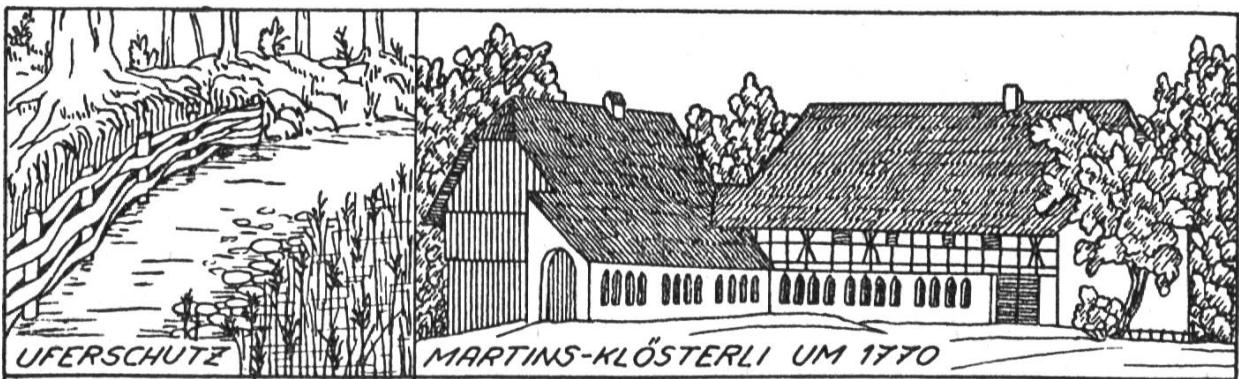


MEILENER INDUSTRIEN

RECHTES ZÜRICHSEEUFER



RECHTES ZÜRICHSEEUFER



RECHTES ZÜRICHSEEUFER

17f

18. Die Stadt Zürich

Lage. Zürich, die Limmatstadt, breitet sich aus in einer flachen, von Höhenzügen umschlossenen Mulde. Das Häusermeer umrahmt den untersten Teil des Zürichsees, schiebt sich bis an den Fuss des Uetliberges vor, erklettert die sonnigen Hänge von Zürich- und Käferberg und erstreckt sich weit ins Limmattal hinab und über den Milchbuck sogar ins Glattal hinüber. Die Altstadt liegt am Sammelpunkt natürlicher Verkehrswege beim Ausfluss der Limmat aus dem See. Sie ist umgeben von neunzehn ehemaligen Aussengemeinden. Die schöne Lage Zürichs am blauspiegelnden See, in dessen Hintergrund silberweiss die Schneeberge aufleuchten, ist im Wappen sinnvoll festgehalten: Von Silber und Blau schräg geteilt.

Eiszeitliches. Der Linthgletscher verweilte bei seinem letzten Rückzug längere Zeit in Zürich und schüttete die Stirnmoränen auf, die sich hufeisenförmig vom Kirchhügel Enge zur Hohen Promenade hinüberziehen. Durch die ausnagende Tätigkeit des Schmelzwassers ist der Moränenwall in einzelne Hügel aufgelöst worden. Dazu gehören die «Katz» (Botanischer Garten), der St. Annahügel (1909 abgetragen) und der Lindenhof. Sie bestehen aus Gletscherlehm, vermengt mit groben Steinblöcken. Eine Anzahl geschützter Findlinge auf Stadtgebiet sind ebenfalls Zeugen der einstigen Vergletscherung: «Escherblock» in der Selnauanlage, «Schulblock» im Garten des Freien Gymnasiums, Blockgruppe als Brunnenanlage an der Lindenhofstrasse u. a.

Erste Besiedlung. Der Zürichsee dürfte ursprünglich bis zu den Moränenhügeln gereicht haben. In seinen Untiefen und im schilf bewachsenen Ufergelände erstellten die Pfahlbauer ihre Wohnstätten (L. 33). Pfahlbaudörfer der *jüngern Steinzeit* bestanden beim Bauschänzli, im «Kleinen Hafner» (am rechten Seeufer, beim Dampfschiffsteg Theater) und beim Utoquai. Funde: Steinbeile, Bogenteile, Pfeilspitzen, Dolchklingen, Pfriemen, Schmuckgegenstände, Geräte aus Hirschhorn, Holzklötzlein als Netzschwimmer, Gefässer von schwarzem und grauem Ton mit Verzierungen, Geschirrscherben. Zwei grosse Pfahlbausiedlungen beim Alpenquai gehören

der *Spätbronzezeit* an, ebenso die Pfahlbauten im «Grossen Hafner» (auf einer Untiefe im See draussen). Funde: Holzpfähle, Krüge und Schalen mit Getreidekörnern, Sandsteinformen für Bronzeguss, Feuerböcke, Gefässe mit Tierfiguren, Waffen, Geräte und Schmuck aus Bronze (Schwerter, Lanzenspitzen, Sicheln, Messerklingen, Rasiermesser, Nadeln, Schlüssel, Ketten), Scherben. Vereinzelt fand man auch im Limmatbett (Rathaus, Wolfbachmündung, Letten) Gegenstände aus der Bronzezeit: Arbeits- und Streitäxte, Lanzenspitzen, Dolchklingen, Sicheln, Schmuck.

Turicum. Die älteste Siedlung auf dem Festland lässt sich auf dem *Lindenhof* nachweisen, auf dessen Westseite man bei Grabungsarbeiten auf *frührömische* Spuren gestossen ist. Dass dort schon in keltischer Zeit ein Refugium bestanden haben soll, ist auf Grund neuerer Forschungen unwahrscheinlich (L. 32). Das *römische* Zürich lag an der Heerstrasse, die von den Bündner Pässen her dem Wallen- und Zürichsee entlang zum Rhein führte, und war Grenz- und Zollstation zwischen den Provinzen Raetien und Gallien. Am Fuss des Lindenhofhügels verband eine hölzerne Brücke die beiden Ufer der Limmat (etwas unterhalb der heutigen Rathausbrücke, wo der Fluss am meisten eingeengt ist). Beidseitig der Brücke waren die Häuser der Beamten und Handwerker. Ein Begräbnisplatz lag beim heutigen Zentralhof (zwischen Fraumünster und Paradeplatz). Im 4. Jahrhundert n. Chr. bauten die Römer auf dem Lindenhof ein *Kastell* zum Schutz der Zollstätte und der Brücke: im Grundriss ein unregelmässiges Rechteck, etwa 90 m lang und 70 m breit, mit sieben Türmen und drei Toren, Kastellmauer 2 m bis 2.20 m dick, im Innern wahrscheinlich Kasernenbauten (L. 32). Die Grundmauern eines Turmes auf der Westseite sind freigelegt worden. Römische Funde aus der Gegend von Lindenhof, Rennweg und Peterhofstatt: Grabsteine mit Inschriften, Mühlsteine, Ziegel mit Stempel der XI. und XXI. Legion, Münzen, Eisengeräte, Pferdezaumzeug, Urnen, Krüge, Schalen, rotes Tafelgeschirr (*terra sigillata*), Scherben mit Verzierungen, Haarnadeln, Fibeln, Statuette (Siegesgöttin Viktoria). — Nach der Legende waren die Geschwister *Felix* und *Regula* und ihr Begleiter *Exuperantius* die ersten Christen in unserer Gegend. Der römische Statthalter Decius liess sie um ihres Glaubens willen martern und schliesslich enthaupten. Doch sollen sie sich nach emp-

fangenem Todesstreich wieder aufgerichtet und ihr blutiges Haupt auf gefalteten Händen vierzig Schritte weit an die Stätte getragen haben, wo heute das Grossmünster steht (L. 10, 16, 29). Die Stadt-heiligen (ursprünglich zwei, seit 1348 alle drei) wurden ins *Zürcher Staatssiegel* aufgenommen.

Besiedlung im frühen Mittelalter. Die in unsere Gegend eingewanderten *Alemannen* erstellten vermutlich zu beiden Seiten der Limmat ihre einstöckigen hölzernen Wohnhäuser. In *fränkischer Zeit* erfolgten der Bau der Peterskirche und die Gründung des Grossmünster- und Fraumünsterstiftes (L. 28). Die Bauern der umliegenden Höfe entrichteten als Gotteshausleute den Klöstern ihre Abgaben. Auf dem Lindenhof stand die Pfalz (kaiserliches Absteigequartier) mit Burg und Kapelle (L. 32). Allmählich siedelten sich, zuerst an der Marktgasse, Kaufleute und Handwerker an. Um den Markttort zu schützen, baute man eine Befestigungsanlage mit steinernen Rittertürmen («Wighäusern»), Mauerwerk und Pfahlzäunen (L. 27, 30). 929 wird Zürich erstmals als Stadt bezeichnet.

Die mittelalterliche Stadt. 1218 erwarb Zürich die Reichsfreiheit. Für Handel und Gewerbe waren die Verhältnisse günstig. Es entwickelte sich ein wohlhabender Kaufleute- und Handwerkerstand. Rege bauliche Tätigkeit setzte ein. Neue Klöster wurden gegründet (Prediger, Barfüsser, Augustiner, Oetenbach, St. Verena), die Kirchen vergrössert (Grossmünster, Fraumünster) oder neu gebaut (Chorbau der Predigerkirche, Wasserkirche, Turmuhr auf St. Peter), das Rathaus erneuert (L. 28). Münsterbrücke und Rathausbrücke verbanden die «mehrere» (rechtsufrige) mit der «minderen» (linksufrigen) Stadt. Der obere und untere Mühlesteg dienten dem Zugang zu den Mühlen und Pulverstampfen in der Limmat. Auf dem «Werd» (Limmatinsel, damals noch ausserhalb der Stadt gelegen) befand sich eine Papiermühle. Die wichtigsten Strassenzüge führten zu den Toren (Rennweg-, Niederdorf-, Neumarkt-, Linden-, Oberdorftor). Man erweiterte und verstärkte die Befestigungsmauer (Türme, Fröschen- und Hirschengraben). Gegen den See hin bot eine Doppelreihe von Pfählen, die in den Seegrund eingerammt waren, genügenden Schutz. Auf der Ostseite hatte man ein eigenliches Seetor, die «Grendelhütte», errichtet. Unterhalb der Pfahl-

reihe erhab sich mitten im Fluss der Wellenberg, ein Wehrturm, der jahrhundertelang als Gefängnis diente. Ein verheerender Brand, gestiftet vom Bäcker Wackerbold, zerstörte 1280 die Quartiere Niederdorf und Neumarkt (L. 29); 1313 wurden sämtliche Häuser am Rennweg ein Opfer der Flammen. In der Folge baute man die Häuser, wenigstens ein Stockwerk hoch, aus Stein.

17. und 18. Jahrhundert. Neue Quartiere werden ins Stadtgebiet einbezogen: Talacker, Stadelhofen, Hohe Promenade. Zürich wächst in die Breite und reicht vom Schanzengraben bis zur oberen Rämistrasse. Die frühere Brückenstadt wird Seekopfstadt mit rundlichem Grundriss. In Jahrzehntelanger Arbeit wird ein neues Befestigungssystem mit Bollwerken und Festungsgräben errichtet (L. 28). Neubauten verändern das Stadtbild (Zunfthäuser, heutiges Rathaus). Das Grossmünster bekommt seine mit achteckigen Spitzhauben versehenen Türme, nachdem 1763 einer der früheren Spitzhelme niedergebrannt ist. Ein Stein an der Ecke des Grossmünsterschulhauses mit der Inschrift «10. Juni 1652, 34 Ctr.» (Zentner zu 50 kg) ist Zeuge eines denkwürdigen Ereignisses: Der Blitz schlug in den 35 m hohen Geissturm (Mauerturm in der heutigen Winkelwiese) und entzündete den darin aufbewahrten Pulvervorrat (über 400 Zentner). Augenblicklich war der Turm zersprengt, und von den grossen Steinblöcken, die über die ganze Stadt herniedersausten, wurden sieben Personen erschlagen (L. 21, 29).

Zürich vergrössert sich. Die alteingesessenen *Industrien*, vor allem das Baumwoll- und Seidengewerbe, mechanisieren ihre Betriebe. 1805 wird in der «Neumühle» (ungefähr dort, wo heute das Kaspar Escher-Haus steht) die erste grosse mechanische Spinnerei mit angegliederter Reparatur- und Maschinenbauwerkstatt eröffnet. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, besonders in den *Dreissigerjahren*, werden Tore und Stadtmauer geschleift, die Bollwerke und Schanzen abgetragen, die Gräben teilweise zugeschüttet. So entsteht Raum für neue Strassenzüge, und Zürich kann sich weiterhin ausbreiten. Am Stadtrand errichtet man *öffentliche Gebäude*: den Botanischen Garten, den früheren Bahnhof, Pfrundhaus, Kantonsspital, Gymnasium, die Eidgenössische Technische Hochschule. Der Fröschengraben muss verschwinden und der *Bahnhofstrasse*, Zürichs

vornehmer Geschäftsstrasse, Platz machen. Wenn auch nur langsam, zeigt sich doch ein allmähliches Zusammenwachsen der Vororte in der Sihlgegend, auf den Terrassen des Zürichberges und am rechten Seeufer mit dem städtischen Siedlungskern. Die Erstellung der weitläufigen *Seeanlagen* mit der Quaibrücke und dem Bürkliplatz fällt in die Achtzigerjahre. Die Bevölkerungszahl steigt rasch an. 1893 erfolgt die erste *Eingemeindung*. Elf Dörfer mit ehemals ländlichem Aussehen werden mit der Stadt vereinigt: Wollishofen, Enge, Wiedikon, Aussersihl, Wipkingen, Oberstrass, Unterstrass, Fluntern, Hottingen, Riesbach, Hirslanden. Um die Jahrhundertwende ist limmat-abwärts ein ausgedehntes Fabrikviertel, das *Industriequartier*, im Entstehen begriffen. Im 20. *Jahrhundert* wird das Bild der Stadt noch mannigfaltiger: im ebenen Gelände dichtgeschlossene Wohnquartiere und weite Verkehrs- und Industrieanlagen, aus dem Häusermeer herausragend mächtige Geschäftshäuser, Bank- und Bürogebäude und die öffentlichen Bauten der letzten Jahrzehnte (neue Kirchen, Universität, wissenschaftliche Institute, Sternwarte, Schulhäuser, Museen, Spitäler, Amtshäuser, Sihlpost, Hallenschwimmbad, Kongressgebäude), in den Randzonen Villenviertel und lockere neuzeitliche Kolonien. Die zwischen den Wohngebieten ausgesparten Grünanlagen und die Wälder der Umgebung sind gleichsam die Lungen der Stadt. 1934 werden *acht weitere Vorortsgemeinden* ins Stadtbild einbezogen: Albisrieden, Altstetten, Höngg, Affoltern, Oerlikon, Seebach, Schwamendingen, Witikon. Heute wohnt mehr als die Hälfte der Kantonsbevölkerung in Zürich. Die Stadt bietet vielfältige Erwerbsmöglichkeiten, Aussicht auf schnellen sozialen Aufstieg und kulturellen Reichtum, und das alles zieht die Landbewohner an. Der Vorgang der *Verstädterung* wirkt sich aber auch nachteilig aus: Gefährdung von Unabhängigkeit und Eigenart, Majorisierung der Landschaft durch die Stadt, Vermassungstendenzen.

Dem *Verkehr auf dem Wasser* kam früher beim schlechten Zustand der Landwege besondere Bedeutung zu (L. 33). Grosse Boote brachten Erzeugnisse aus Italien, dem Seetal, dem Glarerland und vom Obersee nach Zürich. Hier wurden die Güter auf Weidlinge umgeladen und Richtung Baden weiter befördert. Umgekehrt fuhr man vor allem mit Getreide und Salz seeaufwärts. In unmittelbarer Nähe der Landungsplätze zu beiden Seiten der Limmat waren Lagerhäuser

für Korn, Salz, Bau- und Brennmaterial. Auf den Brücken wurden regelmässig die Wochenmärkte abgehalten. Die Bauern der Seegemeinden brachten ihre Waren auf besonderen «Märtschiffen» nach der Stadt. Die Einsiedler Pilger rasteten vor ihrer Fahrt auf dem See in den nahegelegenen Herbergen (Bilgerischiff, Sternen, Hecht, Raben). Die ersten Dampfboote (seit 1835) landeten beim Bauschänzli.

Postkutschen

Verkehr zu Lande. 1838 konnte das neue *Postgebäude*, der heutige Zentralhof (zwischen Fraumünster und Paradeplatz), bezogen werden. Täglich fuhren etwa dreissig vier- und fünfspännige Postkutschen nach allen Richtungen von Zürich weg (L. 29). Ganz neue Verkehrsverhältnisse schuf die 1847 eröffnete *Spanisch-Brötli-Bahn*. Für den Verbindungsdiensst zwischen Post und Bahnhof benutzte man grosse Pferde-Omnibusse. Von 1882 an belebte ein neuartiges Verkehrsmittel die Strassen: das «*Rösslitram*». Mit der Vergrösserung der Stadt und dem Zuwachs der Bevölkerung steigerten sich auch die Anforderungen an den Verkehr. Heute breitet sich ein engmaschiges *Strassenbahnnetz* über das ganze Gemeindegebiet aus. Sein Mittelpunkt ist der Paradeplatz. Im Jahre 1947 beförderten die städtischen Verkehrsbetriebe (Strassenbahn, Trolleybus, Autobus) rund 150 Millionen Passagiere. Eine beständige Frequenzsteigerung verzeichnen auch die *Vorortsbahnen* (Ütliberg-, Sihltal- und Forchbahn) und die drei *Seilbahnen* am Zürichberg. Im *Hauptbahnhof*, einem Kopfbahnhof, werden durchschnittlich täglich 600 Züge abgefertigt. Zürich sitzt wie eine Spinne in einem *Netz von Bahnenlinien*. Die Hauptstrände der Bundesbahnen aus dem Mittelland, von Bern, Basel, Schaffhausen und St. Gallen her, werden hier zusammengefasst und dem Gotthard und Bündnerland zugeführt. Weitere SBB-Linien strahlen von Zürich aus nach Affoltern a. A.—Zug, Regensdorf—Wettingen, Kloten—Winterthur, Uster—Rüti und Meilen—Rapperswil—Linthal.

Verschiedene *Denkmäler* rufen vergangene Zeiten in Erinnerung. In einer Nische des südlichen Grossmünsterturmes thront, aus Stein gemeisselt, Kaiser *Karl der Grosse*. Auf der Säule des Lindenhofbrunnens steht das Bronzestandbild der tapferen Zürcherin *Hedwig ab Burghalden*, die 1292 als Anführerin eines Trupps kriegerisch

gerüsteter Frauen eine Belagerung der Stadt durch Herzog Albrecht von Österreich verhindert haben soll. Im Chor der Peterskirche ist die Grabplatte von *Rudolf Brun*, dem ersten Zürcher Bürgermeister und Urheber der Zunftverfassung, aufbewahrt. Dass der Bannerträger auf der bemalten Säule des Brunnens auf der Stüssihofstatt den Bürgermeister *Rudolf Stüssi* darstelle, wie vielfach angenommen wird, ist kaum wahrscheinlich. Zu Ehren des Feldherrn und Staatsmannes *Hans Waldmann* hat man bei der Münsterbrücke ein Reiterstandbild errichtet. Von der Reformationsgeschichte erzählen 24 Bronzereliefs an einem Portal des Grossmünsters. Eine Statue vor dem Chor der Wasserkirche stellt den grossen Zürcher Reformator *Huldrych Zwingli* dar. Verschiedene vornehme *Zunft- und Privathäuser* aus dem 18. Jahrhundert (z. B. «Meise» und «Rechberg») zählen zu den schönsten Baudenkmälern unserer Stadt. Man bezeichnet Zürich gelegentlich als «Limmat-Athen» und vergisst in solchem Zusammenhang nicht, welch entscheidenden Einfluss einst hervorragende Zürcher wie Bodmer, Breitinger, Lavater u. a. ausübten bis weit über die Landesgrenzen hinaus. Verschiedenen Dichtern, Künstlern und Komponisten (z. B. Gessner, Nägeli, Heim) sind schlichte Denkmäler gesetzt worden. Inmitten einer Grünanlage am Linth-Escher-Platz erhebt sich das *Heinrich Pestalozzi-Denkmal*. Im «Goldenen Winkel» am Rande der Altstadt wurde *Gottfried Keller* geboren. Ein überlebensgrosses Standbild, das den ganzen Bahnhofplatz beherrscht, gilt dem Andenken an den Politiker und Wirtschaftsführer *Alfred Escher*.

Althergebrachte Festtage (L. 15). Das *Knabenschiessen* ist schon mehrere hundert Jahre alt. Ursprünglich wurde mit Armbrüsten auf den «Tätsch» geschossen. Das war ein runder Korb, der mit weichem, glattgestrichenem Lehm gefüllt und so als Zielscheibe aufgestellt war (L. 29). — Am *Schulsilvester* ziehen Buben und Mädchen mit Pfannendeckeln, Hörnern und Rätschen durch die morgendunklen Strassen und schrecken die Siebenschläfer auf mit dem Heerruf: «Silväschter, stand uf!» Ohrenbetäubend ist das Gejohle, heulend und gellend die Lärminstrumente, der rechte Auftakt zum letzten Schultag des Jahres. — Am «*Bechtelitag*» (2. Januar) geben verschiedene Gesellschaften nach alter Sitte ihre Neujahrsblätter heraus. Diese werden durch die Kinder abgeholt gegen Geldbeträge («*Stuben-*

hitzen»), die gewöhnlich den festgesetzten Verkaufspreis übersteigen. Es folgen ein gemeinsames Abendessen und frohe Stunden der Geselligkeit. — Am *Sechseläuten*, dem Ehrentag der Zünfte, beteiligt sich die gesamte Bevölkerung. Das grosse Frühlingfest findet gewöhnlich am dritten Montag im April statt. Von jenem Zeitpunkt an ertönen die Feierabendglocken wieder um sechs Uhr. Die Kinder feiern schon am Sonntag. Sie ziehen kostümiert durch die Hauptstrassen der Stadt und bekommen schliesslich im Kongresshaus einen guten Zvieri. Am Montagnachmittag bewegt sich der lange Festzug der Zünfter auf Umwegen vom Löwenplatz zum Sechseläutenplatz. Schlag sechs Uhr wird der mächtige Holzstoss mit dem «Böögg», dem Sinnbild des Winters, den Flammen übergeben. Gleichzeitig fangen alle Kirchenglocken an zu läuten. Reitergruppen galoppieren um das lodernde Feuer, aus dem es zischt und kracht, während eine unübersehbare Zuschauermenge am Schicksal des dahinsterbenden Böögges Anteil nimmt. Nachts findet das Festleben in den Zunftstuben seinen Fortgang. Gewöhnlich schwärmt die jüngere Garde nach dem Abendschmaus aus und zieht mit den zierlichen Zunflaternen durch die Gassen der Altstadt, um andere Zünfte zu besuchen, während die Zurückgebliebenen sich auf originelle Weise unterhalten.

Die städtischen Aussenquartiere im Glattal (zu den übrigen ehemaligen Aussengemeinden: siehe unter «Limmatthal», «Albiskette und Sihltal», «linkes Zürichseeufer» und «rechtes Zürichseeufer»). *Oerlikon* hiess vor tausend Jahren Orlinc-hova, d. h. bei den Höfen von Nachkommen des alemannischen Sippenführers Orlo. Vor der Reformation bestand der Ort aus drei grossen Bauernhöfen und einer Kapelle (in der Umgebung der heutigen Dörfli-Linde). In der Nähe sprudelte eine Quelle, «die Schwefel und Erdsalz mit sich führe und sehr stark, im Sommer sehr kühl, im Winter aber ganz warm sei.» 1845 berichtet Friedrich Vogel in seinen «Denkwürdigkeiten» (L. 21): «Oerlikon, ein Dorf von etwa fünfzehn Häusern, das zu der Pfarrgemeinde Schwamendingen gehört ...» Seit der Eröffnung der Bahnlinie Winterthur—Zürich (1856 wurde der 1 km lange Milchbucktunnel durchschlagen) und der Gründung der Maschinenfabrik (1863) nahm die Gemeinde einen einzigartigen Aufschwung. Vor der Vereinigung mit der Stadt war Oerlikon nach Zürich und Winterthur die grösste Ortschaft des Kantons. Bedeutendste Industrien:

Maschinenfabrik, Werkzeugmaschinenfabrik, Kugellagerwerke. In der ausgedehnten, bis in die jüngste Zeit noch sumpfigen Ebene östlich vom Hallenstadion entstehen neuzeitliche Wohnkolonien. Ortswappen: In Rot ein nach unten gerichtetes, silbernes Hufeisen, überhöht von einer silbernen Pflugschar. Diese weist auf die frühere Zugehörigkeit zum Bauerndorf Schwamendingen hin; das Hufeisen bezieht sich auf die ehemaligen Vorspanndienste an der Halde gegen den Milchbuck hinauf. — *Seebach* und *Affoltern* liegen an der 1877 eröffneten Bahnlinie Oerlikon—Wettingen. Ein Grossteil ihrer Bewohner findet in den Fabriken von Oerlikon Beschäftigung. In der Franzosenzeit wurden beide Dörfer arg mitgenommen. In Affoltern deckte man fünf Grabhügel aus der Eisenzeit und zahlreiche alemannische Gräber auf. Das Kirchlein mit zierlichem Vorbau, Dachreiter und Sonnenuhr stammt aus dem Jahre 1683. — In *Schwamendingen* wirkte als Lehrer Heinrich Bosshard, der Dichter des Sempacherliedes. Ortswappen: In Rot eine aufrechte, silberne Pflugschar, oben links ein silbernes Tatzenkreuz. Die Pflugschar versinnbildlicht das ehemalige Bauerndörflein; das Tatzenkreuz deutet auf das Grossmünsterstift, das dort die niederen Gerichte besass. 1799 lieferten sich die fremden Truppen im Dorf blutige Gefechte. Die gedeckte hölzerne Aubrücke über die Glatt wurde 1810 gebaut. Gegen Dübendorf hin, am äussersten Rande der Stadt, reiht sich eine moderne Wohnsiedlung an die andere.

Die Wollishofer Kläuse

Am Klausabend fängt in der Stadt bald nach dem Eindämmern ein lebhaftes Treiben an. Hier wird durch lärmende Schulkinder eine Haustüre belagert, dort scharen sich andere an einer Strassenkreuzung, tuscheln geheimnisvoll und spähen unternehmungslustig umher. Auf einmal stürmen alle davon, lachen und rufen und deuten mit den Händen. Irgendwo ist ein Samichlaus mit roter, pelzverbrämter Kutte und langem weissem Bart aufgetaucht. Halb im Spass wendet er sich gegen die übermütige Schar und schwingt drohend seine «Fitze» (Bündel von Haselruten). Das kleine Volk stiebt

kreischend auseinander. Der gute Klaus aber lässt sein Glöcklein klingeln und schreitet gemütlich weiter, den halbgefüllten Schultersack mit beiden Händen festhaltend. Wie die Wilden tanzen und hüpfen die Kinder hinter ihm her, zupfen an seiner Kutte und kichern, sind aber immer sprungbereit zum Entfliehen. Hartnäckig folgen sie dem Wundermann, bis er irgendwo in einem dunklen Hausflur verschwindet.

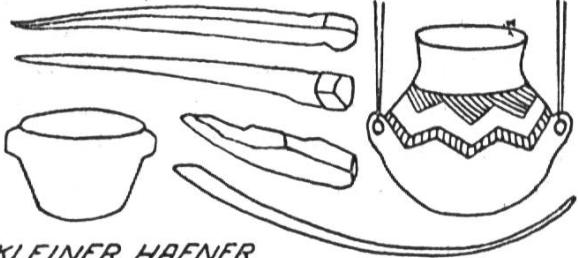
Inzwischen haben sich die Gassen in der Altstadt mit Leuten gefüllt, die hinter geschlossenen Spalierketten sich stauen und auf das Herannahen der Wollishofer Kläuse harren. Die Kinder sind vor Ungeduld kaum mehr zu halten. «Chömeds gly? Chömeds nanig? Vatti, wänn chömeds?» Endlich vernimmt man geisterhaftes Getöse, Hornstösse und Glockengeschell. Sie kommen! Mehrfach widerhallt der dröhrende Lärm von den Hauswänden. Flackernder Lichtschein erhellt die Gassen. In endloser Kolonne, einer leuchtenden Riesen Schlange gleich, schreiten die Kläuse einher. Ihr Anführer ist ein Samichlaus, der einen schweren Sack auf seinem Rücken mitschleppt. Wie Nachtgeister folgen ihm die Kläuse in ihren langen weissen Hemden, mit den hohen, schwankenden Lichthüten. Zuweilen schrecken sie mit ihren Lärminstrumenten scherhaft drohend die am Wegrand stehenden Zuschauer auf, die den Spass wohlgeblaut über sich ergehen lassen.

Etwa hundert Sekundarschüler und -schülerinnen aus Wollishofen formen den Zug. Die Kopfbedeckung haben sie aus Karton selber verfertigt, mit geschickter Hand allerlei Figuren ausgeschnitten, Wappen, Tiere, Sonne, Mond und Sterne, und schliesslich inwendig eine Kerze aufgesteckt. Wenn die wackern Kläuse nach zweistündigem Marsch wieder in Wollishofen anlangen, winkt ihnen als wohlverdiente Gabe ein prallgefüllter Klaussack.

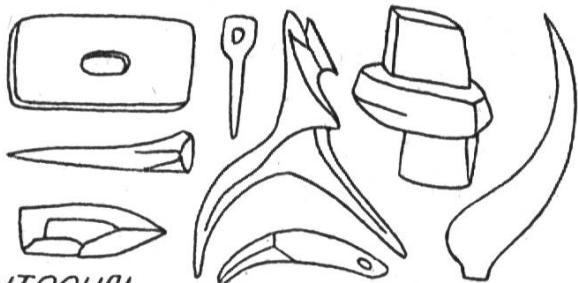


SIEGEL DER STADT ZÜRICH

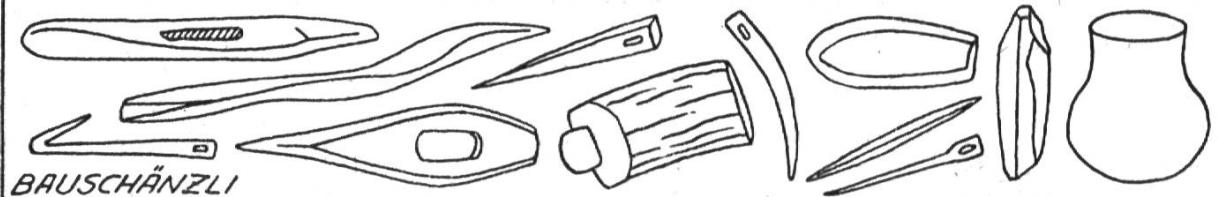
STEINZEITLICHE FUNDGEGENSTÄNDE



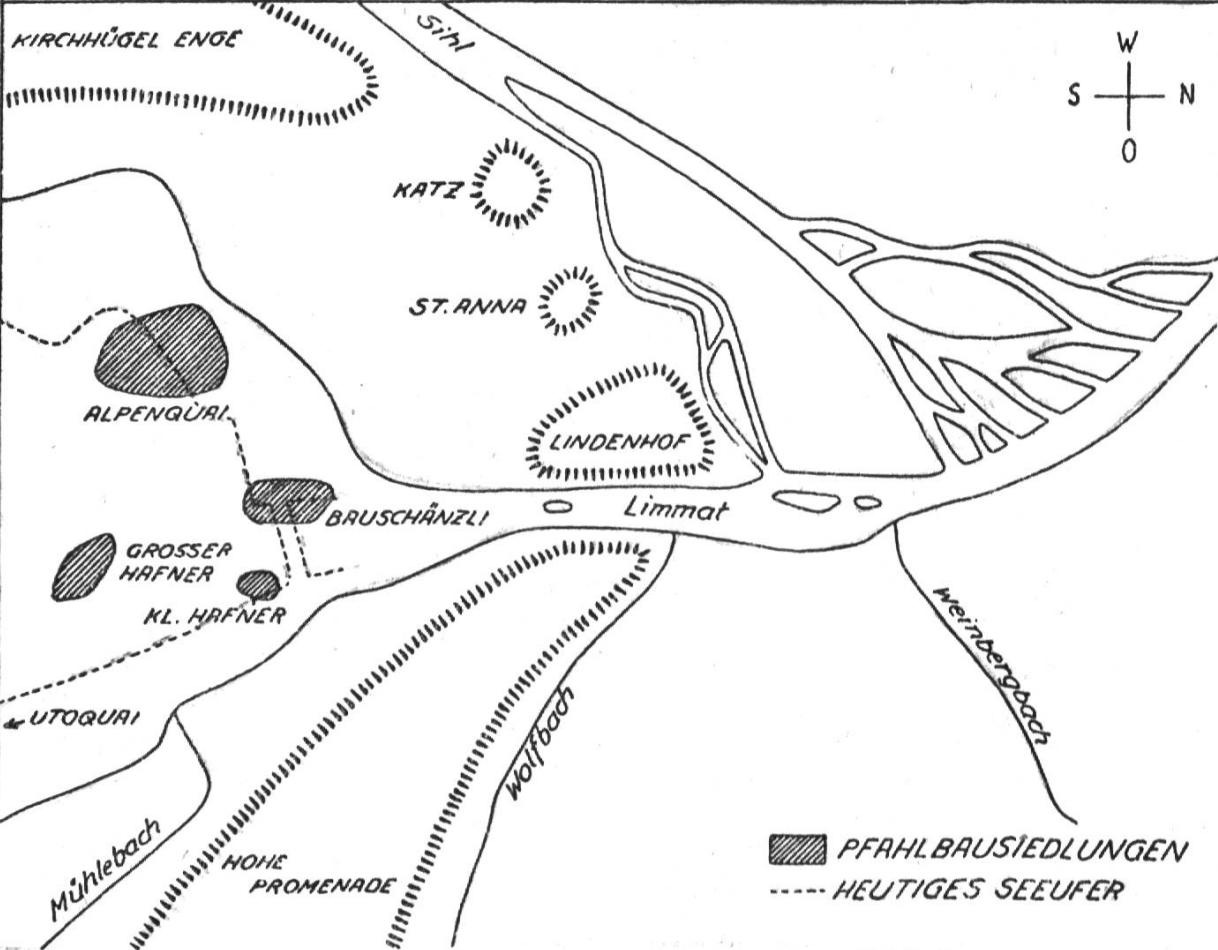
KLEINER HAFNER



UTOQUAI



BAUSCHÄNZLI

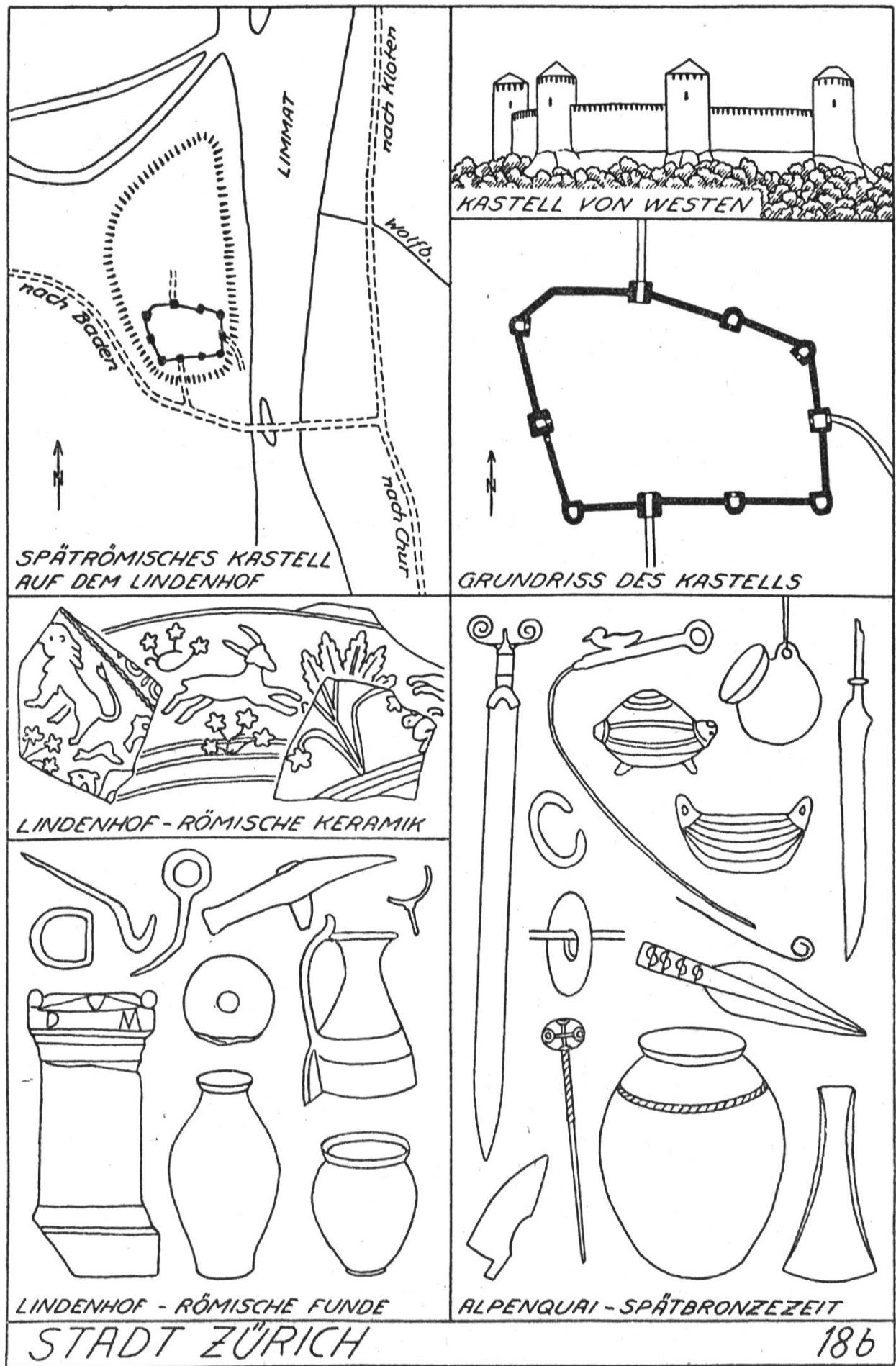


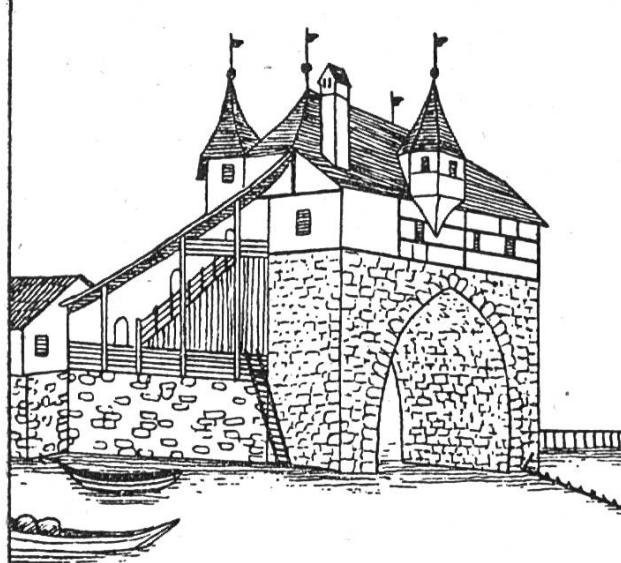
■ PFAHLBAUSIEDLUNGEN
---- HEUTIGES SEEUFER

ZÜRICH IN URGESCHICHTLICHER ZEIT (REKONSTRUKTION)

STADT ZÜRICH

180

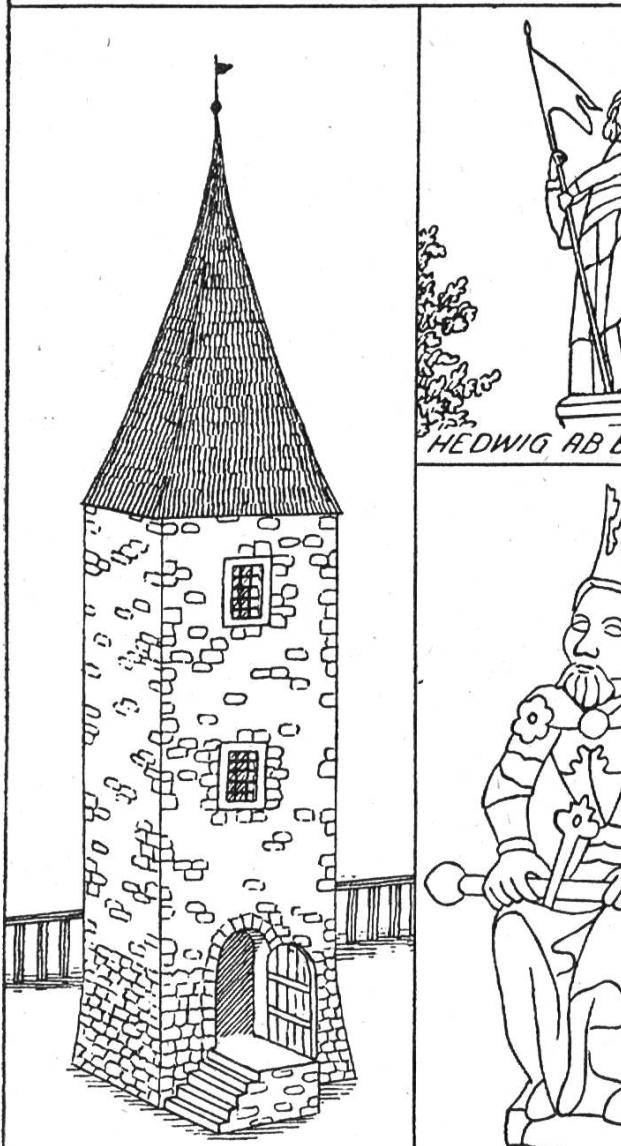




GRENDELTOR (LIMMATSEITE)



ZÜRCHER STAATSSIEGEL



WELLENBERG UM 1500



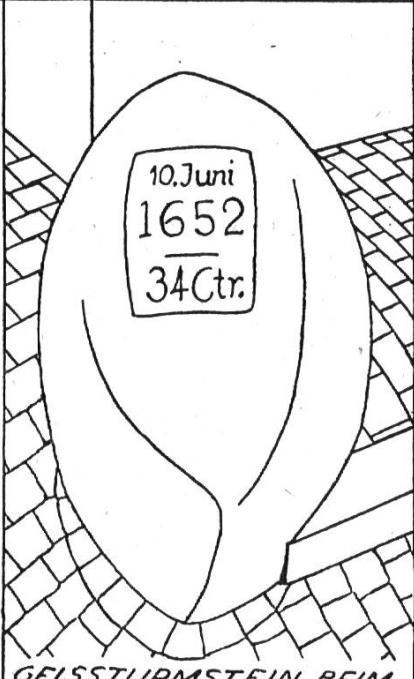
HEDWIG AB BURGHALDEN



KARL DER GROSSE



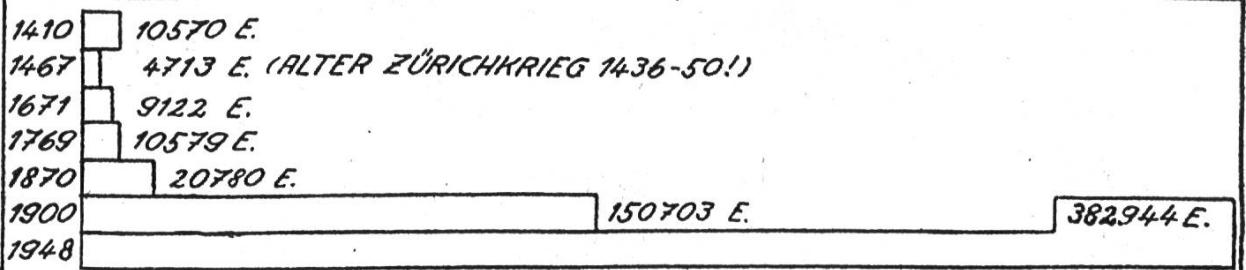
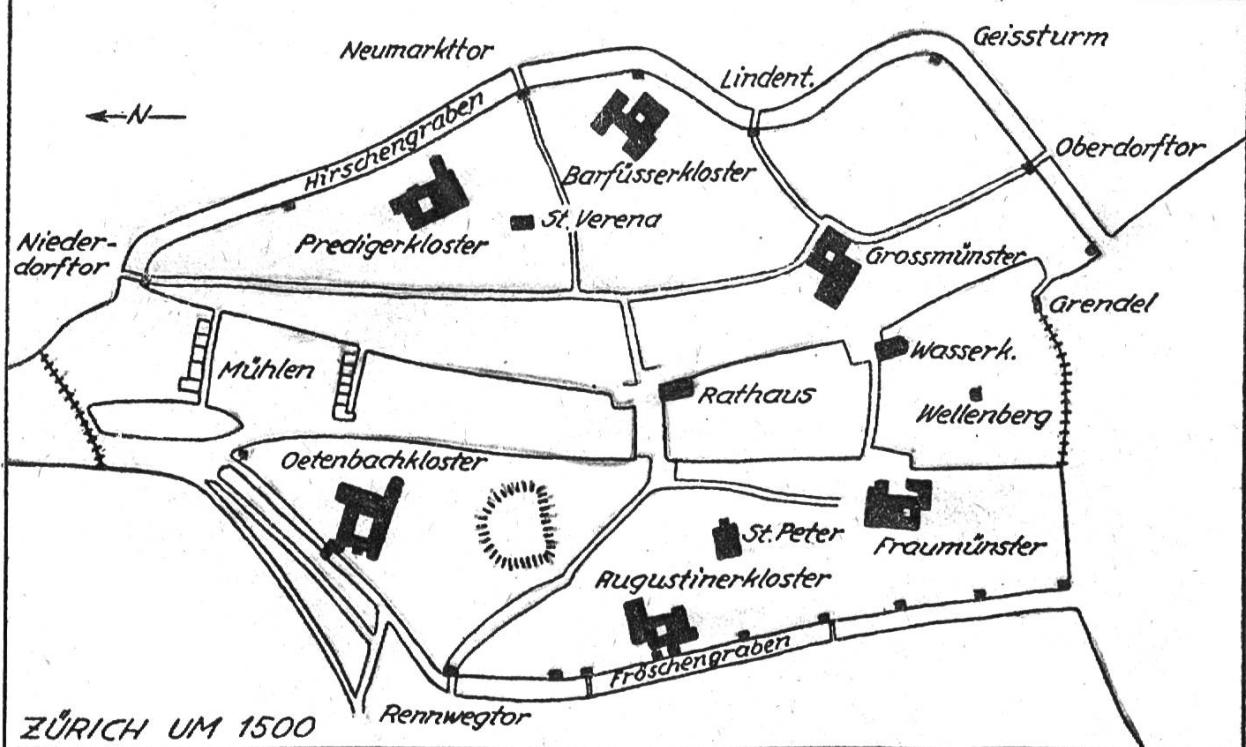
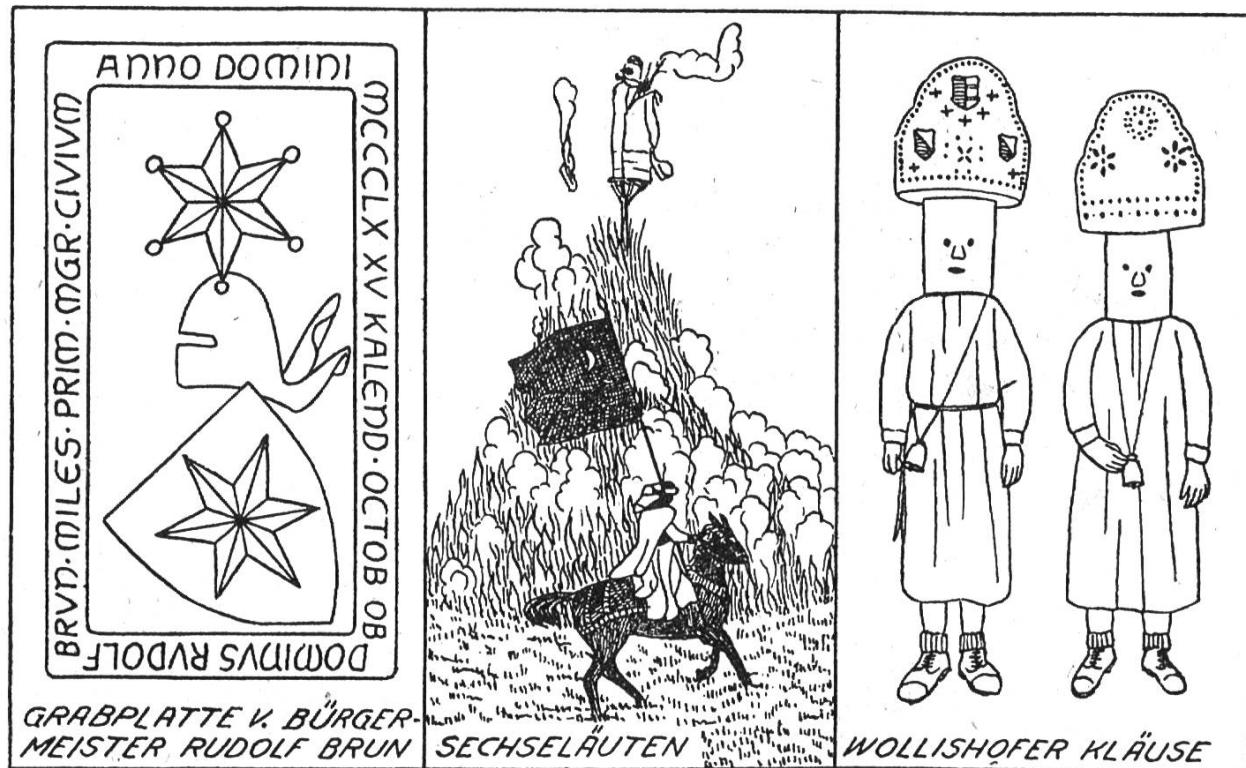
BOGEN IM KREUZGANG.
DES BARFÜSSERKLOSTERS



GEISSSTURMSTEIN BEIM
GROSSMÜNTERSCHULHAUS

STADT ZÜRICH

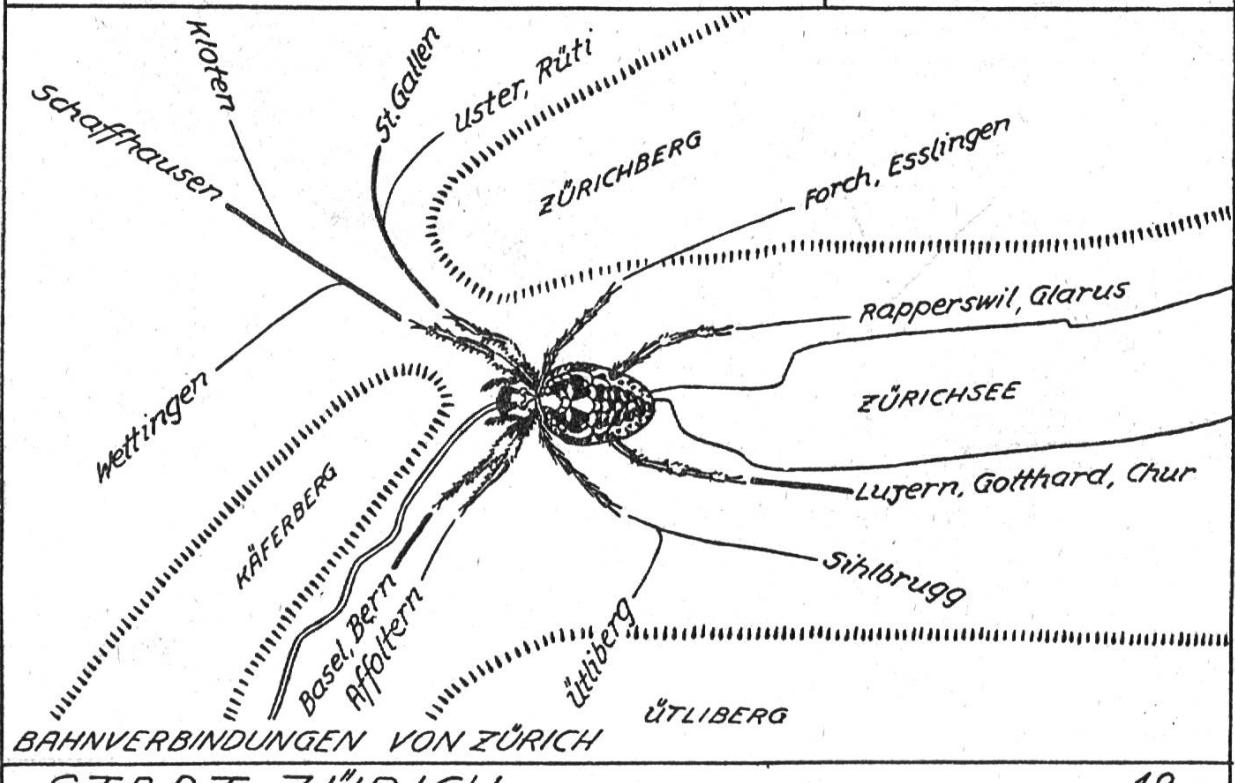
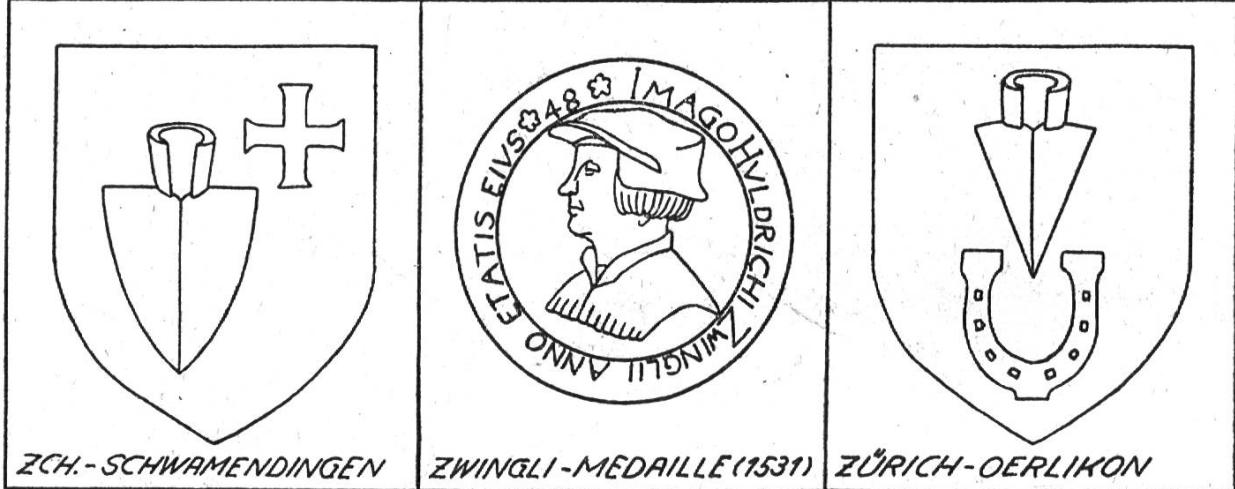
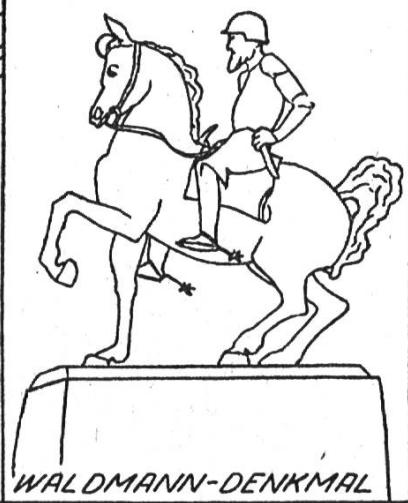
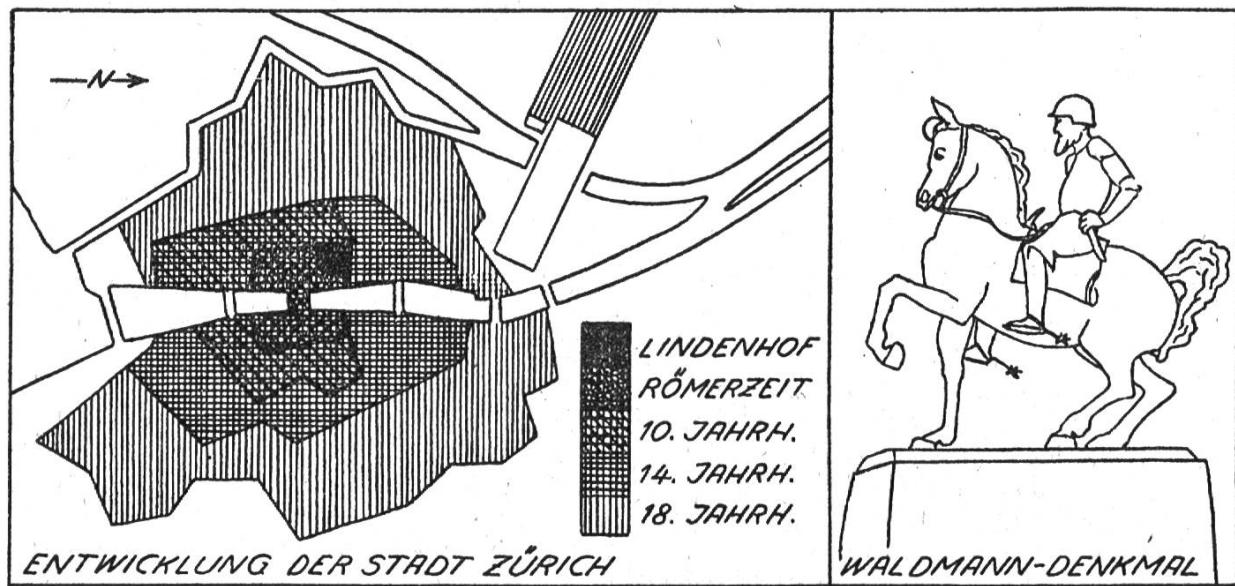
18C



BEVÖLKERUNGZUNAHME

STADT ZÜRICH

18d



18e

Zum Ausmalen der Zeichnungen verwende man die Schweizer-Farbstifte
CARAN D'ACHE PRISMALO

Literatur

Die eingeklammerten Zahlen im Text (L. . .) beziehen sich auf dieses Verzeichnis.

A. Ganzer Kantonsteil

1. *Brockmann-Jerosch, H.*: Schweizer Volksleben, Band I, 1928.
2. *Erb, Emil*: Auf Wanderwegen rund um Zürich, 1943.
3. *Eschmann, Ernst*: Der schöne Kanton Zürich, 1935.
4. *Geographisches Lexikon der Schweiz*, 6 Bände, 1902—10.
5. *Heierli, Julie*: Die Volkstrachten von Zürich, Schaffhausen, Graubünden und Tessin, 1930.
6. *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, 7 Bände, 1921—34.
7. *Jenny, Hans*: Kunstmärkte der Schweiz, 1934.
8. *Kunstreisen in der Schweiz*, herausgegeben von der Schweiz. Zentrale für Verkehrsförderung in Zürich.
9. *Naturschutz im Kanton Zürich*, herausgegeben vom Zürcherischen Kantonalen Lehrerverein, 1939.
10. *Lienert, Meinrad*: Zürcher Sagen, 1919.
11. *Pfenninger, Heinrich*: Das Zürichbiet («Die Neue Schulpraxis», Juliheft 1947).
12. *Schmid, Walter*: Zürich, Stadt und Land, 1938.
13. *Siedler, Franz Adolf*: Heimatkundliche Wanderungen, 1938.
14. *Statistische Mitteilungen des Kantons Zürich*: Die Gemeinden des Kantons Zürich. Bevölkerung, Gemeindeeinteilung und Siedlungen nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1941, 1946.
15. *Stauber, Emil*: Sitten und Bräuche im Kanton Zürich, 1922/24.
16. *Stauber, Emil*: Aberglauben und Sagen im Kanton Zürich, 1928.
17. *Suter, Hans*: Geologie von Zürich einschliesslich seines Exkursionsgebietes, 1939.
18. *Suter, Hans*: Geologische Exkursionen in der Umgebung von Zürich, 1946.
19. *Topographische Karte der Schweiz*, Zürich 1 : 100 000.
20. *Topographischer Atlas der Schweiz* (Siegfriedatlas), 1 : 25 000.
21. *Vogel, Friedrich*: Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich von den ältesten Zeiten bis 1820, 1845.
22. *Wälti, Hans*: Die Schweiz in Lebensbildern, Band V (Zürich) 1936.
23. *Wettstein, Otto*: Heimatkunde des Kantons Zürich, 1913.
24. *Witzig, Hans*: Das Zeichnen in den Geschichtsstunden, 1939.
25. *Zeller-Werdmüller, H.*: Zürcherische Burgen, 1894.

26. *Zürcher Gemeindewappen*, herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Verlag: Hans G. Kutter, Plattenstrasse 44, Zürich 32.

B. Stadt Zürich

27. *Eckinger, Armin*: Drei Führungen durch die Zürcher Altstadt, 1938.
28. *Escher, Konrad*: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band IV: Die Stadt Zürich, erster Teil, 1939.
29. *Gassmann, Fritz*: Lesebuch zur Heimatkunde der Stadt Zürich, 1926.
30. *Hinder, Hans*: Wie Zürich eine Stadt wurde. Beilagen zum «Schweizerischen Evangelischen Schulblatt» vom Juni und Juli 1945.
31. *Kunstführer von Zürich*, herausgegeben vom Verkehrsverein Zürich, 1945.
32. *Vogt, Emil*: Der Lindenhof in Zürich, zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38, 1948.
33. *Walther, Paul*: Zur Geographie der Stadt Zürich, 1926.
34. *Zürcher, Richard*: Wege durch Zürich, 1939.

C. Limmattal

35. *Binder, Gottlieb*: Zur Kulturgeschichte des Limmattals, 1934.
36. *Hedinger, Heinrich*: Wanderatlas Zürich-Nordwest, 1937.
37. *Heid, Karl*: Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, 1937.
38. *Heid, Karl*: Burg und Städtchen Glanzenberg an der Limmat, 1943.
39. *Sagen aus dem Limmattal*, herausgegeben von der Kommission für Heimatkunde Dietikon, 1942.

D. Gebiet zwischen Albis und Reuss

40. *Binder, Gottlieb*: Das Albisgebiet in Lebensbildern, 1932.
41. *Brandenberger, Hans*: Das Knonauer Amt, 1924.
42. *Chronik der Gemeinde Affoltern* mit Führer durch den Bezirk Affoltern, 1943.
43. *Fietz, Hermann*: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band I: Bezirke Affoltern und Andelfingen, 1938.
44. *Furrer, Ernst*: Wanderatlas Zürich-Südwest, 1938.
45. *Furrer, Ernst*: Wanderatlas Zugerland, 1938.

46. *Leemann, Ernst*: Wirtschafts- und siedlungsgeographische Untersuchungen im Gebiet zwischen Albis und Reuss, Diss. 1926.
47. *Rüd, Emil*: Heimatkundliches aus den 14 Gemeinden des Knonaueramtes, 1942.

E. Zürichseegebiet

48. *Aeppli, August*: Zürich, Stadt und See, 48 Federzeichnungen.
49. *Binder, Gottlieb*: Zur Kulturgeschichte des Zürichsees, 1937.
50. *Fietz, Hermann*: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band II: Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen, 1943.
51. *Hedinger, Heinrich*: Wanderatlas Zürich-Ost, 1945.
52. *Höhn-Ochsner, Walter*: Das Werden unseres Heimatbodens, Bilder aus der Geologie der Herrschaft Wädenswil, 1934.
53. *Höhn-Ochsner, Walter*: Die Pflanzen- und Tierwelt unserer Heimat, 1937.
54. *Höhn-Ochsner, Walter*: Die stehenden Gewässer und Moore der Herrschaft Wädenswil, 1942/44.
55. *Isler, J.*: Die Burg Alt-Wädenswil, Bericht über den Ankauf der Ruine und die in den Jahren 1901—04 ausgeführten Restaurationsarbeiten, 1941.
56. *Kläui, Paul*: Chronik Bezirk Horgen, 1945.
57. *Kläui, Paul*: Chronik Bezirk Meilen, 1945.
58. *Ribi, Adolf*: Die Namen der Ortschaften am Zürichsee, 1948.
59. *Ringholz, P. Odilo*: Geschichte der Insel Ufnau, 1908.
60. *Schoch, A.*: Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Zürichseegebietes, 1917.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Zum Geleit	3
10. Das Limmattal	5
Das Lichterschwemmen in Unterengstringen	12
Die Sage vom Egelsee	13
Zeichnungen	14—18
11. Das Reppischtal	19
Der Schatz auf dem Kirchhof von Sellenbüren	22
Zeichnungen	24—26
12. An der Jonen	27
Vom Rifferswiler Moos	31
Zeichnungen	33—35
13. An Lorze und Reuss	36
Spräggele	40
Zeichnungen	41—43
14. Vom Hohen Ron zur Hirzelhöhe	44
Der Dreifingerstein	49
Die Sage vom Hüttnersee	50
Haaggeri	51
Zeichnungen	53—55
15. Albiskette und Sihltal	56
Der leuchtende Hirsch	62
Zeichnungen	64—67
16. Linkes Zürichseeufer	68
Der Schatz auf Alt-Wädenswil	77
Zeichnungen	79—83
17. Rechtes Zürichseeufer	84
Der Drache im Küsnachtertobel	96
Zeichnungen	98—103
18. Die Stadt Zürich	104
Die Wollishofer Kläuse	112
Zeichnungen	114—118
Literatur	119—121

VERLAG DER REALLEHRER-KONFERENZ DES KANTONS ZÜRICH

*Im Verlag der Reallehrer-Konferenz
sind erschienen und noch erhältlich:*

Begriffe aus der Heimatkunde, von Ernst Bühler,

erschienen in zwei Bänden als Jahrbücher 1932 und 1935. Eine Heimatkunde für jeden Ort, mit allen Begriffen der Schweizergeographie.

I. Teil: 11.—13. Auflage, 115 Seiten Text, 70 Seiten Skizzen. Inhalt: Masse, Niederschläge, Quellen, Bach, See, Fluss, Naturgewalten. Preis: Fr. 8.50.

II. Teil: 9.—11. Auflage. 202 Seiten Text, 78 Seiten Skizzen. Inhalt: Verkehr und Siedlung, Gebäude, Strassen, Verkehrsmittel, Ansiedlungen, Bodenformen, Reliefbau, Vom Berg zum Tal, Kartenlehre, Landschaftstypen der Schweiz. Preis: Fr. 9.50.

Neues Formen am Sandtisch, von Ernst Bühler,

erschienen als Jahrbuch 1944. Winke und Beispiele für die Verwendung des Sandkastens im Geographieunterricht. Preis: Fr. 3.50

Heimatkunde des Kantons Zürich, von Theo Schaad

I. Teil: als Jahrbuch 1945 erschienen, umfasst in Texten und Zeichnungen die Heimatkunde des nördlichen Kantonsteils, Bezirke Andelfingen, Bülach und Dielsdorf. Preis: Fr. 5.—.

Vertiefte Schulgemeinschaft, von Jacques Schmid, Preis Fr. 1.60.

Zur Didaktik des muttersprachlichen Unterrichts, von Prof. Dr.

J. M. Bächtold, Lehrer am Oberseminar Zürich,
erschienen als Jahrbuch 1946. Preis: Fr. 3.50.

Heimatkundliches aus dem Stammheimertal, von E. Brunner, Jahrbuch 1947. Preis: Fr. 1.—.

Die Entwicklung der schriftsprachlichen Leistungen unserer Volksschüler, von Walter Furrer, Jahrbuch 1948. Preis: Fr. 4.50.

Alle Preise exklusive Wust

Bestellungen nimmt entgegen der Verlagsquästor Jakob Frei, Lehrer, Zielstrasse 15, Winterthur, Tel. 224 98.

Eintritte in die Reallehrerkonferenz sind dem Konferenzquästor Fritz Biefer, Lehrer, Brunngasse 4, Winterthur, zu melden.

Mitglieder erhalten bei Einlösung des Jahresbeitrages als Gegenwert das jeweilige Jahrbuch.